

112 Seiten  
4 A Seiten

(Ausgegeben am 17. Februar 1992)

# Niedersächsischer Landtag

## Stenographischer Bericht

### 45. Sitzung

Hannover, den 23. Januar 1992

#### Inhalt:

Mitteilungen des Präsidenten .....	4183	Frau Dr. Schole (Grüne) .....	4193, 4196
<b>Tagesordnungspunkt 15:</b>		Funke, Minister für Ernährung, Landwirtschaft und Forsten ....	4194, 4194, 4196, 4197, 4198
<b>Dringliche Anfragen</b> .....	4183	von Hofe (Grüne) .....	4195
a) <b>Neue Untersuchungsergebnisse zu der Häufung von Leukämiefällen in der Samtgemeinde Elbmarsch — Dringliche Anfrage der Fraktion der SPD — Drs 12/2632</b>	4183	Kethorn (CDU) .....	4195
Frau Seeler (SPD) .....	4183, 4190	Frau Dr. Dückert (Grüne) .....	4196
Schröder, Ministerpräsident 4184, 4187, 4188, 4189, 4190, 4191, 4192,	4193	Frau Hoops (Grüne) .....	4196
Schirmbeck (CDU) .....	4187	Jüttner (SPD) .....	4196
Frau Hartwig (SPD) .....	4187	Dr. Stratmann (CDU) .....	4197
Jordan (Grüne) .....	4188	Jordan (Grüne) .....	4197
Senff (SPD) .....	4188	Thümler (CDU) .....	4197
Frau Kopp (FDP) .....	4189	Schirmbeck (CDU) .....	4198
Grill (CDU) .....	4189		
Frau Zachow (CDU) .....	4190	<b>Tagesordnungspunkt 16:</b>	
Frau Tönsing (SPD) .....	4190	<b>Zweite Beratung: Nationalpark Hochharz</b>	
Röhrs (CDU) .....	4191	— Antrag der Fraktion der CDU — Drs	
Frau Dr. Schole (Grüne) .....	4192	12/127 — Beschlußempfehlung des Ausschusses für Umweltfragen — Drs 12/2377	4198
Dr. Hruska (FDP) .....	4193	Dr. Schole (Grüne), Berichterstatte(r)in .....	4198, 4204
b) <b>Der Grüne Punkt — Eine Mogelpackung? — Dringliche Anfrage der Fraktion der Grünen — Drs 12/2637</b>	4193	Gabriel (SPD) .....	4200, 4205
		Dr. Hruska (FDP) .....	4201
		Schirmbeck (CDU) .....	4202
		<b>Beschluß</b> .....	4205
		(Erste Beratung: 5. Sitzung am 13. 9. 1990)	

**Tagesordnungspunkt 17:**

Zweite Beratung: a) **Mercedes-Teststrecke bei Papenburg** — Antrag der Fraktion der CDU — Drs 12/1374 — b) **Ökologischer Ausgleich für die Mercedes-Teststrecke bei Papenburg** — Antrag der Fraktion der FDP — Drs 12/1375 — Beschlußempfehlung des Ausschusses für Umweltfragen — Drs 12/2385 ..... 4205

Dr. Hruska (FDP), Berichterstatter ... 4205  
 Kethorn (CDU) ..... 4206  
 Frau Detert-Weber (SPD) ..... 4207  
 Goldmann (FDP) ..... 4208  
 Frau Dr. Schole (Grüne) ..... 4209

*Beschluß* ..... 4210  
 (Erste Beratung zu a und b: 29. Sitzung am 17. 5. 1991)

**Tagesordnungspunkt 18:**

Zweite Beratung: a) **Einrichtung eines Drogen-Therapiezentrum in Ostfriesland** — Antrag der Fraktion der CDU — Drs 12/216 — b) **Neue Drogenpolitik in Niedersachsen** — Antrag der Fraktionen der SPD und der Grünen — Drs 12/1583 — Beschlußempfehlung des Ausschusses für Sozial- und Gesundheitswesen — Drs 12/2426 ..... 4210

Kopp (FDP), Berichterstatterin . 4211, 4216  
 Ontijd (CDU) ..... 4212  
 Frau Kruse (SPD) ..... 4213  
 Jordan (Grüne) ..... 4215  
 Hiller,  
 Sozialminister ..... 4217

*Beschluß* ..... 4219  
 (Zu a: Erste Beratung: 8. Sitzung am 11. 10. 1990,  
 zweite Beratung: 31. Sitzung am 20. 6. 1991  
 — Zurücküberweisung zur erneuten Beratung.  
 zu b: Erste Beratung: 31. Sitzung am 20. 6. 1991)

**Tagesordnungspunkt 19:**

Zweite Beratung: **Ministerin Schwaetzer beim Wort nehmen — Bund muß mehr für den Wohnungsbau tun** — Antrag der Fraktionen der SPD und der Grünen — Drs 12/2151 — Beschlußempfehlung des Ausschusses für Städtebau und Wohnungswesen — Drs 12/2444 ..... 4219

von Bredow (CDU), Berichterstatter .. 4219  
 Plaue (SPD) ..... 4220, 4227  
 Bannier (FDP) ..... 4222  
 Sikora (CDU) ..... 4223

Hiller,  
 Sozialminister ..... 4225

*Beschluß* ..... 4228  
 (Erste Beratung: 38. Sitzung am 25. 10. 1991)

**Tagesordnungspunkt 20:**

Zweite Beratung: **Vereinbarkeit von Familie und Beruf im Polizeibereich** — Antrag der Fraktion der CDU — Drs 12/1932 — Beschlußempfehlung des Ausschusses für Gleichberechtigung und Frauenfragen — Drs 12/2522 ..... 4228

Lenke (FDP), Berichterstatterin . 4228, 4233  
 Frau Pawelski (CDU) ..... 4229  
 Gruber (SPD) ..... 4232  
 Frau Hoops (Grüne) ..... 4234  
 Schoppe,  
 Frauenministerin ..... 4235

*Beschluß* ..... 4236  
 (Erste Beratung: 35. Sitzung am 13. 9. 1991)

**Tagesordnungspunkt 21:**

Zweite Beratung: **Konzertierte Aktion für den deutschen Kalibergbau und die Kalibranche** — Antrag der Fraktionen der SPD und der Grünen — Drs 12/863 — Beschlußempfehlung des Ausschusses für Wirtschaft und Verkehr — Drs 12/2585 . 4237

Müller (CDU), Berichterstatter ..... 4237  
 Dr. Fischer,  
 Minister für Wirtschaft, Technologie und Verkehr ..... 4237

Aller (SPD) ..... 4239  
 von der Heide (CDU) ..... 4241  
 Küpker (FDP) ..... 4242  
 Frau Dr. Dückert (Grüne) ..... 4243

*Beschluß* ..... 4244  
 (Erste Beratung: 19. Sitzung am 21. 2. 1991)

**Tagesordnungspunkt 22:**

Zweite Beratung: **Zukünftige Energiepolitik; hier: Ausstieg der rot-grünen Landesregierung aus der Kernenergie und der nuklearen Entsorgung** — Antrag der Fraktion der CDU — Drs 12/664 — Beschlußempfehlung des Ausschusses für Wirtschaft und Verkehr — Drs 12/2586 ..... 4244

Beckmann (SPD), Berichterstatter . . . .	4245
Kempmann (Grüne) . . . . .	4246
Grill (CDU) . . . . .	4277, 4252
Schack (SPD) . . . . .	4249
Küpker (FDP) . . . . .	4250
Dr. Fischer, Minister für Wirtschaft, Technologie und Verkehr . . . . .	4251
<i>Beschluß</i> . . . . .	4253

(Erste Beratung: 15. Sitzung am 23. 1. 1991)

**Tagesordnungspunkt 23:**

Zweite Beratung: <b>Förderung der schul- und elternhausbezogenen Integrationsar- beit mit ausländischen Kindern</b> — Antrag der Fraktion der CDU — Drs 12/719 — Beschlussempfehlung des Kultusausschus- ses — Drs 12/2620 . . . . .	4253
Stiller (CDU), Berichterstatterin . . . . .	4253
<i>Beschluß</i> . . . . .	4255

(Erste Beratung: 16. Sitzung am 24. 1. 1991)

**Tagesordnungspunkt 24:**

Zweite Beratung: <b>Veräußerung landeseige- ner Grundstücke an der Lehnast in Bad Nenndorf</b> — Antrag des Finanzministeri- ums — Drs 12/2396 — Beschlussempfeh- lung des Ausschusses für Haushalt und Fi- nanzen — Drs 12/2618 . . . . .	4255
<i>Beschluß</i> . . . . .	4255

(Vorwegüberwiesen am 30. 11. 1991)

**Tagesordnungspunkt 25:**

Erste Beratung: <b>Haushaltsrechnung für das Haushaltsjahr 1990</b> — Antrag des Landes- ministeriums — Drs 12/2415 . . . . .	4255
<i>Ausschußüberweisung</i> . . . . .	4255

**Tagesordnungspunkt 26:**

Erste Beratung: <b>Risikoarmer Schwanger- schaftsabbruch durch die Einführung von RU 486 in Deutschland</b> — Antrag der Fraktion der FDP — Drs 12/2523 . . . . .	4255
Frau Lenke (FDP) . . . . .	4255
Hiller, Sozialminister . . . . .	4256

Frau Schliepack (CDU) . . . . .	4257
Frau Bührmann (SPD) . . . . .	4258
Frau Hoops (Grüne) . . . . .	4260
Schoppe, Frauenministerin . . . . .	4261
<i>Ausschußüberweisung</i> . . . . .	4263

**Tagesordnungspunkt 27:**

Besprechung: <b>Situation des Sports in Nie- dersachsen</b> — Große Anfrage der Fraktion der FDP — Drs 12/2233 — Antwort der Landesregierung — Drs 12/2512 . . . . .	4263
Dr. Hruska (FDP) . . . . .	4263
Wernstedt, Kultusminister . . . . .	4265
Köneke (SPD) . . . . .	4267
von Hofe (Grüne) . . . . .	4269
Pörtner (CDU) . . . . .	4271
Frau Lau (SPD) . . . . .	4275
Hildebrandt (FDP) . . . . .	4277

**Tagesordnungspunkt 28:**

Besprechung: <b>Belastung an den nieder- sächsischen Hochschulen; hier: Drohender flächenbezogener Numerus clausus und die Hochschulprogramme der Landesregie- rung</b> — Große Anfrage der Fraktion der FDP — Drs 12/2234 — Antwort der Lan- desregierung — Drs 12/2488	
--	--

und

**Tagesordnungspunkt 29:**

Besprechung: <b>Möllemann I- und II-Pro- gramme; hier: Zusatzprogramme von Bund und Ländern zur Verbesserung der Überlastsituation auch an niedersächsi- schen Hochschulen</b> — Große Anfrage der Fraktion der FDP — Drs 12/2521 — Ant- wort der Landesregierung — Drs 12/2640 . . . . .	4278
Goldmann (FDP) . . . . .	4278
Schuchardt, Ministerin für Wissenschaft und Kultur . . . . .	4283
Wiesensee (CDU) . . . . .	4285, 4293
Dr. Domröse (SPD) . . . . .	4288
Frau Hoops (Grüne) . . . . .	4292

Vom Präsidium:

Präsident	Milde (SPD)
Vizepräsident	Dr. Blanke (CDU)
Vizepräsidentin	Goede (SPD)
Vizepräsident	Jahn (CDU)
Vizepräsident	Jordan (Grüne)
Vizepräsident	Rehkopf (FDP)
Schriftführerin	Lau (SPD)
Schriftführerin	Lübben (SPD)
Schriftführer	Mientus (SPD)
Schriftführer	Rettig (SPD)
Schriftführer	Puls-Janssen (Grüne)
Schriftführer	Brunkhorst (CDU)
Schriftführerin	Pawelski (CDU)
Schriftführer	Reinemann (CDU)
Schriftführerin	Stoll (CDU)

Auf der Regierungsbank:

Ministerpräsident Schröder (SPD)	Staatssekretär Dr. Weber, Niedersächsische Staatskanzlei
Innenminister Glogowski (SPD)	
Finanzminister Swieter (SPD)	Staatssekretär Neuber, Niedersächsisches Finanzministerium
Sozialminister Hiller (SPD)	Staatssekretär Dr. Riege, Niedersächsisches Sozialministerium
Kultusminister Wernstedt (SPD)	Staatssekretärin Jürgens-Pieper, Niedersächsisches Kultusministerium
Minister für Wirtschaft, Technologie und Verkehr Dr. Fischer (SPD)	
Minister für Ernährung, Landwirtschaft und Forsten Funke (SPD)	Staatssekretär Bartels, Niedersächsisches Ministerium für Ernährung, Landwirtschaft und Forsten
Justizministerin Alm-Merk (SPD)	Staatssekretär Ebisch, Niedersächsisches Ministerium für Bundes- und Europaangelegenheiten
Ministerin für Wissenschaft und Kultur Schuchardt	
Frauenministerin Schoppe (Grüne)	Staatssekretär Horn, Niedersächsisches Umweltministerium Staatssekretärin Dr. Karras, Niedersächsisches Frauenministerium

Beginn: 9 Uhr.

**Vizepräsident Rehkopf:**

Guten Morgen, meine Damen und Herren! Ich eröffne die 45. Sitzung im 18. Tagungsabschnitt des Niedersächsischen Landtages der 12. Wahlperiode. Die Beschlußfähigkeit ist noch nicht festzustellen.

Wir beginnen die heutige Sitzung mit dem Tagesordnungspunkt 15: Dringliche Anfragen. Anschließend setzen wir die Beratungen in der Reihenfolge der Tagesordnung fort.

Die heutige Sitzung wird gegen 18.50 Uhr enden.

An die rechtzeitige Rückgabe der Reden an den Stenographischen Dienst bis spätestens morgen mittag, 12 Uhr, wird erinnert.

Ich möchte Ihnen darüber hinaus noch einen Hinweis zu der Ausstellung „Die Künste tragen die Stadt“ geben, die in der Wandelhalle zu sehen ist. Der Architekt Burkhard Grashorn, in dessen Verantwortung die Ausstellung entstanden ist, hat sich dankenswerterweise bereiterklärt, heute zu Beginn der Mittagspause interessierte Abgeordnete durch die Ausstellung zu führen und Erläuterungen zu geben. Darauf weisen wir vor der Mittagspause aber noch einmal hin, da dann hoffentlich mehr Abgeordnete anwesend sein werden.

Es folgen nun geschäftliche Mitteilungen durch den Schriftführer.

**Schriftführer Brunkhorst:**

Für heute haben sich die Umweltministerin, Frau Griefahn, und ab dem späten Vormittag der Minister für Bundes- und Europaangelegenheiten, Herr Trittin, entschuldigt. Weiterhin haben sich von der Fraktion der SPD der Abgeordnete Schuricht, von der Fraktion der CDU der Abgeordnete Ottens und von der Fraktion der Grünen der Abgeordnete Dr. Roske entschuldigt.

**Vizepräsident Rehkopf:**

Danke schön. — Ich rufe jetzt den Tagesordnungspunkt 15 auf:

**Dringliche Anfragen**

Die Fraktion der FDP hat ihre Dringliche Anfrage in der Drucksache 2636 betreffend Rot-grüne Widersprüche; hier:

Berufsakademien, zurückgezogen.

Ich rufe nun zunächst die erste Dringliche Anfrage auf:

**a) Neue Untersuchungsergebnisse zu der Häufung von Leukämiefällen in der Samtgemeinde Elbmarsch — Dringliche Anfrage der Fraktion der SPD — Drs 12/2632**

Hierzu hat sich die Frau Kollegin Seeler gemeldet. Ich erteile ihr das Wort.

**Frau Seeler (SPD):**

Unsere Dringliche Anfrage heißt: „Neue Untersuchungsergebnisse zu der Häufung von Leukämiefällen in der Samtgemeinde Elbmarsch, der Gemeinde Tespe und der Gemeinde Marschacht“.

In der letzten Woche wurde bekannt, daß die mögliche Ursache für die Häufung von Leukämiefällen in den Gemeinden Elbmarsch, Tespe und Marschacht eine „radioaktive Einwirkung“ auf das Zellgewebe der betroffenen Kinder gewesen sein könnte.

Grundlage für die neuen Erkenntnisse sind Analysen der Bremer Physikerin Inge Schmitz-Feuerhake, die im Auftrag einer Expertenkommission Zellgewebeuntersuchungen bei Kindern aus der betroffenen Region vorgenommen hat. Die Untersuchung hat sich auf die gesunden Geschwister der an Leukämie erkrankten Kinder erstreckt. Dabei hat die Summe der Zellgewebeproben eine verdoppelte Schadensrate aufgewiesen. Ursächlich für diese Veränderungen des Erbgutes — das Vorhandensein von sogenannten dizentrischen Chromosomen — soll nach dem Untersuchungsergebnis eine erhöhte radioaktive Einwirkung sein. In Betracht hierfür kämen frühere Röntgenuntersuchungen der Kinder; in Betracht käme nach Auskunft von Experten aber auch ein Zwischenfall in einer der nahegelegenen Atomanlagen.

Wir fragen die Landesregierung:

1. Wie beurteilt die Landesregierung die vorgelegten Untersuchungsergebnisse insbesondere im Hinblick auf die dort genannte Verknüpfung von Veränderungen des menschlichen Organismus mit radioaktiver Strahlung?
2. Welche Konsequenzen ergeben sich für die Landesregierung aus dem Untersuchungsergebnis insbesondere für die auf Landesebene arbeitende Expertenkommission? Welche weiteren Untersuchungen von Gewebeproben sind geplant?

Frau Seeler

3. Zwischen den Bundesländern Schleswig-Holstein und Niedersachsen wurde zu dieser Problematik eine Fachbeamtenkommission eingerichtet. Wir fragen die Landesregierung, inwieweit die aktuellen Untersuchungsergebnisse dort bereits diskutiert wurden. Welche weiteren Untersuchungsschritte werden von der Fachbeamtenkommission erwogen? Ist eine finanzielle Beteiligung der Landesregierung an der von Schleswig-Holstein geplanten Untersuchung im Einzugsgebiet des Atomkraftwerks Krümmel geplant?

**Vizepräsident Rehkopf:**

Danke schön, Frau Seeler. — Die Fragen werden vom Herrn Ministerpräsident beantwortet. Bitte schön!

**Schröder, Ministerpräsident:**

Herr Präsident! Meine Damen und Herren! Die Fragestellungen fallen zum einen in den Bereich verschiedener Ministerien der Niedersächsischen Landesregierung; zum anderen sind sie mittlerweile auch Gegenstand zwischenstaatlicher Vereinbarungen, insbesondere von Vereinbarungen zwischen dem Land Niedersachsen und dem Land Schleswig-Holstein. Wir wollen auch die Nordrhein-Westfälische Landesregierung einbeziehen.

Verehrte Frau Kollegin, ich möchte zunächst einige Bemerkungen zum Thema insgesamt machen. Ich denke, daß diese Thematik nicht nur die Landesregierung, sondern jede und jeden in diesem Haus berührt, weil es sich um ein Thema handelt, das aus der Sache heraus außerordentlich ernst zu nehmen ist und das naturgemäß nicht nur in der betroffenen Region, sondern weit darüber hinaus Ängste weckt, auf die Regierungen ebenso wie die gesamte Gesellschaft antworten müssen. Das heißt, wir dürfen die betroffenen Eltern auf gar keinen Fall allein lassen. Wir wollen das auch nicht tun; auch in der Vergangenheit ist das nicht getan worden.

Ich bin dem Niedersächsischen Sozialminister außerordentlich dankbar dafür, daß er unmittelbar nach Bekanntwerden der Vorgänge selbst in die Region gefahren ist und den Dialog und die Beratungen mit den unmittelbar Betroffenen vorangetrieben hat.

Zur Sache: In der Zeit von Dezember 1989 bis 1991 sind in der Elbmarsch sechs Kinder und ein Jugendlicher an Leukämie bzw. an verwandten Krankheitsbildern erkrankt. Zwei der Kinder sind inzwischen gestorben. Meine Damen und Herren, es ist völlig klar, daß dies nicht nur bei den

betroffenen Eltern, sondern in der ganzen Region und darüber hinaus Entsetzen und Angst ausgelöst hat. Man will erstens naturgemäß wissen, warum diese Kinder erkrankt sind, und zweitens, was man über die Therapie hinaus dagegen tun kann, um weitere dieser Erkrankungen zu verhindern.

Die Landesregierung nimmt diese häufiger auftretenden Leukämiefälle außerordentlich ernst. Ich denke, das muß hier nicht betont werden. Betonen möchte ich aber noch einmal, daß uns bei allen Aktivitäten, die wir vorangetrieben haben, der enge Kontakt zu den Menschen in der betreffenden Region und natürlich eine absolut offene Informationspolitik außerordentlich wichtig sind.

(Beifall bei der SPD bei der CDU und bei den Grünen.)

Frau Abgeordnete, ich bin Ihnen ausdrücklich dankbar dafür, daß dieses Thema noch einmal in den Niedersächsischen Landtag gebracht worden ist, weil die Niedersächsische Landesregierung in keiner Phase auch nur daran denkt, irgendein, für wen auch immer, problematisches Untersuchungsergebnis wegen der möglichen Konsequenzen nicht offen und öffentlich auf den Tisch zu legen. Es wird kein Vertuschen, und es wird kein Verharmlosen geben. Davon können Sie ausgehen.

Wir haben statt dessen mit Hilfe der Bezirksregierung Lüneburg einen sogenannten Runden Tisch gebildet, und zwar in der betroffenen Region selbst, nämlich in der Samtgemeinde Elbmarsch. Dort sind Vertreterinnen und Vertreter der Bürgerinitiative, die betroffenen Eltern und Schullehrkräfte zusammen mit den Vertretern niedersächsischer Landesbehörden und den ihnen nachgeordneten Behörden versammelt. Diese Gruppe tagt öffentlich, das heißt ohne jede Geheimniskrämerei. Ihre Aufgabe ist es, für einen umfassenden Informationsaustausch zwischen den Bürgerinnen und Bürgern einerseits und den drei eingesetzten Expertenkommissionen andererseits zu sorgen und diesen natürlich auch zuzuarbeiten.

Wenn es, wie ich gelegentlich Zeitungen entnommen habe, in irgendeiner Form von den Betroffenen Kritik an eventuellen Mängeln der Informationspolitik geben sollte, würden sowohl der Sozialminister als auch ich das gern selbst wissen, weil wir uns dann auch persönlich darum kümmern möchten und werden, damit diese Kritik — soweit möglich — abgestellt wird.

Die erste dieser drei Kommissionen arbeitet ein 16-Punkte-Programm zur Klärung der Ursachen

der Erkrankungen aus. Dabei werden u. a. folgende Faktoren geprüft: etwa die Belastung des Trinkwassers, aber, meine Damen und Herren, auch die Belastung mit sogenannten ionisierenden Strahlen, also Niedrigstrahlung, die aus dort angesiedelten Atomanlagen stammt und die zu den Ursachen gehören könnte; das ist ein ernstes Problem. Die Niedrigstrahlung stammt aus Atomanlagen, die es dort oben gibt. Das sind die Reaktoren und die anderen Anlagen; das sind natürlich aber auch die Spätfolgen der radioaktiven Strahlung aus Tschernobyl.

Des weiteren wird die Schadstoffbelastung aus der Elbe geprüft. Ferner werden geprüft die Belastung der Innenräume und die Belastung mit chemischen Schadstoffen aus der Industrie. Es werden aber z. B. auch Altlasten auf Spielplätzen geprüft. Dies ist nur ein Teil der Untersuchungsgegenstände, die wir systematisch abprüfen lassen.

Die zweite Expertengruppe bereitet eine Studie zur Kinderleukämie in Niedersachsen vor, mit der weitere mögliche Risikofaktoren überprüft werden sollen, die aber natürlich auch Vergleichsmaterial liefern soll. Wir wollen mit dieser Studie eine wissenschaftlich nachvollziehbare und abgesicherte Grundlage für solide Vorbeugungsstrategien entwickeln. Daß das in einem Zusammenhang steht, ist klar. Aber niemand soll das mißverstehen.

Für den Fall, daß kurzfristig Entscheidungen angezeigt, möglich und nötig sind, wird die Niedersächsische Landesregierung unabhängig von der Dauer der an zweiter Stelle genannten Studie sofort handeln.

Schließlich gibt es noch eine sogenannte Fachbeamtenkommission, in der auch Schleswig-Holstein mitarbeitet. Diese Gruppe ermittelt die radioaktiven Freisetzungen des AKW Krümmel und der Kernforschungsanlage GKSS. Das ist deshalb wichtig, weil es dazu natürlich umfangreiche Messungen geben muß, die nicht von uns allein gemacht werden können, sondern — weil diese Anlagen ja auf schleswig-holsteinischem Gebiet liegen — von dort gemacht werden müssen.

Daraus kann man zweierlei ersehen:

Erstens. Wir haben noch keine — wie soll ich sagen? — abgeschlossene Ursachenforschung. Das kann auch nicht sein. Es wird aber wohl deutlich, daß die Untersuchungen nachhaltig, gründlich und sorgfältig gemacht werden. Wo immer es in der Öffentlichkeit — zumal bei den betroffenen Eltern und Verwandten, aber auch in der Region insgesamt — Kritik geben mag, werden wir uns

darum kümmern. Wo immer der Eindruck entsteht — nach unserer Auffassung nicht zu Recht —, daß nachhaltiger und umfassender geforscht und gearbeitet werden könnte, möchten wir das wissen und werden dann sofort intervenieren.

Ich sage erneut: Hier handelt es sich um Vorfälle, die Kinder betreffen. Niemand in diesem Hause — nicht etwa nur die Landesregierung — will auch nur in die Nähe des Verdachts kommen, sich hier an Verharmlosungs- oder gar an Vertuschungsstrategien schuldig zu machen.

Zweitens. Wir haben ungeachtet der notwendigen umfassenden Untersuchung einige Ergebnisse vorzuweisen; dies sind noch vorläufige Ergebnisse, aber es gibt sie. In Spielplatzbrunnen wurde eine bisher noch nicht identifizierbare stickstoffhaltige Substanz gefunden. Die entsprechenden Brunnen wurden stillgelegt.

Die radioaktive Ortsdosisleistung ist nach unabhängigen Messungen der Universität Bremen und des Niedersächsischen Landesamtes für Immissionsschutz durchschnittlich. Am 17. und 18. Oktober allerdings wurden aus dem Forschungsreaktor der GKSS Geesthacht 1 700 Megabecquerel radioaktives Jod freigesetzt. Damit wurde der Genehmigungswert für jährliche Ableitungen um das 4,6fache überschritten.

Für eine weitere künstliche radioaktive Umfeldbelastung konnten bisher mit physikalischen Meßmethoden — ich betone diese Einschränkung — keine Indizien gefunden werden. Deshalb will ich das letztgenannte Zwischenergebnis an dieser Stelle auch nicht bewerten.

Aber unabhängig davon hat die Landesregierung sicherheitshalber mit biologischen Methoden die Meßmethoden und die Feststellungen aus den Messungen gegenprüfen lassen. Sie hat dies gegenprüfen lassen von Frau Professor Schmitz-Feuerhake, deren Untersuchungsergebnisse Gegenstand der Dringlichen Anfrage sind.

Frau Schmitz-Feuerhake hat fünf Geschwister der erkrankten Kinder untersucht und dabei bei drei Kindern aus der Elbmarsch dizentrische Chromosomen entdeckt. Das heißt, bei diesen Kindern weisen die Chromosomen in weißen Blutkörperchen eine bestimmte Abweichung auf. Diese Abweichung ist Indiz für Strahlenbelastungen. Sie könnte allerdings auch Indiz für Belastungen durch Infektionskrankheiten sein, aber — ich betone das — sie ist eben auch Indiz für Strahlenbelastungen. Diese Feststellungen sind zu bewerten, und wir müssen ihnen natürlich weiter nachgehen. Die Bewertung dieser Befunde ist objektiv

Schröder

schwierig, weil es bisher keinen Referenzwert, d. h. keinen Normalwert, gibt, an dem man diese Befunde messen könnte. Dies zeigt natürlich auch — das ist nicht als Vorwurf gegen jemanden gemeint —, daß wir in der Vergangenheit mit diesen Fragen vielleicht doch nicht intensiv genug umgegangen sind, obwohl es darüber auch im Niedersächsischen Landtag immer wieder einmal Debatten gegeben hat. Aber das ist Geschichte. Das wird jetzt aufgearbeitet.

Für Kinder gibt es diesen Normalwert nicht. Für Erwachsene gibt es ihn. Legte man den Wert für Erwachsene zugrunde, so läge in der Elbmarsch eine Verdoppelung der üblicherweise vorkommenden Fallzahlen vor.

Dies vorausgeschickt, beantworte ich die Fragen in der Dringlichen Anfrage im einzelnen wie folgt:

Zu 1: Aus der Sicht der Landesregierung rechtfertigen die Untersuchungsergebnisse einen Anfangsverdacht. Diesem Anfangsverdacht muß durch ergänzende und vertiefende Untersuchungen nachgegangen werden. Ich sage hier ausdrücklich, meine Damen und Herren: Meldungen von betroffenen Interessierten, wonach sozusagen von einem nachvollziehbaren Verdacht nicht ausgegangen werden könne, entbehren jeder Grundlage. Es gibt diesen Anfangsverdacht, und wir müssen und wir werden ihm auch nachgehen.

Zu 2: Die Landesregierung hat die Expertenkommission um Stellungnahme gebeten, welche weiteren Untersuchungen erforderlich sind, um den genannten Anfangsverdacht aufzuklären. Wir wollen uns nicht, weil wir das fachlich auch gar nicht können, als politische Führung an die Stelle der Expertenkommission setzen. Wir wollen aber darauf hinwirken, daß wir diese Vorschläge für weitere Untersuchungen schnell und präzise bekommen. Die Kommission wird diese Fragen am 6. Februar dieses Jahres beantworten.

Zu 3: Die neuen Untersuchungsergebnisse werden in der nächsten Sitzung der Fachbeamtenkommission erörtert werden.

Im folgenden wird sich Niedersachsen auch an einer unabhängigen Expertenkommission zur Untersuchung der Leukämieerkrankungen in der Elbmarsch des Landes Schleswig-Holstein beteiligen. Um Beteiligung hatten die Minister Heydemann und Jansen aus Schleswig-Holstein gebeten. Ich habe Herrn Engholm einen Brief geschrieben, den ich der Information halber — er ist kurz — mit Genehmigung des Herrn Präsidenten vorlese:

„Sehr geehrter Herr Kollege, die Häufung von Leukämieerkrankungen in der niedersächsischen Elbmarsch beunruhigt die Bevölkerung und hat zu Diskussionen über die Ursachen geführt. Die Niedersächsische Landesregierung mißt dem Problem große Bedeutung bei und hat bereits Prüfungen über die Ursachen eingeleitet. Die Minister Jansen und Heydemann haben mit Schreiben vom 15. Januar 1992 vorgeschlagen, daß sich Niedersachsen an der von Schleswig-Holstein eingeleiteten Arbeit einer Expertenkommission beteiligt. Wir haben hierüber im Kabinett am 21. Januar 1992 beraten. Die Niedersächsische Landesregierung ist gern bereit, sich an der unabhängigen Expertenkommission zur Untersuchung der Ursachen für Leukämieerkrankungen in der Elbmarsch zu beteiligen. Dies gilt selbstverständlich auch für die Mitfinanzierung.

Nach niedersächsischer Auffassung sollten nicht nur die Atomkraftwerke Krümmel und die beiden Atomenergieanlagen der GKSS in die Untersuchungen einbezogen werden, sondern alle Atomkraftanlagen in der Region, also auch die Atomkraftwerke Stade und Brokdorf.

Dies gilt um so mehr, als dazu bereits Material von einer Fachbeamtenkommission erarbeitet worden ist, an der auch Vertreter aus Schleswig-Holstein mitwirken. Die Einzelheiten des Untersuchungsdesigns sowie der Kostenaufteilung sollten die betroffenen Fachressorts unserer Länder und des Bundes besprechen. Ich hoffe sehr, daß durch das Zusammenwirken in absehbarer Zeit mögliche Ursachen und Gefahrenquellen ermittelt werden.“

Meine Damen und Herren, auch hieraus mögen Sie ersehen, daß wir auch die zwischenstaatliche Abstimmung vorantreiben wollen und werden, weil wir in der Tat mit allen unseren Möglichkeiten zu einer schnellen Aufklärung, daraus zu einem schnellen und, wo es nötig ist, auch für die Verursacher schmerzlichen Handeln kommen wollen, weil uns der Schutz der Bevölkerung und ihrer Kinder wirklich über alle wirtschaftlichen und sonstigen Erwägungen geht.

(Beifall bei der SPD und bei den Grünen.)

Vizepräsident Rehkopf:

Ich danke dem Herrn Ministerpräsidenten für die Beantwortung. — Eine Zusatzfrage stellt der Kollege Schirmbeck.



**Schirmbeck (CDU):**

Herr Präsident! Meine Damen und Herren! Herr Ministerpräsident, ist es richtig, daß bislang keine Indizien für eine radioaktive Umfeldbelastung aus dem Betrieb des Kernkraftwerks Krümmel bzw. der Kernforschungsanlage der GKSS in Geesthacht vorliegen?

Wie bewerten Sie in diesem Zusammenhang die folgende Aussage des Landesamtes für Immissionsschutz, die ich mit Genehmigung des Präsidenten zitiere:

„Die Freisetzung von Uran als Kernbrennstoff aus den in der Nähe befindlichen Reaktoren kann als Ursache für den gegenüber dem Radiocäsiumgehalt erhöhten Urangelalt des Bodens deswegen ausgeschlossen werden, weil die beim Reaktorbetrieb entstehenden typischen Spaltprodukte, insbesondere auch das Cäsium-134/137, nicht in entsprechender Konzentration gefunden wurden.“

(Bruns [SPD]: Alles in Ordnung! — Waike [SPD]: Wenigstens einer, der Bescheid weiß!)

**Vizepräsident Rehkopf:**

Meine Damen und Herren, ich möchte noch einmal darauf hinweisen, daß diese Zusatzfragen nicht verlesen werden dürfen.

(Schirmbeck [CDU]: Das war ein Zitat!)

Herr Ministerpräsident, bitte schön!

**Schröder, Ministerpräsident:**

Herr Präsident, ich verstehe das. Ich würde das bei dieser schwierigen Thematik nicht anders machen können, weil es ja doch um fachlich sehr differenziert zu beurteilende Fragen geht.

Verehrter Herr Kollege, ich habe den ersten Teil Ihrer Frage bereits beantwortet — nämlich daß es einen Anfangsverdacht gibt, der sich auf Vorkommnisse stützt, die ich Ihnen gesagt habe — und Ihnen zugleich mitgeteilt, daß Ihre Annahme, daß es über die Vorkommnisse hinaus zu signifikanten Abweichungen nicht gekommen ist, zur Zeit mit ja zu beantworten ist. Daraus allerdings solche Schlüsse wie den verlesenen zu ziehen, halte ich für nicht möglich. Wenn ich sage, daß ein Anfangsverdacht berechtigt ist und daß diesem weiter nachgegangen werden muß, dann ist damit zugleich gesagt, daß sich jeder, der jetzt schon zu wissen glaubt, was nicht als Ursache in Frage kommt, von mir jedenfalls den Vorwurf ge-

fallenlassen muß, daß er zu früh beurteilt hat. Das ist der zurückhaltendste Vorwurf, den ich machen kann.

(Beifall bei der SPD und bei den Grünen.)

**Vizepräsident Rehkopf:**

Danke schön. — Frau Hartwig stellt die nächste Frage. Bitte schön!

**Frau Hartwig (SPD):**

Herr Ministerpräsident, am 3. Januar ist eines der betroffenen Kinder gestorben. Es starb nicht nur an der Schwere der Erkrankung, sondern auch weil eine passende Knochenmarkspende eines Fremden fehlte. Diese Fälle haben wir öfter gehabt. Es gibt in der Bundesrepublik ein Register über 30 000 Spender.

(Zurufe von der CDU: Frage!)

10 000 weitere können nicht bearbeitet werden. Wie kann die Landesregierung den Aufbau eines bundesdeutschen Knochenmarkregisters unterstützen in dem Wissen, daß ca. 400 000 Spender erforderlich wären, um überhaupt eine reale Größe zu haben?

**Vizepräsident Rehkopf:**

Herr Ministerpräsident, bitte!

**Schröder, Ministerpräsident:**

Verehrte Frau Kollegin, ich war, soweit das möglich ist, vorbereitet, zu dem Thema, das wir behandeln und das, wie Sie zugeben werden, schwierig genug ist, möglichst erschöpfend Auskunft zu geben. Die Frage, die Sie gestellt haben, kann und will ich trotzdem beantworten, obwohl sie zwar mittelbar gar keine Frage war und unmittelbar wenig mit dem Thema zu tun hat. Es ist so, daß der Bund ein solches Register aufbaut und daß der Bund, weil er es aufbaut, auch für die Finanzierung eines solchen Registers zuständig wäre. Daß natürlich die Niedersächsische Landesregierung ein solches Unterfangen für vernünftig hält und es daher mit allen technischen Möglichkeiten, also etwa Zurverfügungstellung von ihr bekannten Daten und anderem, unterstützen wird, davon können Sie sicher ausgehen.

**Vizepräsident Rehkopf:**

Herr Jordan, Sie haben jetzt das Wort zu einer weiteren Frage.

Jordan

**Jordan (Grüne):**

Herr Ministerpräsident, ist die Landesregierung mit mir der Meinung, daß, wenn, wie jetzt, ein solcher Anfangsverdacht vorliegt, nicht die Landesregierung in der Beweispflicht ist, daß diese Zusammenhänge tatsächlich bestehen, sondern daß die Betreiber von kerntechnischen Anlagen in der Beweispflicht sind, daß diese Zusammenhänge nicht bestehen?

Zweite Frage: Ist die Landesregierung bereit, die total überlastete Stelle für Umweltmedizin im Sozialministerium personell so aufzustocken, daß sie in der Lage ist, die verschiedenen Umweltskandale, die in diesem Bereich bekanntgeworden sind, auch in Zukunft weiter sachgerecht zu bearbeiten?

**Vizepräsident Rehkopf:**

Herr Ministerpräsident, bitte!

**Schröder, Ministerpräsident:**

Herr Präsident! Herr Kollege Jordan, zu Ihrer ersten Frage: Wenn man es allein auf der moralischen Ebene beurteilt, mögen Sie wohl recht haben, und ich möchte auch, daß Sie recht haben. Das heißt: Es würde es der Landesregierung natürlich außerordentlich erleichtern, wenn man die Beweislast umkehrte. Aber so ist die gesetzliche Lage nicht. Ich sage das deshalb, weil in Ihrer Frage auch eine Frage nach denkbaren Konsequenzen mitschwang. Sollte sich herausstellen — ich sage das ausdrücklich —, daß Freisetzungen aus Atomanlagen dort oben, aus welcher auch immer, die Ursache für diese Erkrankungen sind

(Bruns [SPD]: Sein könnten!)

— nicht sein könnten, sondern sind, Herr Kollege Bruns —, dann würde die Landesregierung natürlich rechtliche Konsequenzen bis hin zu Stilllegungsverfügungen ziehen müssen. Das ergibt sich als moralische Pflicht aus ihrem Selbstverständnis, aber auch als gesetzliche Pflicht aus dem Atomgesetz.

Eine solche Stilllegungsverfügung hätte vor Gerichten natürlich nur Bestand, wenn sie begründet wäre. Und begründet könnte sie nur sein, wenn das Ursachen-Folge-Verhältnis sauber festgestellt würde. Diese Aufgabe obliegt dem, der zum Handeln verpflichtet und bereit ist. Deswegen ist uns mit einer Debatte über eine moralisch vielleicht gebotene Umkehr der Beweislast nicht geholfen. Wenn wir handeln wollen, weil die Grundlagen fürs Handeln gegeben sind und Handeln in Form von Stilllegungsverfügungen

unabweisbar ist, dann müssen wir die Voraussetzungen gerichtsfest vorliegen haben. Solange kann man nicht entsprechend handeln.

Aber zu Ihrer Frage gilt natürlich weiter: Was absolut inakzeptabel wäre — übrigens auch rechtlich inakzeptabel wäre —, wäre die Verweigerung von Mitarbeit der Betreiber der betroffenen Atomanlagen. Wenn da, was ich gegenwärtig nicht übersehe, Probleme auftauchen, müßten die Betreiber solcher Atomanlagen natürlich zur Mitarbeit und damit zur Ursachenfeststellung gezwungen werden, wobei ich aber davon ausgehe, daß das freiwillig geschähe und es eines Zwanges nicht bedürfte.

(Dr. Hruska [FDP]: Nicht soviel Konjunktiv!)

Wie lautete die zweite Frage? — Ach ja, zur personellen Aufstockung. — Zu einer personellen Aufstockung ist die Landesregierung mit Sicherheit bereit. Sie freut sich schon auf die Unterstützung insbesondere durch die beiden Regierungsfractionen im Haushaltsausschuß.

(Beifall bei den Grünen und Lachen bei der CDU.)

**Vizepräsident Rehkopf:**

Herr Senff, Sie stellen die nächste Zusatzfrage.

**Senff (SPD):**

Herr Ministerpräsident, da schon seit 1988 bekannt ist, daß es auch im Umfeld des Kernkraftwerkes Würgassen eine überdurchschnittlich hohe Leukämierate bei Kindern gibt, frage ich Sie, ob Sie die Region dieses Kraftwerkes in die von Ihnen geplante Studie für die nördlichen Kraftwerke mit einbeziehen wollen und werden.

**Vizepräsident Rehkopf:**

Herr Ministerpräsident, bitte!

**Schröder, Ministerpräsident:**

Herr Kollege Senff, vor Beantwortung der einzelnen Fragen haben wir die verfügbaren Unterlagen ausgewertet. Deshalb kann ich Ihnen jetzt sagen: Die Emissionen des Kernkraftwerkes Würgassen sind signifikant höher. — Wenn man so will: Es ist das schmutzigste aller deutschen Atomkraftwerke. Aus diesem Grunde werden wir die Nordrhein-Westfälische Landesregierung bitten, sich an der Durchführung der Untersuchungen zu beteiligen. Die von Ihnen angesprochenen Untersuchungsergebnisse des Herrn Demuth — so hieß er

wohl, wenn ich es richtig im Kopf habe — sind der Landesregierung bekannt. Ich werde vorschlagen, ihn und damit seine Kenntnisse — soweit er dazu bereit und zeitlich in der Lage sein wird — auch in die derzeit laufenden Beratungen zwischen Schleswig-Holstein und Niedersachsen einzubeziehen. Wir wollen alle Untersuchungsergebnisse, die es über diese Fragen gibt, für die Ursachenforschung und dann auch für das daraus abzuleitende Handeln nutzbar machen.

**Vizepräsident Rehkopf:**

Danke schön. — Frau Kollegin Kopp, Sie haben jetzt das Wort.

**Frau Kopp (FDP):**

Herr Ministerpräsident, Sie haben in Ihren Ausführungen davon gesprochen, daß das Auftreten einer verdoppelten Schadenrate von Chromosomen bei den untersuchten Kindern auch ein Indiz für Infektionskrankheiten sein kann. Um welche Art von Infektionskrankheiten handelt es sich dabei? Werden Sie in dieser Richtung auch in Zukunft noch weitere Untersuchungen durchführen?

**Vizepräsident Rehkopf:**

Herr Ministerpräsident!

**Schröder, Ministerpräsident:**

Frau Kollegin Kopp, ich weiß nicht, um welche Arten von Infektionskrankheiten es sich dabei handelt. Ich werde aber gern dafür sorgen, daß Ihnen dies noch schriftlich mitgeteilt wird. Natürlich werden wir auch diesen Dingen weiter nachgehen. Deshalb ist angeordnet worden, sowohl die Ursachen in bezug auf die Niedrigstrahlung — dort gibt es ja in der Tat einen Anfangsverdacht — als auch andere Ursachen, die wir als möglich ansehen, exakt zu prüfen. Der Sozialminister wird Ihnen über das Ausmaß und die Form der Infektionskrankheiten aber noch schriftlich Auskunft geben.

**Vizepräsident Rehkopf:**

Danke schön. — Herr Kollege Grill, jetzt haben Sie das Wort.

**Grill (CDU):**

Herr Ministerpräsident, können Sie ausschließen, daß als Ursache für die Leukämieerkrankungen in der Elbmarsch auch andere als die von Ihnen bis-

her genannten Gründe wie etwa die natürliche Radioaktivität im Boden, Röntgenuntersuchungen, unbekannt mutagene Stoffe,

(Kempmann [Grüne]: Auftragsanfrage der Atomenergie, was?)

— Herr Kempmann, lassen Sie Ihre dämlichen Bemerkungen. Das hilft alles nicht. — Infektionskrankheiten, Radioaktivität aus Kohlekraftwerken, geologische Phänomene bis hin zum Ferntransport aus den Wismutbergbaugebieten in Betracht gezogen werden müssen?

Der Staatssekretär von Herrn Jansen hat sich darüber beklagt, daß die Schleswig-Holsteinische Landesregierung bisher nicht über die Ergebnisse der Untersuchungen von Frau Schmitz-Feuerhake informiert worden ist. Werden Sie sicherstellen, daß die Schleswig-Holsteinische Landesregierung über die Auswertung der Untersuchungen von Frau Schmitz-Feuerhake informiert wird? Welche Empfehlungen geben Sie vor dem Hintergrund der dramatischen Schilderungen der Schleswig-Holsteinischen Landesregierung im Hinblick auf den Betrieb der GKSS und des Kernkraftwerks in Krümmel?

**Vizepräsident Rehkopf:**

Herr Ministerpräsident, bitte!

**Schröder, Ministerpräsident:**

Die Fachleute, Herr Grill, haben alle Ursachen, die Ihnen so vorschweben mögen, ausgeschlossen, und zwar mit Ausnahme jener gegenwärtig noch nicht definierten Substanz, die ich genannt habe, und radioaktiver Gase im weiteren Sinne. Diese beiden denkbaren Ursachen werden natürlich weiter untersucht. Die Untersuchungen erfolgen in Abstimmung mit der Schleswig-Holsteinischen Landesregierung. Soweit ich gegenwärtig informiert bin, hat die Schleswig-Holsteinische Landesregierung eine Atomanlage stillgelegt.

(Zuruf.)

— Ist nicht? Das ist mir aber gesagt worden. — Selbstverständlich werden wir uns mit ihr darüber unterhalten, daß, sobald die Ursachenforschung abgeschlossen ist, von ihr mit der gleichen Nachdrücklichkeit — auch in Form von Stilllegung atomarer Anlagen, wenn es not tut — gehandelt werden müßte, wie es bei uns der Fall ist.

Ich sage noch einmal: Es kann nach unserer Auffassung überhaupt kein wirtschaftliches Interesse eines wie auch immer gearteten Betreibers geben, das dem Interesse an der Gesundheit der Kinder

Schröder

in der dortigen Region und in anderen Regionen vorginge. Ich füge hinzu: Ich kann mir auch überhaupt nicht vorstellen, daß es in Deutschland einem privaten Betreiber einer Atomanlage, z. B. eines Atomkraftwerkes, objektiv möglich wäre und daß er es wollte, den Tod von Kindern in Kauf zu nehmen, um sein Geschäft weiterzumachen.

(Beifall bei allen Fraktionen.)

Ich will mir das auch überhaupt nicht vorstellen. Insofern meine ich, daß man den Betreibern klarmachen kann, daß dann, wenn diese Ursachen festgestellt werden, die Anlagen natürlich nicht weiterbetrieben werden können. Wenn man es ihnen nicht im Wege der Überzeugung klarmachen kann, müßte man es ihnen mit staatlichen Hilfsmitteln klarmachen, und dazu sind wir auch bereit.

(Beifall bei der SPD.)

**Vizepräsident Rehkopf:**

Frau Zachow, Sie haben das Wort zu weiteren Fragen.

**Frau Zachow (CDU):**

Herr Ministerpräsident, ist es erstens richtig, daß es bisher keine Indizien für eine radioaktive Umweltbelastung aus dem Kernkraftwerk oder der GKSS Geesthacht gibt?

Zweitens. Werden Sie in Ihre Untersuchungen neben Würgassen — danach hatte ja der Kollege Senff gefragt — auch Lingen, Grohnde und Esenshamm einbeziehen?

**Vizepräsident Rehkopf:**

Herr Ministerpräsident, bitte!

**Schröder, Ministerpräsident:**

Ich muß noch einmal darauf hinweisen: Geben Sie sich keine Mühe. Es gibt einen Anfangsverdacht, und dem werden wir nachgehen. Der Anfangsverdacht ist auch dadurch begründet, daß man radioaktive Edelgase außerordentlich schwierig nachweisen kann. Weil das so ist und weil es, wie ich Ihnen gesagt habe, die Freisetzung gegeben hat, müssen Sie sich damit zufriedengeben. Was immer man an Argumenten für die Weiterführung der Atomanlagen in einer solchen Debatte beibringen kann, Sie müssen sich damit zufriedengeben, daß ich Ihnen sage: Das, was uns an Begründungen für einen Anfangsverdacht vor-

liegt, rechtfertigt nicht nur die Untersuchungen, nein, erzwingt sie sogar, und zwar mit verstärkter Nachdrücklichkeit. Es erzwingt im übrigen, weil wir doch unsere Verantwortung wahrnehmen müssen, eine Koordination mit Schleswig-Holstein, die auf der Fachbeamtenebene mit Nachdruck betrieben worden ist und wird.

Ich habe Ihnen gesagt: Wir wollen die Atomanlagen in Niedersachsen in diese Untersuchung einbeziehen. Wir wollen, was Würgassen angeht, uns darüber mit der Nordrhein-Westfälischen Landesregierung unterhalten. Ich meine, daß wir uns auch die Bereiche, in denen sich andere Atomanlagen befinden, auf eventuelle Vorkommnisse anschauen müssen. Für den Fall, daß dort ebensolche signifikanten Abweichungen voranden sind, müssen die natürlich genauso untersucht werden wie die anderen auch.

**Vizepräsident Rehkopf:**

Danke schön. — Frau Tönsing, Sie haben das Wort.

**Frau Tönsing (SPD):**

Herr Ministerpräsident, ich frage Sie: Ist bekannt, ob die bisher untersuchten Kinder auch Röntgenstrahlen ausgesetzt wurden, bzw. ist geplant, in den jetzigen Untersuchungen verstärkt darauf einzugehen, da zunehmend auch veraltete Röntgengeräte in den Verdacht geraten sind, mitverursachend zu wirken?

**Vizepräsident Rehkopf:**

Herr Ministerpräsident, bitte!

**Schröder, Ministerpräsident:**

Nach dem, was uns bekannt ist, können Röntgenstrahlen als Ursache ausgeschlossen werden. Ein Kind ist dabei, das wegen einer Vorerkrankung geröntgt werden mußte. Im übrigen gilt — ich sage immer einschränkend: nach den bisher vorliegenden Erkenntnissen —, daß die Verursachung durch Röntgenstrahlen ausgeschlossen werden kann.

**Vizepräsident Rehkopf:**

Danke schön. — Frau Seeler, bitte!

**Frau Seeler (SPD):**

Herr Ministerpräsident, Sie haben gesagt, daß eine Stilllegung der Atomanlagen nur dann verfügt werden kann, wenn die Ursachen sauber fest-

gestellt worden sind. Nun streiten sich die Experten ja immer. Der eine sagt, es ist die Ursache; der andere widerspricht. Wann wären für Sie die Kriterien erfüllt, daß die Ursachen sauber festgestellt werden können?

**Vizepräsident Rehkopf:**

Herr Ministerpräsident, bitte!

**Schröder, Ministerpräsident:**

Frau Seeler, ich habe von einem Anfangsverdacht geredet. Das heißt, daß diesem Verdacht mit besonderer Konzentration auf diese Ursachen nachgegangen werden muß. Die Kommission, die wir zusammengesetzt haben, ist hochrangig besetzt, und die andere Kommission, die wir mit Schleswig-Holstein zusammen bilden wollen, wird hochrangig besetzt werden. Wenn diese Kommissionen zu der Auffassung kommen, daß die Ursachen von den Atomanlagen ausgehen, dann ist der Punkt erreicht, der in der Frage von Herrn Jordan anklang, und dann wird die Niedersächsische Landesregierung handeln.

Wenn wir, gestützt auf den sachverständigen wissenschaftlichen Rat, dessen wir uns versichert haben und jetzt noch einmal zusätzlich versichern, gestützt übrigens auch auf den wissenschaftlichen Rat von Frau Schmitz-Feuerhake, zu dieser Auffassung kommen, dann werden wir handeln. Die Experten, die anderer Meinung sind, mögen sich in dem dann erforderlichen Gerichtsverfahren melden zugunsten derer, gegen die wir handeln. Das heißt, wir werden keine endlose Debatte und keinen endlosen Streit zulassen, welcher der Experten recht hat. Wenn wir eine Expertenkommission bilden, die sorgfältig zusammengesetzt ist, und die uns nach sorgfältiger Arbeit die Empfehlung gibt: Wir sind uns hinreichend sicher, daß dort die Ursachen sind!, dann wird gehandelt werden. Dann mag man Einwände von der anderen Seite in einem gerichtlichen Verfahren bringen. Dann wird ein Gericht zu entscheiden haben, welchen Positionen eher zu folgen ist. Dabei habe ich die Hoffnung, daß jeder, der auf der Ebene der Verwaltung, aber auch der Justiz entscheidet, das bei sich selber und bei seiner eigenen Verantwortung so tun wird, daß er sagt: Lieber mehr Sicherheit auf der Seite der Kinder als mehr Rücksicht auf die ökonomischen Belange denkbarer Betreiber.

(Beifall bei der SPD.)

**Vizepräsident Rehkopf:**

Danke schön. — Herr Röhrs, Sie haben das Wort.

**Röhrs (CDU):**

Herr Ministerpräsident, trifft es zu, daß die Experten auch radioaktive Strahlung aus Kohlekraftwerken als Ursache nicht ausschließen?

(Frau Tewes [SPD]: Die Frage ist schon dreimal beantwortet worden! — Widerspruch bei der CDU und bei der FDP.)

— Gestellt, aber nicht beantwortet!

(Grill [CDU]: Das haben Sie vielleicht in der Fraktion schon einmal behandelt, Frau Tewes, aber nicht hier! — Gegenruf von der SPD: Das stimmt!)

**Vizepräsident Rehkopf:**

Herr Ministerpräsident, bitte!

**Schröder, Ministerpräsident:**

Das Problem ist, daß Sie grundsätzlich natürlich gar nichts ausschließen können und dürfen, da aus diesen Anlagen ebenfalls emittiert wird. Das ist gar keine Frage. Die Frage lenkt nur deswegen ein bißchen vom Thema ab, weil es natürlich sehr naheliegt, daß man sich in erster Linie — mehr sage ich ja nicht — mit den Anlagen befaßt, die es dort tatsächlich gibt.

(Beifall bei der SPD. — Waike [SPD]: Eben!)

Von daher habe ich die herzliche Bitte an alle, die in diesem Hause vertreten sind, sich — bezogen auf die Ängste, die es dort oben gibt — niemals auch nur in die Nähe des Verdachts zu bringen, man wolle ablenken. Es gibt eine Menge Hinweise, die den Anfangsverdacht rechtfertigen, und wir werden die Prüfung vor allem auf diese Ursachen konzentrieren. Dabei werden wir andere mögliche Ursachen, so wie wir es bisher schon getan haben, natürlich nicht aus den Augen verlieren.

Ich sage Ihnen jetzt noch etwas: Es geht mir — damit Sie das nicht mißverstehen — nicht darum, ein politisches Ziel, das ich im übrigen haben mag und in der Tat habe, wie Sie wissen, auf diese Weise durchzusetzen. Wer den Verdacht hat, liegt falsch. Es geht hier ausschließlich darum, den Menschen die Ängste zu nehmen. Das geht nur, wenn man die Kinder aus den Gesundheitsgefährdungen herausbringt, und das geht nur, wenn man die Ursachen kennt. Wenn wir

Schröder

nach sorgfältiger Prüfung dazu kommen sollten, daß unser Anfangsverdacht unbegründet ist, dann werden wir das genauso klar und deutlich sagen, wie wir das Gegenteil klar und deutlich sagen und daraus Konsequenzen ziehen werden. Wir denken gar nicht daran, mit den Ängsten der Menschen auf die eine oder auf die andere Weise Politik zu machen. Das kann und das darf es nicht geben. Im übrigen hätten die privaten Betreiber für den Fall, daß der Anfangsverdacht ausgeräumt werden kann, einen Anspruch darauf — wir gehen so mit ihnen um, daß der Anspruch auch erfüllt wird —, bescheinigt zu kriegen — wenn das objektiv möglich ist —, daß ihre Anlagen nicht die Ursachen darstellen. Bislang haben wir einen Anfangsverdacht dahin gehend, daß sie sie darstellen, mehr aber nicht. Dem ist nachzugehen. Wie die Entscheidung ausgehen wird, läßt sich aus objektiven Gründen — nicht, weil irgend jemand von den Beamten nachlässig wäre — gegenwärtig nicht sagen.

**Vizepräsident Rehkopf:**

Danke schön. — Frau Dr. Schole, Sie haben das Wort.

**Frau Dr. Schole (Grüne):**

Herr Ministerpräsident, ich habe zwei Fragen zu den von Ihnen erwähnten signifikant zu hohen Emissionen von radioaktivem Jod aus dem Forschungsreaktor.

Die erste Frage: Hat die Landesregierung Erkenntnisse darüber, ob es sich hierbei um einen Störfall gehandelt hat oder ob dies zu dem normalen Betrieb dieses Reaktors gehörte?

Die zweite Frage: Was hat die Landesregierung in diesem Fall unternommen, damit solche Vorkommnisse in Zukunft nicht mehr eintreten?

(Ministerpräsident Schröder: Bitte die zweite Frage noch einmal! Ich habe mir gerade bei der ersten Frage helfen lassen!)

— Die zweite Frage war, was die Landesregierung unternommen hat, damit solche Vorkommnisse in Zukunft nicht mehr eintreten.

**Vizepräsident Rehkopf:**

Herr Ministerpräsident, bitte!

(Hildebrandt [FDP]: Diese Frage wird er jetzt ohne Hilfe beantworten!)

**Schröder, Ministerpräsident:**

Ja. Es tut mir leid. Es ist aber wirklich so kompliziert, daß ich den Rat und die Hilfe der Fachleute natürlich brauche.

(Hildebrandt [FDP]: Wir haben viel Verständnis für Sie!)

Es handelte sich bei dem Zwischenfall im Jahre 1983 nicht um einen klassischen Störfall im Reaktor; die Freisetzung ist vielmehr — das ist auch nicht ganz uninteressant — beim Zersägen von Brennstäben passiert.

(Kempmann [Grüne]: Ist das nicht das, was in Gorleben getan werden soll?)

— Herr Kempmann, es ist nicht Gegenstand der heutigen Dringlichen Anfrage, ob es das Gleiche ist wie das, was in Gorleben geplant ist. Ich habe den Zwischenruf aber beinahe erwartet.

(Kempmann [Grüne]: Der war auch für das Protokoll!)

Die Landesregierung wird natürlich alles tun und hat alles ihr mögliche getan, um derartige Zwischenfälle zu vermeiden. Ich muß aber darauf hinweisen, daß sie nicht allein zuständig ist und daß wir nun nicht in eine Situation gebracht werden dürfen, in der wir sozusagen schon einmal vorsorglich für eventuelle Versäumnisse in den Anlagen selber verantwortlich gemacht werden. Wir haben immer folgendes Problem: Wir können die Sicherheitsstandards zwar vorbeugend überprüfen und ausbauen — dabei sind wir gerade —, und wir können im nachhinein reagieren. Wir haben jedoch keine Möglichkeit — das ist auch objektiv nicht möglich —, den laufenden Betrieb so zu überwachen, daß Störfälle oder Ereignisse wie diese ausgeschlossen sind. Diese Tatsache, Frau Dr. Schole, daß das nicht möglich ist, und die Tatsache, daß es sich bei den Atomanlagen um Störfälle handeln könnte, die menschliches Leben über lange Zeiträume und großräumig wirklich unmöglich machen, ist ja die moralische und ethische Begründung dafür, daß diese Landesregierung, die Sie unterstützen, aus den Atomanlagen aussteigen will. Wenn wir die Atomanlagen sowohl in technischer Hinsicht als auch von den Menschen her im wahrsten Sinne des Wortes bombensicher machen könnten, dann würde es dieser nicht ganz einfachen Anstrengung nicht bedürfen.

**Vizepräsident Rehkopf:**

Danke schön. — Herr Dr. Hruska, Sie haben das Wort.

**Dr. Hruska (FDP):**

Herr Präsident! Meine sehr verehrten Damen und Herren! Herr Ministerpräsident, wird sich die Landesregierung mit der gleichen Intensität, wie sie hier erfreulicherweise festzustellen ist, überall im Lande Niedersachsen, in allen Regionen — auch dort, wo es keine Kernkraftwerke gibt —, dafür einsetzen, daß die Ursachen für ein gehäuftes Auftreten von Leukämie erforscht und abgestellt werden? Ich denke hier beispielsweise auch an Münchenhagen.

**Vizepräsident Rehkopf:**

Danke schön. — Herr Ministerpräsident!

(Frau Tewes [SPD]: Die 2 Millionen DM haben Sie mitbeschlossen! — Bruns [SPD]: Da kann er doch nur ja sagen!)

**Schröder, Ministerpräsident:**

Ich sage auch überzeugt ja, Herr Kollege Bruns. Ich habe nämlich — deshalb bin ich Ihnen, Herr Dr. Hruska, auch dankbar für diese Frage — darauf hingewiesen, daß die zweite Untersuchungsreihe die Grundlage dafür liefern soll, daß Vorbeugung in Niedersachsen endlich kein Fremdwort mehr bleibt, sondern eine realistische Möglichkeit wird. Insofern werden wir im Rahmen dieser zweiten Studie, die ich in meiner zu Anfang gegebenen Antwort erwähnt habe, natürlich genau das tun, was Sie völlig zu recht fordern. Dafür haben wir auch die finanziellen Voraussetzungen geschaffen. Im übrigen ist die zweite Studie ja auch deshalb nötig, um parallel herauszubekommen, welche denkbaren Ursachen es ansonsten noch geben könnte, und um Vergleichsmaterial zu erhalten, damit wir die spezifischen Ursachen, bei denen wir einen Anfangsverdacht haben, besser bewerten können. Hier gibt es natürlich einen Zusammenhang. Deshalb wird beides gemacht. Natürlich halten wir vorbeugende Medizin immer für die sinnvollste Methode. Darin unterscheiden wir uns, glaube ich, auch nicht.

**Vizepräsident Rehkopf:**

Ich rufe jetzt die nächste Dringliche Anfrage auf:

b) **Der Grüne Punkt — Eine Mogelpackung?** — Dringliche Anfrage der Fraktion der Grünen — Drs 12/2637

Die Frage wird gestellt von Frau Dr. Schole. Bitte schön!

**Frau Dr. Schole (Grüne):**

Herr Präsident! Meine Damen und Herren! Die deutsche Verpackungsindustrie erfreut sich einer florierenden Wirtschaftslage: Von 1989 auf 1990 steigerte sie ihre Produktion um mehr als 9 % auf 12,7 Millionen Tonnen Pack- und Packhilfsmittel im Produktionswert von 40,2 Milliarden DM. Trotz der Ankündigung des Bundesumweltministeriums und der Industrie, die Menge der Verpackungen drastisch zu senken, u. a. durch die Einführung der Verpackungsverordnung, ist mit einem weiteren Anstieg der Verpackungsmüllflut zu rechnen.

Umwelt- und Verbraucherverbände führen Aktionen gegen den „Grünen Punkt“ durch mit dem Ziel, die Bürgerinnen und Bürger dahin gehend aufzuklären, daß nicht eine geordnete Sammlung, bei der auch die geplante Verwertung noch unklar ist, sondern nur die gezielte Eindämmung der Verpackungsflut unsere Abfallprobleme lösen kann.

Die Verwertung von Kunststoffabfällen ist zur Zeit nur sehr eingeschränkt möglich. Die vorhandenen Anlagenkapazitäten zur Aufbereitung von Kunststoffabfällen sind völlig unzureichend. Nur ein Bruchteil der Kunststoffabfälle kann verarbeitet werden. Geeignete und sinnvolle Einsatzfelder für Sekundärkunststoffe sind nicht absehbar. Die Entsorgungswirtschaft, so ist in der Presse zu lesen, plant deshalb die Errichtung von großen Zwischenlagern für die eingesammelten Kunststoffabfälle.

Wir fragen die Landesregierung:

1. Mit welcher Zielrichtung berät die Landesregierung die entsorgungspflichtigen Körperschaften für deren Verhandlungen mit der DSD, dem Dualen System Deutschland?
2. Ist für den Fall, daß das Duale System in der Abfallwirtschaft scheitert, sichergestellt, daß die entsorgungspflichtigen Körperschaften aus eigener Kraft, d. h. mit eigenen technischen Anlagen und der notwendigen Logistik, die Verwertung der wiederverwendbaren Abfallstoffe leisten können?
3. Wie bewertet die Landesregierung die mögliche Errichtung von großen Zwischenlagern für derzeit nicht verwertbare Kunststoffabfälle?

**Vizepräsident Rehkopf:**

Danke schön. — Die Fragen werden vom amtierenden Umweltminister beantwortet, Herrn Minister Funke.

Funke

Funke, Minister für Ernährung, Landwirtschaft und Forsten:

Herr Präsident! Meine sehr verehrten Damen und Herren! Ich darf zur Dringlichen Anfrage der Fraktion der Grünen wie folgt Stellung nehmen: Zur Bewältigung der Verpackungsflut, die etwa 30 % des Gewichts und 50 % des Volumens des Hausmülls ausmacht, hat die Bundesregierung mit Zustimmung des Bundesrats am 12. Juni 1991 die Verpackungsverordnung erlassen. Diese geht von dem an sich richtigen Ansatz aus, die Hersteller und den Handel über die Rücknahmepflicht in die Verantwortung für die Lösung des Verpackungsproblems zu nehmen.

Die Verordnung hat allerdings aus Sicht der Landesregierung den Nachteil, daß sich die eigentlich Verantwortlichen über das Duale System von ihrer Verantwortung freikaufen können. Indem sie sich über eine Lizenz, nämlich den „Grünen Punkt“, an dem Dualen System beteiligen, sammelt das Duale System für sie die Verpackungen ein und führt sie einer Verwertung zu. Damit ist der ursprüngliche Sinn der Verordnung, vorrangig eine Vermeidung zu erreichen, nicht mehr vorhanden. Unter anderem aus diesem Grunde hat die Niedersächsische Landesregierung ihre Zustimmung zur Verpackungsverordnung im Bundesrat verweigert.

Die Verpackungsverordnung schreibt für die Erfassung und die stoffliche Verwertung von Verpackungen unterschiedlicher Art bestimmte Quoten vor. Während die Probleme für Papier, Glas und Metalle bewältigbar erscheinen, ist die stoffliche Verwertung von Kunststoffen mehr als problematisch. Dies ergibt sich daraus, daß nach wie vor schadstoffhaltige Kunststoffverpackungen in Umlauf gebracht werden, und daß ein sehr hoher Anteil von Verbundstoffen vorhanden ist. Nachteilig macht sich auch bemerkbar, daß keine eindeutige Kennzeichnungspflicht für Kunststoffe besteht. Dies hat zur Folge, daß getrennt gesammelte Kunststoffe derzeit praktisch kaum einer geordneten stofflichen Verwertung zugeführt werden können.

Meine Damen und Herren, dies vorausgeschickt, beantworte ich die Dringliche Anfrage der Fraktion der Grünen wie folgt:

Zu 1: Die Siedlungsabfallentsorgung gehört zum eigenen Wirkungskreis der abfallbeseitigungspflichtigen Körperschaften. In diesem Zusammenhang ist auch die Errichtung der Dualen Systeme zu sehen. Das Umweltministerium hat allerdings die Aufgabe, die Einrichtung eines flächendeckenden Dualen Systems im Lande nach

§ 3 Abs. 6 der Verpackungsverordnung festzustellen. Wenn diese Voraussetzungen bis zum 1. März 1993 nicht vorliegen, tritt die Rücknahmepflicht für Verkaufsverpackungen in Kraft.

In der Vergangenheit hat die Duale System Deutschland GmbH als Träger des Dualen Systems mit einzelnen Gebietskörperschaften im Lande über die Einrichtung eines Dualen Systems und die notwendige Abstimmungserklärung, daß dieses Duale System im Einklang mit dem kommunalen System stehe, Gespräche geführt. Das Land hat die DSD frühzeitig darauf hingewiesen, daß angesichts der Feststellung über die flächendeckende Einführung eine Abstimmung mit dem Land und mit den kommunalen Spitzenverbänden in Niedersachsen notwendig wäre. Dies ist auch den abfallbeseitigungspflichtigen Körperschaften über die kommunalen Spitzenverbände entsprechend mitgeteilt worden.

Die Länderarbeitsgemeinschaft Abfall hat am 27. November 1991 einen Forderungskatalog der Bundesländer bezüglich der Umsetzung der Dualen Systeme beschlossen. Diese Eckpunkte sind den kommunalen Vertretern ebenfalls bekannt. Sie enthalten unter anderem die Forderungen, daß keine parallelen Wertstofffassungssysteme aufgestellt werden dürfen, daß die DSD auch Verkaufsverpackungen ohne „Grünen Punkt“ erfassen und verwerten muß und daß die notwendige Öffentlichkeitsarbeit von der abfallbeseitigungspflichtigen Körperschaft durchgeführt werden muß, damit die Zielrichtung der Vermeidung nicht in den Hintergrund gerät.

Die Länderarbeitsgemeinschaft Abfall hat auch festgestellt, daß das Lizenzzeichen „Grüner Punkt“ kein behördliches Umweltzeichen ist. Deshalb muß in Werbung und Öffentlichkeitsarbeit der DSD und ihrer Lizenznehmer darauf hingewiesen werden, daß der „Grüne Punkt“ ausschließlich einen Finanzierungsnachweis darstellt. Eine irreführende Werbung mit dem Lizenzzeichen, die über die neutrale Aufklärung des Verbrauchers hinausgeht und z. B. Umweltfreundlichkeit suggeriert, muß unterbleiben.

Die Landesregierung spricht derzeit mit der DSD über die Frage, für Niedersachsen eine Rahmenvereinbarung abzuschließen, in der die Mindestanforderungen an die Verträge zwischen DSD und den abfallbeseitigungspflichtigen Körperschaften festgeschrieben werden. An diesen Verhandlungen sollen die kommunalen Spitzenverbände beteiligt werden. Das Ergebnis bleibt abzuwarten. Die Landesregierung rät allerdings allen abfallbeseitigungspflichtigen Körperschaften, vor dem Abschluß dieser Gespräche keine Abstimmungserklärungen zu erteilen.



Zu 2: Zur Gewährleistung der Sorge um Sicherheit empfehlen die Länder insgesamt den abfallbeseitigungspflichtigen Körperschaften, die Frage der Übertragung für den Fall eines Scheiterns des Dualen Systems so zu regeln, daß die Aufgaben erledigung gewährleistet bleibt und die kommunalen Gebietskörperschaften keine finanziellen Nachteile erleiden.

Zu 3: Die Landesregierung hält am Ziel der Vermeidung und Verminderung von Kunststoffverpackungen fest. Sie präferiert deshalb eindeutig Mehrweglösungen, die auch in Teilbereichen mit dafür geeigneten Kunststoffen eingeführt werden können. Das Land Niedersachsen drängt im Einvernehmen mit anderen Bundesländern darauf, daß die Bundesregierung ihr Versprechen einlöst, einer Bundesratsentschließung zu folgen, nach der eine ergänzende Verordnung zur Verpackungsverordnung vorgelegt wird, die Regelungen über die Wiederverwendung und Verwertung von Kunststoffen enthält sowie Verpackungen aus ökologisch bedenklichen Materialien verbietet. Außerdem soll die Verordnung solche Verpackungen untersagen, die die Verwirklichung der Ziele einer weitestmöglichen Abfallvermeidung und Abfallverwertung sowie Schadstoffminimierung gefährden.

Die getrennte Sammlung und Erfassung von nicht verwertbaren Kunststoffen führt zu großen Mengen, die dann schließlich auch bewältigt werden müssen. Die Errichtung von Zwischenlagern für solche Kunststoffe kann nur eine Notlösung sein, für die die Produzenten die Verantwortung zu übernehmen haben. — Ich danke Ihnen.

(Beifall bei der SPD.)

**Vizepräsident Rehkopf:**

Danke schön, Herr Minister. — Eine Zusatzfrage stellt zunächst Herr von Hofe.

**von Hofe (Grüne):**

Herr Präsident! Meine Damen und Herren! Ich frage den amtierenden Umweltminister Karl-Heinz Funke: Welche entsorgungspflichtigen Körperschaften haben Verträge mit der DSD abgeschlossen?

**Vizepräsident Rehkopf:**

Bitte schön, Herr Minister!

**Funke, Minister für Ernährung, Landwirtschaft und Forsten:**

Herr Kollege von Hofe, wir haben keine eindeutigen Kenntnisse darüber, weil es auch keine entsprechende Berichtspflicht gibt. Aber soweit wir informiert sind, handelt es sich dabei um die Landkreise Stade, Aurich, Wolfsburg, wohl auch Soltau-Fallingb., die bereits entsprechende Verträge abgeschlossen haben.

(Küpker [FDP]: Ist Wolfsburg ein Landkreis? — Gegenruf von Schirmitz [CDU]: Die Stadt ist so groß wie ein Landkreis!)

**Vizepräsident Rehkopf:**

Danke schön. — Herr Kethorn, Sie stellen die nächste Zusatzfrage.

**Kethorn (CDU):**

Herr Minister, trifft es zu, daß die Verordnung von Industrie und Handel positiv aufgenommen worden ist?

Meine zweite Frage: Teilt die Landesregierung die Auffassung, daß die Verwertung von „Grüne-Punkt“-Verpackungen die Abfallmengen verringern wird?

(Frau Dr. Dücker [Grüne]: Ach Gott! Das ist ja wirklich eine philosophische Frage! Die Verwertung verringert immer! Das ist ja wohl ein Witz!)

**Vizepräsident Rehkopf:**

Herr Minister, bitte!

**Funke, Minister für Ernährung, Landwirtschaft und Forsten:**

Herr Kollege Kethorn, ich darf Ihre erste Frage wie folgt beantworten:

Selbstverständlich kann es sein, daß Industrie und Handel dieser Verpackungsverordnung auch Positives abgewinnen. Zugleich wissen wir aber auch, daß Industrie und Handel große Schwierigkeiten haben, diese Verpackungsverordnung in der Praxis zu handhaben, sie also praktisch umzusetzen.

Ich glaube, ich habe dargelegt, daß dieses System nicht dazu führt, Verpackungsmaterialien zurückzudrängen, also nicht zur Vermeidung beiträgt, denn hier wird praktisch der zweite Schritt vor dem ersten getan. Die Tatsache, daß unter Umständen mehr verwertet werden kann als vorher, führt nicht dazu, daß vermieden wird. In Wirklichkeit werden hier Begriffe durcheinander geworfen.

(Beifall bei der SPD und bei den Grünen.)

Vizepräsident Rehkopf

**Vizepräsident Rehkopf:**

Frau Dr. Dückert, Sie stellen die nächste Frage.

**Frau Dr. Dückert (Grüne):**

Herr Präsident! Meine Damen und Herren! Um noch einmal auf die Vorfrage einzugehen, Herr Minister: Teilen Sie meine Ansicht, daß nicht die Verwertung von produziertem Abfall, sondern die Vermeidung des Abfalls das effektivere System ist, das wir mit Hilfe der Landesregierung durchzusetzen versuchen müssen?

Meine zweite Frage: Was halten Sie, was hält die Landesregierung von einer gesetzlichen Regelung, wie sie sich jetzt im novellierten Abfallgesetz in Nordrhein-Westfalen niedergeschlagen hat, wonach die Kommunen § 6 Abs. 3 der Verpackungsverordnung selber anwenden und entsprechende Körperschaften einrichten können?

**Vizepräsident Rehkopf:**

Herr Minister, bitte!

**Funke, Minister für Ernährung, Landwirtschaft und Forsten:**

Frau Kollegin Dr. Dückert, Ihre erste Frage kann ich auf der Grundlage dessen, was ich eben sagte, uneingeschränkt mit Ja beantworten.

(Zuruf von Küpker (FDP).)

— Das lag auf der Hand, Herr Kollege, zumindest wenn man konsequent in der Beantwortung bleiben will.

Zum zweiten ist es so, daß die Landesregierung dadurch, daß sie in ihrem Abfallgesetz eine gleiche Regelung wie Nordrhein-Westfalen vorgesehen hat, zum Ausdruck bringt, daß sie dem positiv gegenübersteht. Nach den Informationen, die uns vorliegen, wollen das einige niedersächsische Landkreise auch so handhaben, zum Beispiel Hameln, Hannover und Schaumburg.

**Vizepräsident Rehkopf:**

Danke, Herr Minister. — Frau Dr. Schole, Sie stellen die nächste Frage.

**Frau Dr. Schole (Grüne):**

Herr Minister, inwieweit könnten die erforderlichen Schritte, die die Landesregierung für notwendig hält, um die Verpackungsflut bzw. die Müllflut einzudämmen, durch das Duale System behindert werden?

**Vizepräsident Rehkopf:**

Herr Minister, bitte!

**Funke, Minister für Ernährung, Landwirtschaft und Forsten:**

Frau Kollegin Dr. Schole, ich möchte nicht formulieren, daß das niedersächsische Anliegen durch das Duale System behindert wird. Ich möchte aber sagen, daß das Duale System nicht förderlich ist. Das kann man eindeutig sagen. Vielleicht darf ich das wie folgt ausdrücken: Das Duale System ist durchaus, was die niedersächsischen Absichten und Schritte anbelangt, ein retardierendes Moment.

(Beifall bei den Grünen.)

**Vizepräsident Rehkopf:**

Danke schön. — Frau Hoops, Sie haben das Wort.

**Frau Hoops (Grüne):**

Herr Minister, wie wird die Landesregierung die stoffliche Verwertung durch die DSD oder ihre Garantiegeber überprüfen?

**Vizepräsident Rehkopf:**

Herr Minister, bitte!

**Funke, Minister für Ernährung, Landwirtschaft und Forsten:**

Dafür, Frau Kollegin Hoops, gibt es noch kein endgültiges Konzept. Die Überprüfung erfolgt im Rahmen der Aufsichtsmöglichkeiten, die jeweils bestehen, also durch die Gewerbeaufsicht oder durch die entsprechenden abfallbeseitigungspflichtigen Körperschaften, die auch Aufsicht ausüben können. Ich betone noch einmal: Ein abschließendes Konzept, das die in der Tat notwendige Aufsicht regelt, ist noch nicht vorhanden.

**Vizepräsident Rehkopf:**

Danke schön. — Herr Jüttner, Sie haben das Wort.

**Jüttner (SPD):**

Herr Präsident! Meine Damen und Herren! Herr Funke, in Befürchtung der Entwicklung, daß einige Verträge zwischen entsorgungspflichtigen Körperschaften und der DSD hinter den Ansprüchen zurückbleiben könnten oder schon zurück-

geblieben sind, die die kommunalen Spitzenverbände selbst als Anspruch an Verträge formuliert haben, frage ich die Landesregierung, ob sie bei ihren Verhandlungen mit der DSD darauf dringt, daß solche Verträge im Zweifel nachgebessert werden.

**Vizepräsident Rehkopf:**

Herr Minister, bitte!

**Funke, Minister für Ernährung, Landwirtschaft und Forsten:**

Herr Präsident! Meine Damen und Herren! Herr Kollege Jüttner, eindeutig ja. Dies wird auch zum Gegenstand der Gespräche gemacht, die seitens der Landesregierung mit der DSD geführt werden.

**Vizepräsident Rehkopf:**

Herr Dr. Stratmann, danach Herr Jordan!

**Dr. Stratmann (CDU):**

Herr Präsident! Meine Damen und Herren! Herr Minister, ist der Landesregierung bekannt, daß sich das Abfallaufkommen der Deponie Altwarmbüchen inzwischen drastisch verringert hat?

Meine zweite Frage: Teilt die Landesregierung die Auffassung von Experten, daß die Verpackungsverordnung auch bei der Vermeidung eine Verbesserung um rund 10 % bringen kann?

(Waike [SPD]: Wieso glauben Sie, daß die Landesregierung die Menge auf jeder Deponie aus dem Kopf kennen muß?)

**Vizepräsident Rehkopf:**

Herr Minister, bitte schön!

**Funke, Minister für Ernährung, Landwirtschaft und Forsten:**

Herr Präsident! Meine Damen und Herren! Herr Dr. Stratmann, zunächst wäre zu fragen, ob aus der Tatsache, daß weniger angeliefert wird, ein Rückschluß darauf erlaubt ist, daß auch weniger Abfall angefallen ist. Das müßte näher untersucht werden, bevor man einen solchen Schluß ziehen kann. Ich verweise auf das, was ich schon im Zusammenhang mit einer anderen Frage gesagt habe, nämlich daß zum Beispiel die Tatsache, daß mehr verwertet wird, auch keinen Rückschluß darauf erlaubt, daß weniger Verpackung angefallen ist.

(Sehr gut! bei der SPD.)

Zu Ihrer zweiten Frage: Es mögen 10 % sein. Das ist gegenwärtig sicherlich insoweit Spekulation, als ich darauf auch nicht eindeutig mit Ja oder Nein antworten kann. Meine Bewertung ist, daß 10 % zumindest nicht ausreichend sind, wenn ich davon ausgehe, daß 30 % bzw. 50 % Gewicht und Menge des Hausmülls auf Verpackungsmaterialien entfallen.

**Vizepräsident Rehkopf:**

Herr Jordan, Sie haben jetzt das Wort.

**Jordan (Grüne):**

Herr Minister, welche finanzielle Belastung kommt auf den Durchschnittshaushalt durch die Kosten des „Grünen Punktes“ zu?

**Vizepräsident Rehkopf:**

Herr Minister, bitte!

**Funke, Minister für Ernährung, Landwirtschaft und Forsten:**

Herr Kollege Jordan, wir können gegenwärtig ja nur mit Durchschnittszahlen arbeiten. Nach den uns vorliegenden Unterlagen ist bundesweit insgesamt mit weit mehr als 2 Milliarden DM zu rechnen, d. h. umgerechnet auf die Einwohner 25 DM pro Kopf pro Jahr.

**Vizepräsident Rehkopf:**

Herr Thümmler, Sie haben jetzt das Wort.

**Thümmler (CDU):**

Herr Minister, ist die Landesregierung dann, wenn tatsächlich eine erhebliche Verringerung der Müllmengen eintreten sollte, dazu bereit, Hilfestellung bei der Einrichtung von Entsorgungseinrichtungen zu leisten?

**Vizepräsident Rehkopf:**

Herr Minister, bitte!

**Funke, Minister für Ernährung, Landwirtschaft und Forsten:**

Herr Kollege Thümmler, bei allem Wohlwollen fällt es mir schwer, die Frage zu beantworten, weil ich mir im Moment nicht vorstellen kann, welche Entsorgungseinrichtungen Sie meinen und, wenn diese Verringerung tatsächlich erfolgt, in welchem Umfang dann noch nach Ihren eigenen Worten Entsorgungseinrichtungen notwendig

Funke

sein sollten. Vielleicht könnte das einmal so formuliert werden, daß ich mich in der Lage sehe, das konkret zu beantworten.

**Vizepräsident Rehkopf:**

Herr Schirmbeck hat sich noch einmal gemeldet. Sie haben das Wort.

**Schirmbeck (CDU):**

Herr Minister, Sie haben mit Recht darauf hingewiesen, daß die Entsorgung von Kunststoffabfällen noch große Probleme bereitet. Können Sie uns sagen, welche Initiativen die Landesregierung ergriffen hat, um auf diesem Gebiet aktiv zu werden?

(Zuruf von der CDU: Das war ja eine ganz schwere Frage! — Minister Funke: Nein, über die freue ich mich! — Gegenruf von Schirmbeck [CDU]: Wir sind eine christliche Partei; wir machen gerne Freude!)

**Vizepräsident Rehkopf:**

Herr Minister, bitte!

**Funke, Minister für Ernährung, Landwirtschaft und Forsten:**

Herr Kollege Schirmbeck, zu Ihrem Zuruf: Das weiß ich. Allerdings muß ich sagen, daß das, was Freude ist, zwischen uns zumindest teilweise unterschiedlich definiert wird.

(Schirmbeck [CDU]: Das kann dabei herauskommen!)

Wir sollten, da wir beide Christen sind, gelegentlich darüber reden, welche Bibelstellen Sie zur Verfügung haben und welche ich jeweils zur Verfügung habe.

(Heiterkeit und Beifall bei der SPD.)

Meine Damen und Herren, selbstverständlich haben wir im Bundesrat bei den entsprechenden Beratungen gerade zum Thema Kunststoffe und deren Verwertung bzw. Verbundstoffe entsprechende Anträge gestellt. Ich lasse sie Ihnen gerne zukommen. Ich habe in anderem Zusammenhang darauf hingewiesen, daß wir unter anderem, was die §§ 3 und 3a der Verpackungsverordnung angeht, seitens des Landwirtschaftsministeriums einen entsprechenden Antrag gestellt haben, nämlich die Verwertung von Kunststoffen oder Verbundstoffen zu vermeiden, zu untersagen oder mit Abgaben zu belegen oder zum Beispiel Stoffe, die aus nachwachsenden Rohstoffen hergestellt werden, also kompostierbar sind, von der

Rücknahmepflicht zu befreien, weil das das Beste wäre, um vom Einsatz von Kunststoffen wegzukommen. Das war nur ein konkretes Beispiel für unsere Anträge. Es war leider nicht durchsetzbar.

**Vizepräsident Rehkopf:**

Meine Damen und Herren, ich rufe nun Punkt 16 der Tagesordnung auf:

**Zweite Beratung: Nationalpark Hochharz — Antrag der Fraktion der CDU — Drs 12/127 — Beschlußempfehlung des Ausschusses für Umweltfragen — Drs 12/2377**

Für die Beratung dieses Antrags stehen nach der Vereinbarung im Ältestenrat maximal 30 Minuten zur Verfügung. In der Beratung stehen den Fraktionen folgende Redezeiten zu: der SPD und der CDU jeweils bis zu acht Minuten, der FDP und den Grünen jeweils bis zu vier Minuten.

Der Antrag der Fraktion der CDU in der Drucksache 127 wurde in der 5. Sitzung am 13. September 1990 an den Ausschuß für Umweltfragen zur Beratung und Berichterstattung überwiesen. Berichterstatteerin ist die Kollegin Frau Dr. Schole, der ich das Wort erteile.

**Dr. Schole (Grüne), Berichterstatteerin:**

Herr Präsident! Meine sehr verehrten Damen und Herren! Der Ausschuß für Umweltfragen bittet darum, seiner Beschlußempfehlung in der Drucksache 2377 zuzustimmen. — Im übrigen gebe ich den Bericht zu Protokoll.

**(Zu Protokoll:)**

*Nach gut einjähriger Beratung empfiehlt Ihnen der Umweltausschuß, den Antrag der CDU-Fraktion zur Ausweisung eines Nationalparks Hochharz in geänderter Fassung anzunehmen. Die lange Beratungszeit ist unter anderem darauf zurückzuführen, daß der Umweltausschuß gemeinsam mit dem Unterausschuß „Freizeit, Tourismus und Heilbäderwesen“ und dem Umweltausschuß des Landtages von Sachsen-Anhalt eine zweitägige Bereisung des Harzes durchführte. Diese Reise diente dazu, den von einer Nationalparkausweisung Betroffenen Gelegenheit zu geben, den Ausschüssen ihre Anregungen und Bedenken zur Ausweisung eines Nationalparks darzulegen.*

*In die Beratungen der Ausschüsse brachten die Vertreter der Koalitionsfraktionen recht frühzeitig einen Formulierungsvorschlag ein. Dessen letzte Fassung liegt Ihnen in der Beschlußempfehlung vor.*

Vertreter der Koalitionsfraktionen wiesen darauf hin, daß sich ihr Formulierungsvorschlag vor allem in folgenden Punkten vom CDU-Antrag unterscheide: In dem geforderten Gutachten solle die Fremdenverkehrssituation, die Freizeitsportsituation und das Freizeitwohnen im Zusammenhang mit allen bestehenden Nutzungskonflikten analysiert werden. Außerdem solle das Gutachten auch Aussagen über die gegenwärtige Bedeutung des Fremdenverkehrs und mögliche notwendige Veränderungen enthalten. Insgesamt sei in dem Formulierungsvorschlag wesentlich konkreter dargelegt worden, was von einem Nationalpark Harz erwartet werde und welche Untersuchungen vor Ausweisung des Nationalparks durchgeführt werden müßten.

Dieser Auffassung wurde seitens der CDU-Fraktion widersprochen. Insbesondere die Begründung ihres Antrages mache deutlich, daß er sich inhaltlich von dem Formulierungsvorschlag kaum unterscheide. Auch mit dem CDU-Antrag solle die Landesregierung aufgefordert werden, auf der Grundlage einer Analyse ein Konzept für die Errichtung des Nationalparks vorzulegen. Die Analyse solle sich auch auf die Bereiche Erholung, Kurwesen und Wintersport erstrecken.

Nach Durchführung der bereits erwähnten Reise machten Vertreter der CDU-Fraktion noch einmal deutlich, ihre Fraktion stehe dem Nationalparkgedanken positiv gegenüber. Sie seien bereit, dem Formulierungsvorschlag zuzustimmen, wenn einige wenige Änderungen darin vorgenommen würden. So solle vor allen Dingen auf die Forderung verzichtet werden, noch in dieser Legislaturperiode einen Nationalpark Harz auszuweisen. Außerdem sollten in dem Gutachten nicht nur die wirtschaftsfördernden, sondern auch die wirtschaftseinschränkenden Effekte einer Nationalparkausweisung und deren Gesamtbilanz dargestellt werden. Auch zu den Belastungen und wirtschaftlichen Nachteilen der Forstwirtschaft sowie den Kosten anderer notwendiger Maßnahmen sollte das Gutachten Stellung nehmen.

Der Unterausschuß „Freizeit, Tourismus und Heilbäderwesen“ lehnte diese Forderungen mehrheitlich ab. Ein Sprecher der SPD-Fraktion erklärte, insbesondere seien die Koalitionsfraktionen nicht bereit, auf die Forderung zu verzichten, noch in dieser Legislaturperiode einen Nationalpark Harz auszuweisen. Diese Forderung sei Bestandteil der Koalitionsvereinbarung von SPD und Grünen. Der Unterausschuß sprach sich mit den Stimmen der Vertreter der SPD-Fraktion bei Enthaltung der Ausschußmitglieder aus der

CDU-Fraktion für den Formulierungsvorschlag der Koalitionsfraktionen aus.

Der Wirtschaftsausschuß schloß sich der Auffassung seines Unterausschusses mit den Stimmen der Vertreter der Koalitionsfraktionen und der FDP-Fraktion an. Die Ausschußmitglieder aus der CDU-Fraktion enthielten sich der Stimme.

Im federführenden Umweltausschuß führte ein Sprecher der SPD-Fraktion aus, die im Harz geführte Debatte über die Einrichtung des Nationalparks zeige, daß es sowohl bei der Bevölkerung als auch bei den Verbänden im Harz Sorgen und Ängste gebe. Die Koalitionsfraktionen hätten versucht, die Sorgen und Ängste in ihrem Formulierungsvorschlag aufzunehmen. Der ursprüngliche CDU-Antrag mache den Betroffenen nicht deutlich, welche Maßnahmen Landtag und Landesregierung für eine sachgerechte Lösung ergreifen müßten. Ferner hielten es die Koalitionsfraktionen für erforderlich, daß der Landesregierung ganz klar gesagt werde, welche Daten und Grundlagen notwendig seien, damit über die Ausweisung eines Nationalparks Hochharz korrekt entschieden werden könne.

Für die CDU-Fraktion erklärte einer ihrer Vertreter, es sollte nicht nur über die Errichtung eines Nationalparks, sondern auch über die Einrichtung eines Biosphärenreservats Hochharz nachgedacht werden. Ein Biosphärenreservat könne eine Alternative zum Nationalpark sein. Deshalb solle die Schutzkategorie erst festgelegt werden, wenn geklärt sei, welche der beiden Möglichkeiten den Zielen des Naturschutzes und den sonstigen Zielkonflikten am ehesten gerecht werden könnte. In die Überlegungen sollte im übrigen neben Sachsen-Anhalt auch Thüringen einbezogen werden, da die Einrichtung eines Nationalparks oder Biosphärenreservats auch auf Thüringen Auswirkungen haben werde.

Ein Vertreter des Umweltministeriums erhob Einwände dagegen, die Ausweisung eines Biosphärenreservats zu prüfen. Ein solches könne zur Zeit nicht eingerichtet werden, da diese Schutzkategorie in Niedersachsen bislang nicht vorgesehen sei.

Nach diesem Einwand plädierte ein Sprecher der SPD-Fraktion noch einmal für den von seiner Fraktion vorgelegten Formulierungsvorschlag. Dabei lehnte er die Einbeziehung Thüringens ab, da dieses Land von den geplanten Maßnahmen nicht betroffen sein werde.

Der Sprecher der FDP-Fraktion votierte dafür, die Forderung, noch in dieser Legislaturperiode den Nationalpark auszuweisen, zu streichen.

Frau Dr. Schole

*Nachdem der Ausschuß diesen Änderungsantrag mehrheitlich abgelehnt hatte, beschloß er mit den Stimmen der Vertreter der SPD, der FDP und der Grünen, dem Landtag die Annahme des Antrages in der von den Koalitionsfraktionen vorgeschlagenen Fassung zu empfehlen. Die Ausschußmitglieder aus der Fraktion der CDU enthielten sich der Stimme.*

*Der mitberatende Ausschuß für Ernährung, Landwirtschaft und Forsten schloß sich der Empfehlung des Umweltausschusses bei gleichem Abstimmungsverhalten an.*

*Der Ausschuß für Umweltfragen bittet darum, seiner Beschlußempfehlung in der Drucksache 2377 zuzustimmen.*

**Vizepräsident Rehkopf:**

Vielen Dank, Frau Dr. Schole. — Ich eröffne die Beratung. Für die SPD-Fraktion hat der Kollege Gabriel das Wort.

**Gabriel (SPD):**

Herr Präsident! Meine Damen und Herren! Der geplante Nationalpark Harz ist wohl das bedeutendste Naturschutzprojekt des Landes Niedersachsen. Der Harz ist ein Naturraum von nationaler und internationaler Bedeutung für Vegetationskunde, Zoologie, Bodenkunde und Geologie. Vor allem der Bereich um das Brockenmassiv, die Hochmoore, die Moorrandwälder und die autochthonen Fichtenbestände sind national und in Teilen auch international einmalig und jetzt durch Massentourismus teilweise gefährdet.

Die wesentlichen Kriterien für einen Nationalpark — auch die internationalen Kriterien, die parallel zum Niedersächsischen Naturschutzgesetz zu berücksichtigen sind — finden wir im Harz wieder: Großräumigkeit und Einmaligkeit in von Menschen wenig oder überhaupt nicht beeinflusstem Zustand.

Die Frage ist natürlich, in welcher Größenordnung dies im Harz der Fall ist. Wir wollen diese Frage einerseits auf der Grundlage der internationalen Kriterien und der Kriterien des Niedersächsischen Naturschutzgesetzes, aber andererseits auch auf der Grundlage umfassender Gutachten beantworten.

Unsinnig ist es, bereits jetzt Hektardebatten zu führen. Diejenigen, die bereits vor der Vorlage der Gutachten vom Nationalpark in einer ausgesprochen kleinen Form reden, ihn also künstlich klein reden wollen, meinen es mit Naturschutz in Wahrheit oft nicht besonders ernst oder schützen

ausschließlich ihre eigenen Interessen; und diejenigen, die ihn künstlich groß reden, müssen sich darauf einstellen, daß nach Vorlage der Gutachten möglicherweise ein anderes Ergebnis festzustellen ist. Dabei besteht die Gefahr, daß entweder die Kriterien nicht ernstgenommen werden, daß also Etikettenschwindel betrieben wird, oder daß dem Naturschutz künstlich eine Niederlage zugefügt wird; denn wenn er vorher künstlich größer geredet wurde, als die Gutachten am Ende ergeben, scheint es so, als habe der Naturschutz eine Niederlage erlitten.

Wichtiger als die Hektardebatte ist die qualitative Debatte um den Nationalpark Harz; denn die Chancen für den Harz einmal hinsichtlich des Erhaltes eines einmaligen Naturschutzgebietes, zum anderen aber auch hinsichtlich des Fremdenverkehrs und des Tourismus auf Dauer sind groß; denn auf Dauer wird eine intakte Natur die wesentliche Voraussetzung für den Erhalt des Tourismus und der Fremdenverkehrswirtschaft im Harz sein. Nicht umsonst ist der Harzer Verkehrsverband Befürworter der Planungen zum Nationalpark.

Gerade im Nationalpark können Naturschutz und Erholung optimal verwirklicht werden. Aber der Naturschutz ist und bleibt oberstes Ziel. Im Nationalpark soll der Natur ein Eigenrecht zugestanden werden, ein Recht also, das sich nicht aus den Nutzungsinteressen von Menschen definiert. Wer es mit dem Nationalpark ernst meint, der muß sich bei Nutzungskonflikten im Zweifel für den Naturschutz entscheiden. Die Ja,aber-Position, die wir häufig hören, die den Nationalpark nur dann will, wenn auch die letzte Loipe und der letzte Hotelbau genehmigt werden, meint es in Wahrheit nicht ernst mit dem Naturschutzgedanken im Harz. Wir wissen: Die Sorgen, die die im Harz lebende Bevölkerung wegen der Debatte über den Nationalpark hat, sind nicht klein. Gerade deshalb hielten wir es für sinnvoll, den Antrag der CDU-Fraktion, der sich die rot-grüne Koalitionsvereinbarung der Landesregierung zu eigen macht, zu konkretisieren und zu ergänzen. Vor der Erstellung des Einrichtungsplans für den Nationalpark wollen wir die Flächen untersucht wissen, um Aufschluß darüber zu bekommen, wie groß der Nationalpark auf der Grundlage der Kriterien des Naturschutzes und der internationalen Kriterien werden kann. Wir wollen ferner wissen, wie sich das Verkehrssystem wird gestalten müssen. Nach unserem Eindruck werden die Verkehrslenkungsprobleme wahrscheinlich die wesentlichen Nutzungsprobleme im Zusammenhang mit der Einrichtung des Nationalparks sein.

Inzwischen fördert das Wirtschaftsministerium das integrative Verkehrskonzept der Landkreise mit finanziellen Mitteln, um herauszufinden, wie alle Verkehrsträger in Zukunft miteinander organisiert werden können. Wir wollen außerdem wissen, wie sich die Konflikte zwischen Naturschutz und Tourismus, zwischen Naturschutz und Bau- sowie Infrastrukturwesen, im Bereich der Forst- und Wasserwirtschaft, im Kulturbereich oder auch im Zusammenhang mit der Sportnutzung des Harzes gestalten. Wir wollen daraus Erkenntnisse ziehen, wie wir diese Konflikte beseitigen können.

Wir werden darüber hinaus eine umfassende Bürgerbeteiligung sicherstellen. Der Nationalpark ist nur mit und nicht gegen die Bevölkerung des Harzes durchsetzbar und errichtbar. Wir begrüßen ausdrücklich die schon angelaufenen Aktivitäten des Niedersächsischen Umweltministeriums wie z. B. den inzwischen eingerichteten Gesprächskreis zum Nationalpark Harz im Internationalen Haus Sonnenberg.

Es ist sicherlich einmalig, daß die Verbände, die interessierten Bürgerinnen und Bürger, die Kommunen und Vertreter des Sports sowie andere schon in die Erörterung der Frage, mit welchen Fragestellungen sich die Gutachten befassen sollen, einbezogen worden sind. So hatten sie die Möglichkeit, sich bereits bei der Formulierung der Fragen zu äußern und Einfluß auszuüben. In jeder Phase der weiteren Errichtung des Nationalparks wollen wir diese Bürgerbeteiligung gesichert sehen, also auch bei der Diskussion und der Auswertung der Gutachten sowie auch bei der Diskussion über die Konsequenzen, und wir wollen im Oberharz bereits jetzt ein Nationalparkbüro eingerichtet wissen.

Wichtig ist, daß das gesamte Verfahren auf Sachsen-Anhalt ausgeweitet wird. Am Ende kann es nur einen gemeinsamen Nationalpark Harz geben. Teile der Bedarfsuntersuchungen, die Sachsen-Anhalt betreffen, werden schon jetzt von Niedersachsen finanziert. Die Widerstände und die Sorgen bei der Bevölkerung im Ostharz sind sicherlich größer als die bei der Bevölkerung im Westharz, und zwar auch deshalb, weil die Einrichtung des Nationalparks in Sachsen-Anhalt ohne Bürgerbeteiligung erfolgt ist. Wir haben den Eindruck, daß es hier einen erheblichen Nachholbedarf gibt.

Für West und Ost aber gilt gleichermaßen: Es gibt auch viele unberechtigte Befürchtungen und Sorgen. Um so wichtiger ist eine intensive Öffentlichkeitsarbeit über das Nationalparkbüro. Es wäre gut und wünschenswert, wenn wir uns an

dieser Öffentlichkeitsarbeit im Sinne des Naturschutzes im Harz gemeinsam beteiligen würden, um auf diese Weise die berechtigten Sorgen aufzunehmen und sie im Errichtungsplan des Nationalparks zu berücksichtigen und um die unbegründeten Sorgen und auch die zum Teil vorhandene Polemik gegen den Nationalpark auszuräumen. Das wäre eine gute Entwicklung für den Harz und für den Naturschutz. — Vielen Dank.

**Vizepräsident Rehkopf:**

Auch ich danke. — Jetzt hat das Wort Herr Dr. Hruska für die FDP-Fraktion.

**Dr. Hruska (FDP):**

Herr Präsident! Meine sehr verehrten Damen und Herren! Im Gegensatz zu Herrn Gabriel sind wir nicht der Meinung, daß im Hochharz eine großräumige und von Menschen unbeeinflusste Natur vorhanden ist, die den internationalen Kriterien für einen Nationalpark entspricht.

(Beifall bei der FDP.)

Diese internationalen Kriterien für einen Nationalpark werden auch nicht durch noch zu treffende Maßnahmen geschaffen werden können, jedenfalls nicht innerhalb kurzer Zeit. Dies wird bis zu 100 Jahren dauern. Im Harz gibt es nur noch Reste von autochthonen Fichtenbeständen. Diese müssen weiterhin vermehrt und aufgebaut werden, was sicherlich sehr lange dauern wird. Dennoch aber sollten wir uns darum bemühen — auch wenn wir diesen Kriterien nicht im vollen Umfang gerecht werden können —, die Natur im Hochharz — auch die Natur in Sachsen-Anhalt — zu schützen, wofür wir nach der Vereinigung eine große Chance haben.

(Beifall bei der FDP und bei der CDU.)

Es kann auch keine Frage sein — das will niemand von uns, Herr Gabriel —, die letzte Loipe im Hochharz zu schützen. Es darf aber auch nicht so sein, daß alles das, was den Harz für den Menschen bisher attraktiv gemacht hat, aus dem Harz verbannt wird.

(Beifall bei der FDP und bei der CDU.)

Es kann nicht so sein, daß die letzte Loipe im Harz für den Wintersport verboten wird. Auch hier müssen Konflikte ausgetragen werden, damit man den Interessen gerecht wird, die sich im Harz ergeben haben.

(Beifall bei der FDP und bei der CDU.)

Der Harz ist eine Kulturlandschaft. Auch die Einrichtungen wie z. B. die Harzer Wasserregale und

Dr. Hruska

alles das, was von Menschenhand geschaffen worden ist, müssen in das Konzept einbezogen werden und erhalten bleiben.

Meine Damen und Herren! Wir werden diesem Antrag zustimmen, weil er Untersuchungsaufträge erteilt und weil er sich bemüht, ein Konzept zu entwickeln, das wir für richtig halten. An einer Stelle, so meine ich — dazu habe ich im Ausschuß einen Antrag gestellt —, wird aber über den Untersuchungsauftrag hinausgegangen, nämlich wenn ausgesagt wird, daß noch in dieser Legislaturperiode ein Nationalpark Hochharz geschaffen werden soll. Wenn man erst untersucht, sollte man mit Zeitbegrenzungen vorsichtig sein. Ich stelle aber dieses Bedenken im Interesse eines gemeinsamen Verabschiedens des Antrages zurück.

Am Ende möchte ich noch folgendes sagen: Dieses Gebiet ist fast ausschließlich mit Wald bestockt. Aus diesem Grunde, so meine ich, gehören der Aufbau, die Verwaltung und die Betreuung des Nationalparks Hochharz in die Hand von Förstern, die hiervon Ahnung haben. Sowenig Förster im Nationalpark Niedersächsisches Wattenmeer eine Aufgabe erfüllen könnten, sowenig können andere im Nationalpark Hochharz eine Aufgabe erfüllen. In diesem Sinne müssen wir an die künftige Betreuung und Verwaltung des Hochharzes denken.

(Beifall bei der FDP und bei der CDU.)

**Vizepräsident Rehkopf:**

Es spricht jetzt der Kollege Schirmbeck für die CDU.

(Zuruf von Gabriel [SPD].)

**Schirmbeck (CDU):**

Herr Präsident! Meine Damen und Herren! Herr Kollege Gabriel, bei uns sprechen immer die Kollegen zu solchen Sachverhalten, die ein bißchen Distanz zu den örtlichen Problemen haben, um ein Höchstmaß an Objektivität in die Beratungen einfließen zu lassen.

(Zurufe von der SPD und von der FDP.)

Ich habe mich mit meinen Harzer Kollegen zusammengesetzt, um mich mit diesem Thema sachlich auseinanderzusetzen.

**Vizepräsident Rehkopf:**

Herr Schirmbeck, möchten Sie eine Zwischenfrage zulassen?

**Schirmbeck (CDU):**

Nein. Ich lasse eigentlich gern Zwischenfragen zu. Aber der Kollege Gabriel hat es in der Vergangenheit nicht mehr gemacht. Dann lasse ich es auch nicht mehr zu.

**Vizepräsident Rehkopf:**

Herr Schneider möchte Ihnen ebenfalls eine Zwischenfrage stellen.

(Gabriel [SPD]: Ist es richtig, daß Herr Dorka den Antrag eingebracht hat, weil er vom Harz soweit entfernt ist?)

**Schirmbeck (CDU):**

Nein, Herr Kollege Gabriel, das ist nicht der Grund. Ich kann Ihnen sagen, daß ich sowohl im Freizeit-, Tourismus- und Heilbäderwesen als auch im Umweltbereich aktiv bin. Von daher ist es wohl eine gute Kombination, wenn ich zu diesem Punkt vortrage, weil eben genau das die kritischen Punkte sind, um die es geht.

(Beifall bei der CDU.)

Es geht hier nämlich nicht darum, daß wir eine Kirchturmpolitik betreiben, sondern darum, daß wir uns objektiv den wirklich vorhandenen Problemen zuwenden.

Es ist eigentlich schon erstaunlich, daß unser Antrag, der, wie Sie gesagt haben, vom Kollegen Dorka in der September-Sitzung 1990 eingebracht worden ist, immerhin jetzt schon zur Beratung ansteht. Wenn wir so weitermachen, dann werden wir den Zeitplan, den Sie sich selbst vorgegeben haben, nämlich noch in dieser Legislaturperiode einen Nationalpark Hochharz auszuweisen, sicherlich nicht erfüllen können. Aber wir lassen uns gern überraschen.

Zu den einzelnen Punkten in dem Änderungsantrag ist zu sagen, daß eigentlich alle wesentlichen Themen in Arbeit bzw. schon abgeschlossen sind, so daß wir mit der Beratung heute den tatsächlichen Entwicklungen hinterherlaufen. Das gilt auch, wie Herr Minister Fischer gelegentlich schon ausgeführt hat, für das integrative Verkehrskonzept mit Sachsen-Anhalt und Thüringen, das erarbeitet wird.

Herr Kollege Gabriel, Sie wenden sich immer sehr den Anliegen der Menschen zu, dem, was die Menschen bedrängt. Das hat uns der Ministerpräsident hier heute morgen auch wieder eindrücklich vorgeführt. Wenn dann Kritik an Ihrem Vorgehen, an Ihrer Arbeit aus einem Raum kommt, dann dürfen Sie das natürlich nicht ab-



bügeln. Sie müssen auch mit Bürgern, die Ihren Ansichten kritisch gegenüberstehen, nachdenklich umgehen und sich deren Einwänden widmen. Das gilt beispielsweise für die räumliche Abgrenzung des Nationalparks Hochharz. Das interessiert die Harzer natürlich. Wir sollten doch ehrlich sein: Der Harz und die Harzer sind Opfer von dem, was wir in den Ballungsräumen tun, beispielsweise der Luftverunreinigung. Wenn ich höre, welche Argumente Sie zu Hochtemperaturverbrennungsanlagen hier im Parlament äußern, dann macht es mich nachdenklich, daß Sie in Oker-Harlingerode nach neuesten Überlegungen doch eine HTV bauen wollen.

(Kopischke [SPD]: Wer sagt das?)

— Das sagt die Landesregierung, und das sagt beispielsweise Herr Bruns.

Meine Damen und Herren, wir müssen dieses Thema offensiv diskutieren, und wir müssen bei allen Planungen und Überlegungen auch darauf hinweisen, welche Kosten, welche Belastungen und welche Einschränkungen auf die Menschen zukommen. Danach werden wir gefragt, wenn wir vor Ort mit den Menschen sprechen. Wir dürfen nicht von einem Naturwunder sprechen, das es im Harz doch gar nicht gibt, wie Dr. Hruska mit Recht hier deutlich gemacht hat. Wir müssen aufzeigen, welche Entwicklungsziele, Entwicklungsmöglichkeiten und Entwicklungschancen wir haben. Das gilt natürlich vor allem für den Naturbereich. Dazu hat Dr. Hruska mit Recht deutlich gemacht, daß es eine Natur, die wirklich schützenswert ist, in dem Sinne dort gar nicht gibt, daß sie durch eine gezielte Waldbewirtschaftung in einem sehr langfristigen Zeitraum erst entwickelt werden muß.

Das gilt aber auch für die anderen Bereiche, die in diesem Zusammenhang geprüft werden müssen, beispielsweise für den Bereich Tourismus. Wenn die Abgrenzungen, Planungen und Maßnahmen dort nicht einsichtig sind, werden wir auch keinen Erfolg haben, wenn wir durch bestimmte lenkende Maßnahmen die Touristenströme aus einigen Bereichen heraushalten wollen. Ich kann Ihnen aus dem Osnabrücker Bereich, wo wir bei Badeseen vergleichbare Probleme der Lenkung von Freizeitbeziehungen haben, berichten, daß man ruhig Abgrenzungen machen kann, daß man ruhig Polizisten oder Ranger aufstellen kann; wenn das für die Menschen nicht einsichtig ist, wenn die Menschen nicht halbwegs von diesen Maßnahmen überzeugt sind, werden sie trotz aller Verbote, trotz aller Beschilderungen und Einschränkungen dorthin gehen, wohin sie gehen wollen, und am nächsten Tag müssen die Kom-

munen riesige Berge von Müll entsorgen. Deshalb müssen wir solche Planungen, solche Einschränkungen in den unterschiedlichen Schutzzonen mit den Kommunen besprechen, und wir müssen auch Entwicklungsperspektiven aufzeigen.

(Zustimmung von Eveslage [CDU]. — Sikora [CDU]: Völlig richtig!)

Die Kommunen fragen uns natürlich, wie sie die Kosten dieser Entwicklungsmaßnahmen tragen sollen. Dazu müssen ganz konkrete Aussagen gemacht werden. Wir dürfen dabei nicht mit ideologischen Weisheiten ans Werk gehen; denn wenn wir unsere Vorstellungen unrealistischerweise überziehen, finden wir auch keine Akzeptanz. Wenn wir Skisport in Niedersachsen wollen, können wir das nur dort machen, wo mit einer gewissen Verlässlichkeit auch Schnee vorhanden ist. Wir können Skisport nicht dort machen, wo in der Regel kein Schnee zu finden ist.

(Frau Dr. Dückert [Grüne]: Das ist ja toll!)

Wenn man sich sogar dazu versteigt, in einem solchen Schutzgebiet nicht einmal mehr einen Volkslauf zulassen zu wollen, dann darf man sich nicht wundern, wenn man vor Ort für die notwendigen und wünschenswerten Maßnahmen keine Akzeptanz mehr findet.

(Beifall bei der CDU und bei der FDP.)

Meine Damen und Herren, die CDU-Fraktion würde sich freuen, wenn man sich die Erfahrungen, die wir bei der Umsetzung des Nationalparks Wattenmeer gesammelt haben, hier zunutze machen würde. Dann könnte man sich das eine oder andere an negativen Überlegungen und Erfahrungen ersparen. Wir müssen ganz einfach sehen: Im Harz leben Menschen und sollen auch weiterhin Menschen leben und arbeiten. Bei der immer größer werdenden Freizeit müssen wir unseren Bürgern auch die Möglichkeit bieten, ihre Freizeit in interessanten Gebieten zu verleben. Die Planungen können deshalb nur erfolgreich sein, wenn wir ein Miteinander der betroffenen Bürger in den verschiedenen Interessenbereichen in der Region haben. Wir sollten gerade bei diesen Naturschutzplanungen nicht Wunden und Narben, die wir in der Natur heilen wollen, im menschlichen und zwischenmenschlichen Bereich schlagen. Die CDU-Fraktion begrüßt es, wenn die Einrichtung eines Nationalparks Hochharz unter diesen Prämissen weiter geplant wird, und bittet die Landesregierung, dann auch die dafür notwendigen Mittel zur Verfügung zu stellen. — Herzlichen Dank.

(Beifall bei der CDU.)

Vizepräsident Rehkopf

**Vizepräsident Rehkopf:**

Das Wort hat Frau Dr. Schole für die Fraktion der Grünen.

Zwischenzeitlich kann ich die Beschlußfähigkeit des Hauses feststellen.

**Frau Dr. Schole (Grüne):**

Herr Präsident! Meine sehr verehrten Damen und Herren! Herr Schirmbeck, es ist eine ziemliche Dreistigkeit, uns vorzuwerfen, daß wir zusammen mit dem Nationalpark Harz das Verfahren Oker-Harlingerode vorantreiben. Dieses Verfahren ist in Ihrer Zeit angelaufen, und wir haben jetzt die Probleme damit. Das ist die Tatsache.

(Sikora [CDU]: Nein, Sie haben das völlig verhunzt! — Zuruf von Schirmbeck [CDU].)

„Der Harz zwischen Naturschutz, Vermarktung und Planung — Testfall für eine naturverträgliche Entwicklungsstrategie“ — unter diesem Thema hat der Arbeitskreis der Landschaftsarchitekten seine Frühjahrstagung im Jahre 1991 in Schierke durchgeführt. Ich meine, daß diese Überschrift eigentlich ganz treffend zusammenfaßt, worum es hier geht und wie vielfältig das Konfliktpotential ist, dem wir uns gegenübersehen.

Die Landesregierung und die sie tragenden Koalitionsfraktionen unterstützen die Einrichtung eines Nationalparks im Harz als eigenständigen Naturraum, der nicht nur durch eine natürliche und außergewöhnliche Vielfalt und Einmaligkeit von Naturerscheinungen, sondern auch durch ein entsprechendes, dadurch bedingtes kulturelles Umfeld geprägt ist. Alle den Harz prägenden Ökosysteme unterliegen unterschiedlichen Gefährdungen und Störungen. Sie sind allesamt auf menschliches Handeln zurückzuführen. Wenn wir diesen einmaligen Naturraum für die Nachwelt erhalten wollen, müssen wir dessen Empfindlichkeit gegenüber Beeinträchtigungen als gewichtigen Faktor bei allen Planungsentscheidungen zugrunde legen.

Die Einrichtung eines Nationalparks trägt dem im besonderen Rechnung. Dies erfordert natürlich die Entwicklung von Handlungskonzepten, die im besonderen Strategien zur Lösung der bestehenden Zielkonflikte aufzeigen, z. B. für den Zielkonflikt mit dem Naturschutz bei der Entwicklung des Fremdenverkehrs und bei einem harzüberspannenden Verkehrskonzept.

(Sikora [CDU]: Und der gesamten Wirtschaft!)

Hierzu haben wir in unserem Änderungsantrag dezidiert Vorschläge unterbreitet. Darüber, daß dies kein einfaches Unterfangen ist, sind wir uns im klaren. Ich bin aber der festen Überzeugung, daß diese Zielkonflikte gelöst werden können, und zwar im konstruktiven Miteinander mit allen Betroffenen und mit der Bevölkerung vor Ort. Ich meine, die Anhörung, die der Umweltausschuß im Harz veranstaltet hat, hat dies bestätigt.

Es ist etwas enttäuschend gewesen, meine Damen und Herren, daß sich die CDU-Fraktion in den letzten Beratungen dieses Antrags auf den derzeit nicht zu verwirklichenden Vorschlag der Einrichtung eines Biosphärenreservats zurückgezogen hat

(Dr. Stratmann [CDU]: Das ist zukunfts-trächtig!)

und dem Projekt Nationalpark mehr und mehr skeptisch gegenüberstand. Ich habe sogar den Eindruck gewonnen, daß die CDU-Fraktion ihren eigenen Antrag heute offensichtlich nur noch halbherzig einbringt.

(Dorka CDU: Das stimmt nicht, verehrte Frau Dr. Schole!)

Wir werden uns dadurch aber nicht darin beirren lassen, dieses wichtige Vorhaben zu Ende zu führen, und bitten um Zustimmung zu unserem Antrag, noch in dieser Legislaturperiode einen Nationalpark Harz zu begründen.

(Schirmbeck [CDU]: Frau Kollegin, weil Sie immer alles ablesen, können Sie gar nicht auf das reagieren, was andere Kollegen hier vortragen!)

Herr Kollege Hruska, noch zwei Worte zu dem, was Sie zur Verwaltung des Nationalparks gesagt haben. Sie alle wissen um die Spannungen zwischen Forst und Naturschutz, die auch bei der Gründung dieses Nationalparks deutlich werden. Ich meine, wir sollten beide Gruppen nicht gegeneinander ausspielen. Ich finde es selbstverständlich, daß eine Nationalparkverwaltung entsprechend allen anderen Nationalparkverwaltungen dem Umweltministerium untersteht. Daß aber die Forsten daran überproportional zu anderen Nationalparks beteiligt werden, sollte selbstverständlich sein. — Ich bedanke mich für Ihre Aufmerksamkeit.

(Beifall bei den Grünen.)

**Vizepräsident Rehkopf:**

Danke schön, Frau Dr. Schole. — Das Wort hat noch einmal der Kollege Gabriel. Ihm verbleiben noch eine Minute und 24 Sekunden.

**Gabriel (SPD):**

Herr Präsident, ich werde mich bemühen, es schnell zu machen.

Zu den inhaltlichen Aussagen von Herrn Dr. Hruska, die wirklich ernst zu nehmen sind, möchte ich nur zwei Hinweise geben: Internationale Kriterien der Großräumigkeit gehen inzwischen herunter bis unter 1 000 ha, die mit Sicherheit erfüllt werden. Ich habe ausdrücklich gesagt, es geht unter anderem um den Begriff „wenig beeinflusst“. Die Zeit ist für uns wichtig, damit diese wenig beeinflussten Bereiche, die ich vorhin genannt habe, durch den jetzt natürlich möglichen und Gott sei Dank möglichen Touristenschwung nicht gefährdet werden.

Wo Sie, Herr Dr. Hruska, bei uns die Verbotsideologie gesehen haben, das weiß ich nicht. Fischer und Seeleute wollten wir in der Tat auch nicht in den Nationalpark hineinbringen. Von daher gibt es da keine Widersprüche.

Zwei Bemerkungen noch zu den Ausführungen des Kollegen Schirmbeck: Offensichtlich liegt es ja wohl in der Logik der CDU, daß über den Nationalpark am besten diejenigen reden, die ihn gar nicht gesehen haben. Detailkenntnis trübt bei Ihnen anscheinend den Überblick.

(Hildebrandt [FDP]: Sie unterstellen der CDU ja Logik, Herr Kollege! — Schirmbeck [CDU]: Herr Kollege, Sie unterstellen uns immerhin eine gewisse Logik!)

Sie haben gesagt, daß bei Ihnen nur Leute reden würden, die den Harz eher aus der Entfernung sehen. Detailkenntnis, Herr Schirmbeck, mindert nicht die Möglichkeit, sachgerecht zu arbeiten.

(Unruhe. — Glocke des Präsidenten. — Schirmbeck [CDU]: Herr Kollege, wir haben aber Logik!)

Zu dem Thema „Kritik der Bürger aufnehmen“ möchte ich nur einen Hinweis geben. Wenn Sie bei den Reden zuhören würden, dann würden Sie feststellen, daß exakt dies der Grund ist, warum wir im Harz den Gesprächskreis und das Büro einrichten wollen. Es wäre hilfreich, wenn Sie sich daran ab und zu einmal beteiligen würden.

(Hildebrandt [FDP]: Machen Sie einen Runden Tisch, Herr Kollege!)

**Vizepräsident Rehkopf:**

Ich schließe die Beratung. Wir kommen zur Abstimmung. Wer der Beschlußempfehlung des Ausschusses in der Drucksache 2377 zustimmen möchte, den bitte ich um ein Handzeichen. —

Danke schön. Die Gegenprobe! — Stimmenthaltungen? — Die Ausschlußempfehlung ist einstimmig angenommen.

(Unruhe.)

Ich bitte um etwas mehr Ruhe!

Ich rufe jetzt Punkt 17 unserer Tagesordnung auf:

Zweite Beratung: a) Mercedes-Teststrecke bei Papenburg — Antrag der Fraktion der CDU — Drs 12/1374 — b) Ökologischer Ausgleich für die Mercedes-Teststrecke bei Papenburg — Antrag der Fraktion der FDP — Drs 12/1375 — Beschlußempfehlung des Ausschusses für Umweltfragen — Drs 12/2385

(Anhaltende Unruhe.)

— Meine Damen und Herren, wir können gerne eine kleine Pause einlegen. Ich bin jedoch nicht bereit, hier vorzulesen, während im Plenum eine Lautstärke herrscht, die alles übertönt.

Für die Beratung stehen nach der Vereinbarung im Ältestenrat 30 Minuten zur Verfügung. In der Beratung stehen den Fraktionen folgende Redezeiten zu: der SPD und der CDU jeweils bis zu acht Minuten, der FDP und den Grünen jeweils bis zu vier Minuten.

Der Antrag der Fraktion der CDU und der Antrag der Fraktion der FDP wurden in der 29. Sitzung am 17. Mai 1991 an den Ausschuß für Umweltfragen zur Beratung und Berichterstattung überwiesen. Berichtersteller ist der Kollege Dr. Hruska. Ich erteile ihm das Wort.

**Dr. Hruska (FDP), Berichtersteller:**

Herr Präsident! Meine Damen und Herren! Ich gebe den Bericht zu Protokoll.

(Zu Protokoll):

*Mit der Beschlußempfehlung in der Drucksache 2385 empfiehlt Ihnen der Ausschuß für Umweltfragen einstimmig, die beiden Entschließungsanträge zur Mercedes-Teststrecke bei Papenburg in geänderter Fassung anzunehmen.*

*Die Fassung des Antrages der Fraktion der CDU unterscheidet sich nur insoweit von dem Ursprungsantrag, als die Frist für den von der Landesregierung erwarteten Bericht über das angestrebte Moorschutz-Gebietssystem gestrichen wurde. Die ursprünglich im Antrag aufgeführte Frist ist seit einigen Monaten abgelaufen. Eine Sprecherin der Fraktion der SPD im Umweltausschuß erklärte hierzu, die Koalitionsfraktionen legten Wert darauf, daß der erbetene Bericht in absehbarer Zeit vorgelegt werde.*

Dr. Hruska

*Für die Fraktion der Grünen bat deren Sprecherin darum, daß in dem Bericht auch auf die Rechtsverbindlichkeit und die Fortschreibung des Moorschutzprogramms eingegangen werden möge.*

*Zu dem Antrag der FDP-Fraktion ergab sich im Umweltausschuß keine Aussprache. Er wurde gegenüber der ursprünglichen Fassung auch nur redaktionell geändert.*

*Der mitberatende Ausschuß für Ernährung, Landwirtschaft und Forsten schloß sich der Empfehlung des Umweltausschusses ohne Aussprache einstimmig an.*

*Der Ausschuß für Umweltfragen bittet darum, seiner Beschlußempfehlung in der Drucksache 2385 zuzustimmen.*

**Vizepräsident Rehkopf:**

Danke sehr, Herr Dr. Hruska. — Ich eröffne die Beratung. Das Wort hat der Kollege Kethorn.

**Kethorn (CDU):**

Herr Präsident! Meine Damen und Herren! Es ist nicht unbedingt parlamentarischer Brauch, daß Oppositionsparteien im Landtag eine Entscheidung der Landesregierung begrüßen. In der vorliegenden Angelegenheit wird ausweislich der Entschlüsse von CDU und FDP eine Entscheidung der Regierung gewürdigt, die jedenfalls im konkreten Einzelergebnis die Zustimmung der Oppositionsparteien findet.

(Beifall bei der CDU.)

Meine Fraktion pflegt in ihrer parlamentarischen Arbeit den Stil, Dinge so beim Namen zu nennen, wie sie sich tatsächlich darstellen. Sie hat bei aller notwendigen kritischen Betrachtungsweise absolut keine Hemmungen, einer Regierung, wenn es nötig ist, ordentliche Arbeit zu bescheinigen, über deren Ergebnis Freude aufkommen kann.

(Kuhlmann [CDU]: Was ja selten genug der Fall ist!)

Ich sage dies natürlich auch im Hinblick darauf, daß die Erfolgsmeldungen dieser Landesregierung mehr als spärlich sind.

Dieses technologische Großprojekt, die Mercedes-Teststrecke bei Papenburg, das im Bereich des Individualverkehrs zukunftsweisende Techniken erforschen und testen will, hat im strukturschwächeren Westniedersachsen den richtigen Standort gefunden. Wie schon des öfteren gesagt, ergibt sich durch die Investitionen in Höhe von 100 Millionen DM die große Chance, der örtlichen mittelständischen Wirtschaft neue Impulse zu verlei-

hen. Durch den ständigen Betrieb der Teststrecke besteht jedoch ebenso die Chance einer nachhaltigen Belebung des Wirtschaftslebens und einer dauerhaften Sicherung von Arbeitsplätzen. Mit etwas Wehmut muß ich natürlich hinzufügen: Ich hätte diese Teststrecke auch gern in meinem Heimatwahlkreis gehabt.

(Eveslage [CDU]: Ich auch!)

Zum Schluß aber unterlag die Stadt Nordhorn im Wettbewerb mit anderen Standorten.

Die Verwirklichung einer solchen Teststrecke ist zwangsläufig mit erheblichen Eingriffen in Natur und Landschaft verbunden. Wie uns die Umweltministerin in der ersten Beratung über die Anträge unterrichtet hat, sind umfassende Ausgleichsmaßnahmen vorgesehen. Wir, die CDU und die FDP, fordern daher in fast gleichlautenden Entschlüssen, daß dem Parlament unverzüglich ein Bericht über alle Kompensationsmaßnahmen vorzulegen ist, die mittelbar oder auch unmittelbar mit der Beanspruchung von Natur und Landschaft durch die Teststrecke in Verbindung stehen. Angesprochen worden sind das Moorschutz-Gebietssystem, Moornaturierung, Extensivierung und Entsiegelung von Flächen. Dies sind nach meiner Auffassung alles Maßnahmen, die im Einklang und in Absprache mit den Betroffenen, also mit den Landwirten und den Torfabbauunternehmern, zu treffen sind.

In diesem Zusammenhang ist sicherlich auch die Frage erlaubt, ob die dafür benötigten 6 Millionen m<sup>3</sup> Sand über den Aushub der Emsvertiefung zu besorgen sind. Hier würde man sicherlich zwei Fliegen mit einer Klappe schlagen.

Frau Griefahn hat die angesprochenen Ausgleichsmaßnahmen — sie sind Bestandteil der Vereinbarung mit Mercedes-Benz — als neuen Standard für zukünftige Kompensationsmaßnahmen von Eingriffen gelobt und gewürdigt. So weit, so gut.

Ich komme aufgrund dieser Griefahnschen Handlungsweise aber auch zu folgender Schlußfolgerung: Eingriffe in Natur und Landschaft, wo auch immer, können umweltgerecht — abweichend vom Standort des Eingriffes — ausgeglichen werden. Das ist schon deshalb bemerkenswert, weil wir in den kommunalen Vertretungskörperschaften in der Vergangenheit erleben mußten, daß notwendige, fast unaufschiebbare Maßnahmen, z. B. im Straßenbau, bei der Ausweisung von Gewerbegebieten, Baugebieten und ähnlichem, durch Forderungen insbesondere der Grünen nach Ausgleichsmaßnahmen an Ort und Stelle auf Jahre verschoben werden mußten.

Ich stelle also fest: Mit der Teststrecke in Papenburg ist ordentliche Arbeit geleistet worden. Meine Empfehlung an die Grünen lautet: Verwerten Sie bitte diese genannten Ergebnisse aus Papenburg in Ihren umweltpolitischen Seminaren, damit künftig kommunale Planungen nicht durch destruktive Haltungen Ihrer Partei behindert werden.

(Beifall bei der CDU.)

Meine Damen und Herren, wenn ich anfangs das Detailergebnis der Mercedes-Teststrecke gelobt habe, muß ich dennoch etwas Wasser in den Wein gießen. Kollege Jüttner sagte im Mai-Plenum: „Wenn uns unsere politischen Gegner loben, haben wir etwas falsch gemacht.“

(Jüttner [SPD]: Ich habe August Bebel zitiert! — Zuruf von der CDU: Das hat Adenauer gesagt!)

In der Tat sind auch hier von der Regierung kapitale Fehler gemacht worden. Zum Zeitpunkt der Entscheidung von Mercedes-Benz über den Standort der Teststrecke war nur noch der Standort Papenburg im Gespräch. Insofern war es meines Erachtens auch kein großes Kunststück, die hochgelobten, aber durchaus notwendigen Ausgleichsmaßnahmen durchzudrücken. Zum damaligen Zeitpunkt hat die Regierung eine ideale, ja günstige Gelegenheit ausgelassen, die prekäre Situation bei Olympia-AEG in Wilhelmshaven mit in die Gespräche aufzunehmen. Zwar behandeln die heutigen Entschließungsanträge ausschließlich umweltpolitische Bereiche; Olympia ist für uns aber ein wesentlicher Gesichtspunkt, der von Ihnen damals, zum günstigsten Zeitpunkt, in der Tat vernachlässigt worden ist. In dieser Sache haben Sie Ihren Blickwinkel auf die sicherlich für diese Teststrecke lobenswerten Ausgleichsmaßnahmen dezimiert, die Gesamtschau aber gleichzeitig aus den Augen verloren. Wie gesagt: Zu dem Zeitpunkt war lediglich Aschendorf als einziger Standort für die Teststrecke verfügbar. Ein Hebel ist von dieser Regierung nicht betätigt worden, der Mutter von 3 000 Beschäftigten bei Olympia-AEG Zugeständnisse abzurufen. Von Ihnen werden doch immer die exzellenten Kontakte des Ministerpräsidenten zur Wirtschaft, insbesondere auch zu AEG-Olympia, gelobt und erwähnt. Das Mindeste wäre doch gewesen — wenn man schon Gespräche mit Daimler-Benz führt —, diese Arbeitsplätze in Wilhelmshaven auch in die Diskussion einzubringen.

(Beifall bei der CDU. — Frau Dr. Dücker [Grüne]: Jetzt wissen wir auch, warum das bei Ihnen immer geklappt hat!)

Schade um die große vertane Chance. Die gesamtwirtschaftliche Inkompetenz der rot-grünen Regierung bestätigt sich hier wieder einmal.

(Lachen bei den Grünen.)

Abschließend werfe ich noch einen Blick auf die offensichtliche Lernfähigkeit der Grünen. Wie Sie wissen, haben die Grünen die Verwirklichung der Teststrecke bislang immer scharf bekämpft. Sie haben die Verwirklichung mit irreführenden Argumenten bekämpft. Sie sprachen von der Zerstörung von Landschaft und Natur sowie von einem falschen Signal an den Individualverkehr. Nun hat sich bei der regierungstragenden Mannschaft der Grünen eine überraschende Kehrtwendung um 180 Grad vollzogen. Wie sagte die Fraktionsvorsitzende Frau Dr. Dücker in einem Interview?

„In Wirklichkeit ist alles anders, viel komplizierter.“

Wie wahr! Man stellt sich in der praktischen Politik — das ist klar — logischerweise darauf ein.

(Frau Dr. Dücker [Grüne]: Wo haben wir bei den Grünen eigentlich eine Mannschaft? Sie sollten sich mal auf die Realitäten einstellen!)

Mercedes-Teststrecke und Kompensationsmaßnahmen werden als Inbegriff des Einklangs von Ökonomie und Ökologie verkauft. Fehlt nur noch der Hinweis: Die Teststrecke ist Voraussetzung für die Erforschung umweltgerechter Individualfahrzeuge. Das stimmt auch; die Basis-Grünen glauben es allerdings nicht.

(Frau Dr. Dücker [Grüne]: Haben Sie schon einmal mit einem Vertreter der Grünen gesprochen?)

Das können und dürfen sie auch nicht; denn sie sind im Parlament nicht vertreten, und sie tragen keine Regierungsverantwortung.

Meine Damen und Herren! Die CDU-Fraktion schließt sich der Beschlußempfehlung des Ausschusses für Umweltfragen an. — Danke.

(Beifall bei der CDU. — Frau Dr. Dücker [Grüne]: In welchem Kreisverband der Grünen waren Sie eigentlich?)

**Vizepräsident Rehkopf:**

Frau Detert-Weber, Sie haben jetzt das Wort.

**Frau Detert-Weber (SPD):**

Herr Präsident! Meine Damen und Herren! Heute steht das Thema „Mercedes-Teststrecke bei

Frau Detert-Weber

Papenburg“ wohl zum viertenmal auf der Tagesordnung unserer Landtagssitzung. Letztmalig haben wir uns im Mai vergangenen Jahres ausgiebig über das Für und Wider der geplanten Teststrecke ausgetauscht. Kurz zuvor hatte die Landesregierung die Entscheidung getroffen, das Verfahren zur Änderung des Landes-Raumordnungsverfahrens mit dem Ziel der Errichtung der Mercedes-Teststrecke bei Papenburg wieder aufzunehmen.

Die Fraktionen von CDU und FDP haben diese Entscheidung einhellig begrüßt. An dieser Stelle, Herr Kethorn, müssen Sie sich aber vielleicht einmal entscheiden, ob Sie die Entscheidung begrüßen wollen, also die Landesregierung loben wollen, oder nicht.

(Jansen [CDU]: Haben wir doch!)

— Ja, zum Teil. Sie dürfen dies allerdings nicht mit anderen Themen vermischen. Wenn Sie dies tun, disqualifiziert Sie das selbst.

(Eveslage [CDU]: Das ist ja schlimm! Wenn die Landesregierung Lob verdient, dann wollen wir sie auch loben!)

— Wir bedanken uns ja auch für dieses Lob.

(Beifall bei der CDU.)

Mit diesen beiden „Begrüßungsanträgen“ müssen wir uns heute abschließend befassen.

Lassen Sie uns also nun endgültig die saubere ökologische Abwägung, die in diesem Fall erstmalig erfolgt ist, sowie das Engagement des Herrn Ministerpräsidenten bei der Industrieansiedlung begrüßen. Natürlich begrüßen wir auch ausdrücklich die mit dieser Entscheidung neu gesetzten Umweltstandards, die sowohl die Auswirkungen des Projekts als auch die Folgewirkungen einschließen. Der Unterschied ist: Die alte Landesregierung hat dieses gar nicht erst probiert.

Meine Damen und Herren, ich möchte nicht die Plenardebatte vom Mai vergangenen Jahres wiederholen und hier nochmals die Kompensationsmaßnahmen auflisten, die zwischen dem Land Niedersachsen und der Firma Daimler-Benz vereinbart worden sind. Nach meiner Ansicht entsprechen Korreferate und Wiederholungen nicht gerade einer effektiven Landtagsarbeit.

Es bleibt festzustellen, daß die Änderungen des Landes-Raumordnungsverfahrens und der Regionalen Raumordnungsverfahren der Landkreise Emsland und Leer zur Zeit vollzogen werden und zugleich die Beteiligungsverfahren laufen. Die Arbeit am Hochmoor-Gebietssystem läuft auf vollen Touren, wie mir der Regierungspräsident gestern noch versichert hat. Der geforderte Be-

richt wird dem Landtag nach Abschluß der Arbeiten vorgelegt werden.

Begrüßungen sollte man nicht zu lange ausdehnen; sonst werden sie langweilig. Wir bedanken uns also nochmals für die von Ihnen eingebrachten Anträge, mit denen Sie selbst dokumentieren, daß Ihr Mißtrauen in die ökonomische Kompetenz der Landesregierung jeder Grundlage entbehrt.

Dieses Projekt beweist auch, daß Industrie und Wirtschaft längst erkannt haben, daß es besser ist, hohe Ökologiestandards an den Anfang eines Verfahrens zu setzen und somit letztendlich zu zügigeren und effektiveren Verfahren zu kommen. Möglicherweise dämmert Ihnen diese Einsicht auch allmählich. Das wiederum könnten wir nur begrüßen.

(Beifall bei der SPD.)

Vizepräsident Rehkopf:

Danke schön. — Herr Kollege Goldmann, jetzt haben Sie das Wort.

Goldmann (FDP):

Herr Präsident! Meine Damen und Herren!

(Kempmann [Grüne]: Nicht über die Ems-Vertiefung reden!)

— Vor allem nicht über das Baggergut aus der Ems, das in die Teststrecke eingebracht werden soll. Das scheint mir etwas abstrakt zu sein. — Ich bedanke mich dafür, daß unser Antrag die Zustimmung — — —

(Zuruf von Frau Dr. Dückert [Grüne].)

— Frau Dückert, Sie unterbrechen mich immer, wenn ich angefangen habe. Tun Sie das bitte vorher oder hinterher.

(Heiterkeit. — Weiterer Zuruf von Frau Dr. Dückert [Grüne].)

— Das müssen wir nachher klären. Jetzt habe ich nicht genug Zeit dafür. — Wir bedanken uns dafür, daß unser Antrag die Zustimmung aller Fraktionen gefunden hat. Ich denke, daß es durch die Ansiedlung der Mercedes-Teststrecke in Papenburg in vorbildlicher Weise glücken kann — dort ist noch einiges zu leisten — und hoffentlich auch glücken wird, ein industrielles Großprojekt in die Notwendigkeiten ökologischer Ausgleichsmaßnahmen einzubinden und damit in einer Region, die bei aller wirtschaftlichen Entwicklung, die sie in den letzten Jahrzehnten auch durch den Emsland-Plan sicherlich gehabt hat, immer noch

strukturell anfällig ist, zusätzlich Arbeitsplätze zu schaffen.

Lassen Sie mich aus regionaler Sicht einige Dinge ansprechen, die ich Ihnen gerne ins Bewußtsein rufen möchte. Durch den Verkauf landeseigener Flächen werden Gelder in den Landeshaushalt übernommen, von denen wir hoffen, daß sie für ein öffentliches Personennahverkehrssystem eingesetzt werden, was auch diesem Raum zugute kommt. Wir hoffen ferner, daß mit diesen Geldern die Chancen der Landwirte in Esterwegen deutlich erhöht werden und gleichzeitig die notwendigen Unterschutzstellungen im Naturschutzbereich in der Gemarkung Esterwegen geleistet werden können. Wir hoffen weiter und bitten darum, daß auch bei Gesprächen mit Vertretern von Mercedes-Benz daran gedacht wird, die in den Torfabbaubetrieben freigesetzten Arbeitskräfte — ungefähr 60 — vorrangig für Arbeiten bei den Pflegemaßnahmen und sonstigen Aufgaben im Zusammenhang mit der Mercedes-Teststrecke einzusetzen. Das ist uns ein sehr wichtiges Anliegen.

Wir bitten gleichzeitig darum, darüber nachzudenken, wie die Versorgungssituation bei der Aufbauphase der Mercedes-Teststrecke so geleistet werden kann, daß nicht der Gesamtverkehr über eine Landesstraße in dieses Gebiet hineingeht. Wir bitten auch darum, ins Bewußtsein zu rufen, daß die Region des nordwestlichen Niedersachsens Gefahr läuft, von anderen verkehrlichen Entwicklungen abgekoppelt zu werden. Mit großem Bedauern, eigentlich mit Entsetzen, habe ich zur Kenntnis genommen, daß die Eisenbahnverkehrswege, die über Bremen und Oldenburg ins Ostfriesische nach Leer führen, nicht mehr rot, geschweige denn lila oder grün, sondern nur noch gestrichelt sind, wenn es darum geht, wirklich zukunftsorientierte Verkehrswege und Eisenbahnverbindungen herzustellen.

(Kempmann [Grüne]: Wer ist dafür verantwortlich?)

Ich bitte Sie sehr nachdrücklich, gemeinsam darauf hinzuwirken, daß diese Region ihre Chancen in Nachbarschaft mit den Niederlanden in besonderer Weise sucht und auch finden muß.

Ich hoffe, daß wir insgesamt einen Konsens erzielen können, der diese Region weiterhin einer wirtschaftlichen Entwicklung zuführt, die diese Region als eines der kinderreichsten Gebiete der Bundesrepublik Deutschland verdient hat.

(Beifall bei der FDP.)

**Vizepräsident Rehkopf:**

Danke schön, Herr Kollege Goldmann. — Das Wort hat die Kollegin Frau Dr. Schole.

**Frau Dr. Schole (Grüne):**

Herr Präsident! Meine Damen und Herren! Der Antrag des Daimler-Benz-Konzerns, bei Papenburg eine neue Teststrecke zu bauen, ist von der Niedersächsischen Landesregierung bereits im letzten Sommer über die Weiterführung des Raumordnungsverfahrens positiv beschieden worden. Er ist bereits beschieden worden, bevor die Anträge der Opposition auf dem Tisch lagen. Auch deswegen, weil wir das schon sehr ausführlich erörtert haben, will ich darüber nicht mehr sehr viele Worte verlieren.

Wir von der Fraktion der Grünen haben uns in der Vergangenheit sehr darum bemüht, im Rahmen dieses Eingriffs soviel wie möglich für Umwelt- und Naturschutz zu erreichen. Wir sind mit den Ergebnissen zufrieden, meine Damen und Herren. Es wurden neue Standards für Umweltverträglichkeitsprüfungen gesetzt, zum Beispiel die Bewertung von Flächen sowohl nach dem derzeitigen Zustand als auch nach dem Entwicklungspotential, zum Beispiel die Berücksichtigung nicht nur von Auswirkungen des Projektes selbst auf die Umwelt, sondern auch von Folgewirkungen dieses Projektes. Als weiteres Beispiel nenne ich die Flächenentsiegelungen.

Dies sind ökologische Standards, meine Damen und Herren, die für die Zukunft bindend und bundesweit richtungweisend sind.

Der zweite Punkt neben dem Setzen von Standards für die Umweltverträglichkeitsprüfungen waren die Ausgleichs- und Ersatzmaßnahmen für die in Anspruch genommenen Moorflächen. Wir waren uns darüber einig, daß den Torfabbaunternehmen, die auf den für die Teststrecke vorgesehenen Flächen derzeit Torf abbauen, von Landesseite aus keine Ersatzabtorfungsflächen zur Verfügung gestellt werden.

(Eveslage [CDU]: Von wem dann?)

In diesem Punkt, Herr Kollege Kethorn, haben Sie auch etwas nicht richtig verstanden. Denn wenn Sie sich darüber beklagen, daß die Ersatzmaßnahmen, die im Bereich der Teststrecke getätigt werden, nicht in räumlichem Zusammenhang zu diesem Eingriff stehen, so stimmt das nicht. Der Mercedes-Konzern hat 400 ha Ersatzflächen bereitzustellen, und zwar im räumlichen Zusammenhang mit der Teststrecke. Das Niedersächsische Naturschutzgesetz hat dies auch zum

Frau Dr. Schole

Inhalt. Das heißt, dieser räumliche Zusammenhang ist gesetzlich vorgeschrieben.

(Zuruf von Eveslage [CDU].)

— Herr Kollege Eveslage, das rechtfertigt doch nicht die Aussagen des Kollegen Kethorn, der der Meinung ist, daß es nicht in Ordnung ist, wenn die rechtlichen Rahmenbedingungen des Naturschutzgesetzes bei Eingriffen in seinem Landkreis angewandt werden, und uns als Partei auffordert, dies in Zukunft seinzulassen, hier rechtmäßig zu verfahren. Das ist ja wohl eine Ungeheuerlichkeit, die der Kollege Kethorn öffentlich geäußert hat.

(Zustimmung bei den Grünen und bei der SPD.)

Abgesehen davon hat er die ganze Zeit Ausgleichs- und Ersatzmaßnahmen nach dem Niedersächsischen Naturschutzgesetz durcheinandergebracht. Ich empfehle ihm, sich einmal die Schriften des Niedersächsischen Landesverwaltungsamtes, Abteilung Naturschutz, durchzulesen, damit er erst einmal die Begriffsbestimmungen der Ersatzmaßnahmen und Ausgleichsmaßnahmen richtig begreift.

(Zustimmung bei den Grünen und bei der SPD. — Dr. Remmers [CDU]: Die lesen wir unaufhörlich!)

Meine Damen und Herren, zusätzlich zu den Ersatzmaßnahmen, die der Daimler-Konzern in diesem Zusammenhang als Ersatz für diesen großen zusammenhängenden Naturraum leisten muß, wird ein zusammenhängendes Moorschutz-Gebietsystem entlang des Küstenkanals von Papenburg bis Oldenburg mit einer Gesamtfläche von über 30 000 ha entstehen. Dies wird eines der größten zusammenhängenden Naturschutzgebiete in Niedersachsen werden. Die Planungen laufen bereits, und ich bin guter Hoffnung, daß die Landesregierung dieses große Gebietssystem auch im Landes-Raumordnungsprogramm, das derzeit zur Novellierung ansteht, festlegen wird.

Meine Damen und Herren, hier ist gute politische Arbeit geleistet worden. Wenn die FDP-Fraktion in ihrem Antrag im Zusammenhang mit der Teststrecke weitgehende ökologische Forderungen stellt, so wäre es, meine ich, opportuner gewesen, wenn sie das getan hätte, als die FDP noch an der Macht war. Dann hätten Sie nämlich die Möglichkeiten gehabt, etwas durchzusetzen. Warum haben Sie diese Möglichkeiten damals nicht genutzt? Der Kabinettsentwurf Ihres damaligen Wirtschaftsministers Hirche zur Teststrecke ist ein einziges ökologisches Armutszeugnis.

(Zustimmung bei den Grünen und bei der SPD.)

Dort heißt es: Erstens. Die Teststrecke wird gebaut. Zweitens. Das Moorschutzprogramm gibt es ab sofort nicht mehr in diesem Bereich. Drittens. Die Torfunternehmen bekommen als Ersatz vom Land neue Abtorfungsflächen zugewiesen. — Das ist der „ökologische Ausgleich“, meine Damen und Herren, die der ehemalige Wirtschaftsminister Hirche in seinem Kabinettsentwurf vorgesehen hatte: doppelte Flächenzerstörung, doppelte Umweltzerstörung. Damals wären Ihre Vorschläge angemessen und angebracht gewesen, liebe Kolleginnen und Kollegen von der FDP. Uns brauchen Sie dazu nicht mehr aufzufordern. Ich kann allen Bürgerinnen und Bürgern im Lande wirklich nur empfehlen, sich mal beide Kabinettsvorlagen der alten und der neuen Landesregierung im Vergleich anzusehen und sich daraus ein Urteil zu bilden. — Ich bedanke mich für Ihre Aufmerksamkeit.

(Beifall bei den Grünen und bei der SPD.)

**Vizepräsident Rehkopf:**

Meine Damen und Herren, wir kommen zur Abstimmung. Es handelt sich um zwei Abstimmungen.

Wer der Nr. 1 der Beschlußempfehlung des Ausschusses in der Drucksache 2385 zustimmen will, den bitte ich um ein Handzeichen. — Ich bitte um die Gegenprobe. — Enthaltungen? — Das ist einstimmig beschlossen.

Wer der Nr. 2 der Beschlußempfehlung des Ausschusses in der Drucksache 2385 zustimmen will, den bitte ich um ein Handzeichen. — Ich bitte um die Gegenprobe. — Enthaltungen? — Das ist ebenfalls einstimmig.

Ich rufe jetzt den Tagesordnungspunkt 18 auf:

Zweite Beratung: a) **Einrichtung eines Drogen-Therapiezentrum in Ostfriesland** — Antrag der Fraktion der CDU — Drs 12/216 — b) **Neue Drogenpolitik in Niedersachsen** — Antrag der Fraktionen der SPD und der Grünen — Drs 12/1583 — Beschlußempfehlung des Ausschusses für Sozial- und Gesundheitswesen — Drs 12/2426

Für die Beratung stehen 30 Minuten zur Verfügung, und zwar für die SPD und die CDU jeweils bis zu acht Minuten, für die FDP und die Grünen jeweils bis zu vier Minuten.

Der Antrag der Fraktion der CDU in der Drucksache 216 wurde in der 8. Sitzung am 11. Oktober



1990 an den Ausschuß für Sozial- und Gesundheitswesen zur Beratung und Berichterstattung überwiesen und in der 31. Sitzung am 20. Juni 1991 zur erneuten Beratung an den Ausschuß zurücküberwiesen. Der Antrag der Fraktionen der SPD und der Grünen in der Drucksache 1583 wurde in der 31. Sitzung am 20. Juni 1991 an den Ausschuß für Sozial- und Gesundheitswesen zur Beratung und Berichterstattung überwiesen.

Berichterstatteerin ist die Frau Kollegin Kopp, der ich das Wort erteile.

Kopp (FDP), Berichterstatteerin:

Herr Präsident! Meine Damen und Herren! Der Ausschuß für Sozial- und Gesundheitswesen bittet Sie, der Beschlußempfehlung in der Drucksache 2426 zuzustimmen. — Im übrigen gebe ich meinen Bericht zu Protokoll.

(Zu Protokoll:)

*Der Ausschuß für Sozial- und Gesundheitswesen empfiehlt Ihnen einstimmig, die Anträge der Fraktionen der CDU, der SPD und der Grünen zusammenzufassen und in einer geänderten Fassung anzunehmen.*

*Der Antrag der Fraktion der CDU war in der zweiten Beratung im Plenum des Landtages auf Antrag der Fraktion der FDP an die Ausschüsse zurücküberwiesen worden mit der Intention, zusammen mit dem neu eingebrachten Antrag der Fraktionen der SPD und der Grünen zu einer gemeinsamen EntschlieÙung zu kommen.*

*Nachdem sich der federführende Ausschuß für Sozial- und Gesundheitswesen Anfang Oktober noch einmal eingehend mit beiden Anträgen befaßt hatte, legte der Vertreter der CDU-Fraktion im Ausschuß dar, daß Ausgangspunkt des Antrages seiner Fraktion gewesen sei, daß auf zwei regionalen Drogenkonferenzen in Ostfriesland einmütig die Einrichtung eines Therapiezentrums in Ostfriesland gefordert worden sei.*

*Er führte weiter aus, daß es ihm jedoch nicht darum gehe, unbedingt zuerst in Ostfriesland ein Therapiezentrum einzurichten, sondern daß es ihm in erster Linie darauf ankomme, daß überhaupt mehr Langzeittherapieplätze und Entgiftungsplätze in Niedersachsen geschaffen würden.*

*Der Ausschuß verständigte sich darauf, einen gemeinsamen EntschlieÙungstext zu erarbeiten.*

*Grundlage der weiteren Beratungen im federführenden Ausschuß war dann ein Formulierungsvorschlag aller Fraktionen vom 29. Oktober 1991. Er bestand im wesentlichen aus dem Antrag der Koalitionsfraktionen.*

*Auf Antrag der Fraktion der CDU war im Betreff das Wort „neue“ gestrichen worden, weil nach Auffassung des Sprechers der CDU der Antrag nichts Neues darstellte, sondern Forderungen enthielte, deren Umsetzung schon längst abgeschlossen, eingeleitet oder angekündigt worden seien.*

*Neben den Forderungen des Antrages der Koalitionsfraktionen war die Forderung unter Nr. 3 des CDU-Antrages, nämlich Maßnahmen zu ergreifen, die auch den besonderen Bedingungen im ländlichen und grenznahen Raum angepaßt sind, in dem gemeinsamen Vorschlag enthalten.*

*Bei der abschließenden Erörterung des EntschlieÙungsantrages wurde auf Wunsch des Sprechers der CDU-Abgeordneten im Ausschuß in Nr. 1 vor dem Wort „Präventionsprogramm“ das Wort „neue“ eingefügt. Damit sollte der falsche Eindruck vermieden werden, daß es in der Vergangenheit überhaupt noch kein Präventionsprogramm für Kinder, Jugendliche und junge Erwachsene gegeben hätte.*

*Weiterhin kam der Ausschuß überein, einige Begründungen umzuformulieren, damit sie auch von allen Fraktionen getragen werden könnten.*

*Die Abgeordnete der FDP gab abschließend ihrer Freude darüber Ausdruck, daß sich der Ausschuß auf Initiative der FDP-Fraktion schließlich doch noch auf einen Kompromiß geeignet habe. Sie hielt es für besonders wichtig, gerade im Bereich der Bekämpfung des Drogenproblems nicht gegeneinander, sondern miteinander zu arbeiten.*

*Die einstimmig vom federführenden Ausschuß gefaßte Empfehlung erfuhr dann im mitberatenden Ausschuß für Rechts- und Verfassungsfragen noch eine geringfügige Änderung, der jedoch eine umfangreiche Diskussion vorangegangen war.*

*Die Abgeordneten der CDU-Fraktion befürchteten, daß die Forderung an die Landesregierung, ein Konzept zur Haftvermeidung von Suchtkranken, insbesondere für jugendliche suchtkranke Gefangene, zu entwickeln, um im Strafvollzug den Grundsatz „Hilfe vor Strafe“ umzusetzen, dazu führen würde, daß bei Suchtkranken, die straffällig geworden seien, die Strafvollstreckung in jedem Falle ausgesetzt werden solle. Das widerspreche aber den Gesetzen, nach denen Suchtabhängige im Strafvollzug nicht anders behandelt werden dürften als andere Gefangene. Ihrer Auffassung nach müsse das Konzept zur Umsetzung des Grundsatzes „Hilfe vor Strafe“ nicht im Vollzug ansetzen, sondern bereits bei den Verurteilungsgrundsätzen. Der Richter müs-*

Frau Kopp

*se die Möglichkeit erhalten, einen Drogenabhängigen zur Strafverbüßung oder zur Therapie zu verurteilen.*

*Der mitberatende Ausschuß war sich schließlich einig, daß die Strafvollstreckung für suchtkranke Beschaffungskriminelle das letzte Mittel sein solle, und empfahl, die Worte „im Strafvollzug“ zu streichen. Er bekräftigte aber auch, daß eine hundertprozentige Strafvermeidung nicht denkbar sei, sondern es immer Suchtabhängige geben werde, die in einer Justizvollzugsanstalt untergebracht seien; deshalb müsse auch hier die aufsuchende Sozialarbeit verstärkt werden.*

*Der federführende Ausschuß für Sozial- und Gesundheitswesen übernahm ohne weitere Aussprache die vom Ausschuß für Rechts- und Verfassungsfragen empfohlene Änderung.*

*Die außerdem mitberatenden Ausschüsse für Jugend und Sport und Haushalt und Finanzen schlossen sich ebenso einstimmig der Beschlussempfehlung, wie sie Ihnen heute vorliegt, an.*

*Der Ausschuß für Sozial- und Gesundheitswesen bittet Sie, der Beschlussempfehlung in der Drucksache 12/2426 zuzustimmen.*

**Vizepräsident Rehkopf:**

Das Präsidium dankt der Frau Kollegin Kopp dafür. — Ich eröffne die Beratung. Das Wort hat der Kollege Ontijd.

**Ontijd (CDU):**

Herr Präsident! Meine sehr verehrten Damen und Herren! Die Glaubwürdigkeit dieser Landesregierung in der Bekämpfung des Drogenproblems steht weiter auf dem Prüfstand. Das zeigt der Besuch von Sozialminister Hiller in den Niederlanden, der für ihn offensichtlich zum Ergebnis hatte, daß die liberale Drogenpolitik dort erfolgreicher sei, selbst wenn damit die Sucht nicht beseitigt werde. — Ich zitiere hier die „Hannoversche Neue Presse“ vom 6. Dezember 1991 und damit Herrn Hiller selbst.

Bisher herrschte in allen Fraktionen große Einmütigkeit im Vorgehen gegen den Drogenmißbrauch. Diese gemeinsame Grundhaltung drückte sich in gemeinsamen Entschließungen in der Vergangenheit immer wieder aus. So wird auch die heutige Beschlussempfehlung von allen vier Fraktionen im Hause mit der Ankündigung „Drogenpolitik in Niedersachsen“ gemeinsam getragen. Die CDU-Fraktion findet ihre Vorstellungen darin weitestgehend berücksichtigt.

Auf die regionale Lücke bei den Therapieplätzen in Ostfriesland möchte ich in diesem Zusammenhang noch einmal hingewiesen haben. Lagebedingt bildet sich deshalb auch jetzt eine private Initiative, ausgehend von Fachleuten, die gern ein Therapiezentrum einrichten möchten. Herr Hiller, ich stelle Ihnen das Konzept demnächst gern vor bzw. zur Verfügung.

Die CDU-Fraktion würde es begrüßen, wenn die Leitlinie der Drogenpolitik des Landes so beibehalten würde, wie sie abgestimmt worden ist. Statt dessen scheint Sozialminister Hiller aber einen anderen Kurs einschlagen zu wollen, nachdem er in Holland sozusagen schnüffelte und bei einer Geruchprobe in einem Coffee-Shop an einem Haschpäckchen kurzerhand sachverständig befand: Das riecht fruchtig, eindeutig wie Mango. — Wiederum ein Zitat aus der „Hannoversche Neue Presse“ vom 6. Dezember.

Aber, meine Damen und Herren, Scherz beiseite: Die verharmlosenden Äußerungen von Herrn Hiller können für uns nicht Richtschnur sein. Wenn es zutreffen sollte, daß der Sozialminister die liberale Drogenpolitik der Niederlande, die bekanntlich auf Risiko angelegt ist — im Gegensatz zu der unsrigen in Deutschland, die im Zusammenhang mit dem Drogenkonsum von der Gefahr ausgeht —, zum Vorbild machen will, unterläuft er damit jegliche Drogenbekämpfungsstrategie, vor allem dann, wenn er das hochgefährliche Heroin, wenn auch kontrolliert, freigeben will. Ich zitiere hier einmal die „Neue Osnabrücker Zeitung“:

„Niedersachsens Sozialminister Walter Hiller [SPD] hat sich für die kontrollierte Freigabe von Heroin ausgesprochen. Gegenüber dem Münchener Sender Tele 5 erklärte der Sozialminister auf die Frage nach neuen Wegen in der deutschen Drogenpolitik: Wir müssen einen anderen Weg gehen.“

(Jordan [Grüne]: Das ist richtig!)

— Geben Sie Heroin ruhig frei! Dann ist das für Sie sicherlich richtig; für mich noch lange nicht, Herr Jordan.

(Köneke [SPD]: Das ist doch wirklich unsachlich!)

Ich sage Ihnen, Herr Hiller, in den Niederlanden beherrscht die Drogenmafia längst den gesamten Markt,

(Köneke [SPD]: Genau wie in Deutschland auch!)

und unser Land wird im wesentlichen von dort mit allen möglichen Drogen versorgt und ver-

seucht, einschließlich des dort in großen Mengen angebauten und erzeugten Nederwiet; das ist nämlich Marihuana.

In der „Süddeutschen Zeitung“ ist, wenn ich sie einmal zitieren darf, zu lesen:

„Mehr Rauschgift als je zuvor ist im vergangenen Jahr über die deutsch-niederländische Grenze geschmuggelt worden. Etwa 6 000 Festnahmen an der deutsch-niederländischen Grenze allein im Jahr 1991.“

Ich glaube, dieses Zitat spricht für sich. Ich kann Ihnen aber noch weitere Zahlen nennen: In Holland werden jährlich 25 000 kg Nederwiet mit einem Marktwert von 170 Millionen DM geerntet. Mit Heroin werden nach Schätzungen jährlich knapp 1 Milliarde DM, mit Kokain etwa 6 Milliarden DM und mit Marihuana etwa 190 Millionen DM umgesetzt. Diese Zahlen sprechen doch für sich. Meiner Meinung nach hat der Drogentourismus schon längst seine volle Blüte erreicht.

(Vizepräsidentin Goede übernimmt den Vorsitz.)

Herr Sozialminister Hiller, meiner Meinung nach stehen Sie mit Ihrer Vision ziemlich allein da.

(Waike [SPD]: Das glaube ich nicht!)

Ich möchte Ihnen dringend raten, Ihr eigenes Konzept und auch die vorliegende Beschlussfassung nicht durch derartige Verharmlosungen — ausgehend von Ihrer Hollandreise — zu unterlaufen. Wir von der CDU-Fraktion empfehlen Ihnen im übrigen, sich das Konzept des Bundesinnenministers zur konsequenten Bekämpfung der Rauschgiftkriminalität einmal etwas näher zu Gemüte zu führen, das dieser am 9. Januar 1992 vorgelegt hat.

Meine sehr verehrten Damen und Herren, in diesem Zusammenhang noch ein Zitat:

„Im Hinblick auf die gestiegene Bedrohung durch den illegalen Drogenmarkt wird deutlich, daß weiterhin erheblicher Handlungsbedarf besteht.“

Die wirksame Prävention beginnt auf allen gesellschaftlichen Ebenen damit, daß wir bei den Kindern und Jugendlichen Verantwortungsbereitschaft und Handlungskompetenz fördern und sie befähigen, Konflikte konstruktiv zu bewältigen. Unser Ziel muß sein: ein Leben ohne Drogen.“

Meine Damen und Herren, es heißt dann weiter:

„Zur Prävention gehört auch, die Größe des Drogenproblems und die davon ausgehende Gefahr für jeden einzelnen nicht zu ver-

harmlosen. Dieser Verantwortung sollte sich insbesondere bewußt sein, wer öffentlich dem freizügigen Einsatz von Methadon oder gar der Freigabe von Drogen das Wort redet.“

Meine Damen und Herren, das wollte ich hier einmal gesagt haben.

(Zuruf von der SPD: Das ist doch schon Jahre alt!)

— Das ist nicht alt. Das ist genau so jung wie das ganze Problem überhaupt. Herr Köneke, ich möchte Ihnen einmal folgendes sagen: Wenn Sie der von Herrn Hiller vorgenommenen Verharmlosung das Wort reden, dann kann ich Sie da mit einreihen.

(Köneke [SPD]: Das ist doch ungeheuerlich! Sie können doch hier nicht so einfach etwas behaupten, was ich gar nicht gesagt habe!)

Ich möchte Sie bitten, sich etwas umzusehen und sich fachkundig zu machen.

(Weitere Zurufe von der SPD.)

Meine Damen und Herren, ich kann für unsere Fraktion sagen: Wir sind sehr erschrocken über diese Handlungsweise und diese Verharmlosung. Wir stimmen diesem Konzept aber dennoch zu und erwarten, daß die Landesregierung bei dieser Linie bleibt. — Herzlichen Dank.

(Beifall bei der CDU.)

Vizepräsidentin Goede:

Frau Kollegin Kruse, Sie haben als nächste das Wort.

Frau Kruse (SPD):

Frau Präsidentin! Meine Herren und Damen! Der heutigen Beschlussempfehlung kann man vorantstellen: Was lange währt, wird endlich gut. — Zu Beginn meiner Ausführungen möchte ich mich bei den Kollegen und Kolleginnen des Sozialausschusses dafür bedanken, daß es heute möglich ist, einen gemeinsamen Antrag zu einem Thema zu verabschieden, das uns alle sehr bedrückt. Wir haben auch, das möchte ich betonen, die Anregung der CDU-Fraktion, die Landesregierung sollte bei der Prävention Maßnahmen ergreifen, die die besonderen Bedingungen in den ländlichen und grenznahen Räumen berücksichtigen — diese Anregung stammt aus dem Antrag der CDU-Fraktion betreffend Einrichtung eines Drogen-Therapiezentrum in Ostfriesland in der Drucksache 12/216 — gern aufgenommen und in unseren Maßnahmenkatalog eingefügt.

(Beifall bei der SPD.)

Frau Kruse

Für viel bedeutsamer halte ich jedoch, daß alle Fraktionen dieses Hauses mit der Verabschiedung dieses Antrages davon ausgehen und akzeptieren, daß wir auf nicht absehbare Zeit mit Drogen und Drogenmißbrauch leben müssen. Vorrangiges Ziel der Drogenpolitik müssen Risikominderung, Schadensbegrenzung und die Reduzierung des Leids der Drogenbenutzer und Drogenbenutzerinnen sowie der unmittelbar betroffenen Personkreise sein.

(Zustimmung von Jordan [Grüne].)

Die lange Beratungszeit hat dazu geführt, daß die Landesregierung inzwischen eine Reihe der geforderten Maßnahmen umgesetzt hat. Die besondere Aufmerksamkeit der Öffentlichkeit galt in diesem Zusammenhang der Einführung des Methadon-Programms. Wir sind — ich kann wohl mindestens im Namen aller Sozialpolitiker und Sozialpolitikerinnen sprechen — froh, daß es nach den anfänglich doch sehr starken Kontroversen mit der Ärztekammer und der Kassenärztlichen Vereinigung möglich war, daß diese Bereiche das Konzept mittragen und daß die Krankenkassen die medizinischen Leistungen vergüten. Durch die Bereitstellung von 2 Millionen DM im Landeshaushalt ist für die psychosoziale Betreuung der Methadonpatienten gesorgt.

Wir wissen, meine Damen und Herren, daß Methadon kein Allheilmittel und vor allem kein Therapieersatz ist. Wenn wir davon ausgehen, daß schätzungsweise 9 000 Menschen in Niedersachsen drogenabhängig sind und daß nur von 200 Personen die Voraussetzungen erfüllt werden, um mit Methadon behandelt zu werden, dann mag dies verdeutlichen, daß der Einsatz von Substituten einen wichtigen, aber nur einen geringen Teil der Suchttherapie ausmacht. Prävention, Hilfe, Therapie, Entgiftungsstationen und niederschwellige Angebote müssen sich ergänzen. Sie bilden zu Recht auch den Schwerpunkt des heute zu verabschiedenden Antrages.

Wir wissen, daß dieses Programm nicht statisch sein darf, Herr Ontijd. Es muß sich auch veränderten Situationen anpassen können, weil sich Suchtverhalten ständig ändert. Süchtige, so wird aus der Szene berichtet, die nur Heroin fixen, werden immer seltener. Heroin wird mit Kokain oder ähnlichem gemixt. Nicht dream, sondern speed ist das Drogenmotto für die 90er Jahre, so schrieb kürzlich Ralf-Günther Münchow in der „HAZ“. Wenn das so ist, werden Hilfen für Drogenabhängige noch schwieriger sein als je zuvor. Aus dem Grund, Herr Ontijd, ging Ihr Angriff gegen den Besuch des Ministers oder die Aussa-

gen des Ministers zu seinem Besuch in Holland voll daneben.

(Beifall bei der SPD und bei den Grünen.)

Wir werden uns in Zukunft ständig — wir beschäftigen uns offensichtlich schon seit Jahren im Landtag mit diesem Thema; ich bin allerdings noch nicht solange im Landtag — mit diesem Thema zu beschäftigen haben. Wir werden uns damit auseinandersetzen haben, wie wir der veränderten Situation gegenüber reagieren können. Dabei geht es beispielsweise darum, wie es dazu kommt, daß der Markt mit billigen Drogen überschwemmt wird und daß es einen größeren Einstieg als Flucht in die Ersatzwelt durch Abbau von Lebensqualität z. B. im Bereich Umwelt oder auch durch soziale Isolation gibt. Von daher ist der Weg, den Herr Hiller mindestens angedeutet hat, auf jeden Fall einer, den wir zu überlegen haben. Wir haben in der Zukunft miteinander zu diskutieren, ob wir nicht zu anderen Bereichen greifen müssen und ob wir nicht das liberale Konzept, das in Holland praktiziert wird, möglicherweise auch auf Niedersachsen ausdehnen müssen.

Zum Schluß, meine Damen und Herren, möchte ich ein Thema ansprechen, das mir sehr am Herzen liegt und das ich bereits in meiner Einbringungsrede im Juni letzten Jahres kurz angesprochen habe. Es geht um das Bankgeheimnis, das die Täter, die Drogendealer, schützt. In der „Zeit“ vom 16. Januar 1992 kann man unter dem Titel „Waschanlage Deutschland“ lesen, daß Drogengelder fast ungehindert in die Bundesrepublik strömen. Es geht also nicht nur darum, Herr Ontijd, daß, wie Sie gesagt haben, aus den Niederlanden Drogen in die Bundesrepublik strömen, sondern es geht vor allem um die Drogengelder, die ungehindert hereinströmen.

(Jansen [CDU]: Zusätzlich!)

Es wird auch berichtet, Herr Ontijd, inzwischen habe es sich herumgesprochen, daß die Bundesrepublik ein besonders sicheres Anlegerland für kriminelle Gewinne sei. Daß Geldwäscher mit langjährigen Freiheitsstrafen bedroht werden sollen, ist in Bonn unstrittig. Die einzige Differenz: Die Koalition will nur bei Vorsatz und grober Fahrlässigkeit bestrafen, während die Sozialdemokraten und Sozialdemokratinnen auch die einfache Fahrlässigkeit unter Strafe stellen wollen. Nur, meine Herren und Damen, jegliche Strafverfolgung bleibt wirkungslos, solange das Bankgeheimnis die Täter schützt. Schon in der vergangenen Legislaturperiode war der entsprechende Gesetzentwurf unerledigt liegengeblieben. Dies darf nicht so bleiben. Ich bitte besonders CDU und FDP:

Fordern Sie Ihre Parteifreunde in Bonn auf, endlich tätig zu werden bzw. ihren Widerstand aufzugeben. — Ich danke für Ihre Aufmerksamkeit.

(Beifall bei der SPD und bei den Grünen.)

**Vizepräsidentin Goede:**

Danke schön, Frau Kruse. — Als nächster hat Herr Jordan das Wort.

**Jordan (Grüne):**

Frau Präsidentin! Meine Damen und Herren! Herr Ontijd, eine Vorbemerkung zu Ihrem Beitrag. Wenn Sie schon aus den Niederlanden zitieren, dann sollte nicht unerwähnt bleiben, daß durch die progressive Drogenpolitik in den Niederlanden die Zahl der Todesfälle unter den Süchtigen enorm zurückgegangen ist, während wir hier auf der Grundlage der Drogenpolitik, wie Sie sie eben wieder verteidigt haben, ein massives Ansteigen der Drogentoten erleben müssen.

(Zustimmung von Frau Dr. Dückert [Grüne]. — Jansen [CDU]: Das ist zu einfach!)

Das sollte Ihnen ein bißchen zu denken geben. Ihre Vorstellung vom Leben ohne Drogen kann ich als Philosophie durchaus teilen. Nur, wir müssen uns damit abfinden — Frau Kollegin Kruse hat das auch gesagt —, daß das eine Fiktion bleiben wird in dieser Gesellschaft. Ein Leben ohne Drogen wird es nicht geben. Wir müssen uns überlegen, wie wir mit denen, die von den verschiedensten Drogen abhängig sind, menschenwürdig umgehen und ihnen eine Existenz und im Bereich der harten Drogen das nackte Überleben sichern.

(Beifall von Frau Dr. Dückert [Grüne] und bei der SPD.)

Die große Einigkeit, die wir bei diesem Antrag hier haben, war mir von Anfang an unheimlich. Ich bin deshalb ganz froh, daß in der Debatte einige Kontrapunkte deutlich wurden. Ich will auf einen ganz besonders hinweisen. Der Versuch einer landesweiten Vergabe von Methadon mit dem Ziel, die weitere gesundheitliche und soziale Verelendung von Drogenabhängigen zu stoppen, ist praktisch ins Gegenteil verkehrt worden durch den Rahmenplan und durch seine Verschärfung durch die NUB-Richtlinien. Der Sozialminister hat gesagt, das sei ein erster Schritt in die richtige Richtung. Ich sage: Okay, mehr war nicht zu machen. Der Sozialminister hat sich sehr bemüht, aber er ist letztlich an anderen Dingen gescheitert. Das jetzige Methadonprogramm ist eine Fortsetzung der alten Drogenpolitik mit neuen

Mitteln. Ich möchte Ihnen das an zwei Punkten aufzeigen.

Der abhängige Kranke wird nach dem Rahmenplan nicht akzeptiert, sondern er muß erst erhebliche Leiden vorweisen, bis man ihm hilft. Methadon bekommt jemand nicht, damit eine Aidsinfektion verhindert werden kann; nein, in Niedersachsen helfen wir ihm erst dann mit Methadon, wenn er aidsinfiziert ist. Ein junger Mensch, der am Anfang seiner Sucht steht, wieder heraus will und nicht weiß, wie er die Wartezeit bis zur Therapie überbrücken kann, bekommt von uns auch kein Methadon; er hat ja noch keine zwei erfolgreiche Therapieversuche hinter sich.

Meine Damen und Herren, dieses Ergebnis hat nicht der Sozialminister zu verantworten. Diese Methadonsuppe ist uns von einer Clique von Ärzten und Politfunktionären eingebrockt worden, die mit ihrer Schimäre der absoluten Drogenfreiheit nicht den Drogensüchtigen und -kranken helfen wollen, sondern ihre eigenen, auch im Kontext der Drogenpolitik anderer westeuropäischen Ländern reaktionären Prinzipien reiten. Jeder Drogentote klagt diese Leute an.

(Beifall von Frau Dr. Dückert [Grüne] und bei der SPD.)

Wir sollten ernsthaft überlegen, ob nicht neben dem Rahmenplan auch diejenigen Ärzte und ihre Klienten mit psychosozialer Betreuung unterstützt werden sollten, die den Mut und die Courage haben, von ihrer nach einem Urteil des Bundesgerichtshofs vom letzten Sommer bestätigten Therapiefreiheit Gebrauch zu machen und substituieren. Ich bin es einfach leid, auf der einen Seite das tausendfache, durch eine falsche Drogenpolitik mit verursachte Elend mitzuerleben, und auf der anderen Seite bei der konkreten Hilfe immer wieder vor Leuten katzbuckeln zu müssen, die von ihren Illusionen, die für andere Leute nur den Tod bringen, einfach nicht Abschied nehmen wollen.

Ich hätte gern noch etwas zur Situation im Knast gesagt; mir läuft die Zeit aber davon. Der Antrag enthält unter Punkt 7 ja auch eine Aufforderung an die Landesregierung. Ich halte es für ganz dringend, daß in diesem Bereich etwas gemacht wird. Die derzeitige Situation der Drogenabhängigen im Strafvollzug ist schlicht katastrophal. Es gibt einen Zwang zur Prostitution und zur Abhängigkeit von Dealern im Knast. Aidsinfektionen sind vorprogrammiert, weil kein steriles Spritzbesteck zur Verfügung steht. Da muß dringend etwas gemacht werden. Es muß auch überlegt werden, ob und in welchem Umfang Dro-

Jordan

genabhängige im Strafvollzug in die Substitution mit einbezogen werden können.

(Beifall von Frau Dr. Dückert [Grüne] und bei der SPD.)

Ein letzter Satz, meine Damen und Herren. Die Koalitionsfraktionen haben für den Bereich der Drogenpolitik zusätzlich Mittel bereitgestellt. Es ist nicht gelungen, alle diese Mittel in 1991 auszugeben. Wir sollten nach Mitteln und Wegen suchen, von der starren Einteilung in Problemregionen und der daraus folgenden Mittelzuweisung abzurücken, und gemeinsam mit dem Sozialministerium dafür sorgen, daß die Mittel dort eingesetzt werden, wo Projekte entstehen und wo konkrete Hilfsmöglichkeiten vor Ort entwickelt werden. — Vielen Dank.

(Beifall von Frau Dr. Dückert [Grüne] und bei der SPD.)

Vizepräsidentin Goede:

Danke schön. — Frau Kopp!

Frau Kopp (FDP):

Frau Präsidentin! Meine Damen und Herren! Ich freue mich, daß heute das ganze Haus gemeinsam einen Antrag verabschieden kann, ganz anders, als wir das so häufig erleben müssen, daß nämlich nur aus oppositionellen oder auch aus parteipolitischen Gründen unterschiedliche Auffassungen deklariert werden, obwohl im Grunde genommen Konsens besteht. Ich meine, daß wir, die FDP, stolz darauf sein können, daß es uns aufgrund unserer Initiative gelungen ist, die gemeinsamen Anträge von SPD und CDU so zusammenzufügen, daß wir alle hinter diesem Konzept stehen können.

(Beifall bei der FDP.)

Ich möchte betonen, daß wir alle hinter diesem Konzept stehen. Insofern — das kann ich Ihnen nicht ersparen, Herr Kollege von der CDU — bin ich von Ihrem Beitrag enttäuscht gewesen,

(Beifall bei der SPD)

denn das war der erste Schritt, die Uneinigkeit und den Zwiespalt wieder herbeizuführen.

(Waike [SPD]: Ziehen Sie die Rede zurück, Herr Ontjijd!)

Wie man in der Gesellschaft mit Suchtproblemen umgeht, ist sicherlich eine Frage der Zeit. Wir werden entwicklungsgeschichtlich immer wieder unterschiedliche Auffassungen dazu feststellen können. Wir werden insbesondere erkennen müs-

sen, daß der Umgang mit Suchtproblemen als erstes Prävention und individuelle Förderung von Lebensbewältigung benötigt. Das fängt in Kindheit und Jugend an. Wenn wir uns darüber einig sind, unsere Tätigkeit verstärkt auf diesen Bereich zu richten, und uns — wie der Kollege Jordan sagte — überlegen, ob man die Gelder nicht nur eingegrenzt, sondern übergreifend verwenden kann, und zwar überall da, wo es um Lebensbewältigung im eigentlichen Sinne geht, wären wir schon auf dem richtigen Wege.

Bei diesem Thema, von dem wir alle wissen, daß dazu in der Praxis die meisten Konzepte ausprobiert wurden, die theoretisch bis ins letzte durchdacht waren, und von denen wir wissen, daß von keinem dieser Konzepte zu erwarten ist, daß es die wirkliche Lösung bringt, muß es auch erlaubt sein — da darf ich den Sozialminister in Schutz nehmen —, einmal laut darüber nachzudenken, ob es nicht auch ein Weg sein kann, Drogen zu legalisieren. Das sage ich allerdings mit allem Vorbehalt.

(Beifall bei der SPD.)

Es ist keineswegs so, daß ich der Auffassung wäre. Wir müssen aber darüber nachdenken, solange wir nicht wissen, welcher andere Weg der richtige sein kann.

(Frau Kruse [SPD]: Richtig!)

Es ist viel zu dem Thema gesagt worden. Ich habe in meiner Eingangsrede schon gesagt, wo wir unsere Schwerpunkte sehen. Insofern freue ich mich, daß wir wirklich einen Konsens gefunden haben.

Ich möchte noch einmal die Therapie mit Strafgefangenen aufgreifen. Ich glaube, wir sehen alle — insbesondere diejenigen, die, wie ich, im Unterausschuß „Strafvollzug“ tätig sind —, daß wir etwas tun müssen. Wir müssen um der Betroffenen selber willen etwas tun, um ihnen überhaupt die Chance zu geben, aus diesem Kreislauf von Drogenabhängigkeit und Kriminalisierung herauszukommen. Auch im Interesse der anderen Häftlinge müssen wir mehr Krankenstationen für Drogenabhängige schaffen. Wir müssen uns dieses Themas verstärkt annehmen.

(Beifall bei der FDP und bei den Grünen.)

Ich möchte Ihnen, Frau Kruse, recht geben: Wir müssen auch etwas tun zur Änderung des Bankgeheimnisses. Wir können uns nicht darüber aufregen, daß die Drogen aus dem Nachbarland eingeholt werden, und gleichzeitig in Deutschland die besten Voraussetzungen für die Kriminalität im wahrsten Sinne des Wortes erhalten.

(Beifall bei der SPD. — Zuruf von der SPD: Da nützen auch keine Konzepte, die nicht verwirklicht werden!)

Auch insofern sind wir uns einig.

Zum Methadonprogramm: Ich kann Ihre Enttäuschung verstehen, Herr Jordan. Ich möchte die Ärzte aber etwas in Schutz nehmen. Sie müssen die Methadonbehandlung im Grunde genommen unter medizinischer Indikation sehen. Solange wir nicht in der Lage sind, soziale Indikation und medizinische Indikation stärker zu verknüpfen und hierfür auch Akzeptanz zu finden, müssen wir zu diesem Thema im Gespräch bleiben. Auch da werden wir in Zukunft noch etwas tun müssen. — Schönen Dank.

(Beifall bei der FDP, bei der SPD und bei den Grünen.)

Vizepräsidentin Goede:

Danke schön, Frau Kopp. — Herr Minister Hiller, Sie haben sich zu Wort gemeldet.

Hiller, Sozialminister:

Frau Präsidentin! Meine sehr verehrten Damen, meine Herren! Lassen Sie mich zunächst einige Bemerkungen zu den Ausführungen von Herrn Ontijd machen. Ich halte es für ziemlich fahrlässig, solche verharmlosenden Äußerungen zu machen, wie Sie, Herr Ontijd, dies getan haben.

(Beifall bei der SPD.)

Auch die Art und Weise, wie Sie über die Praxis in Holland urteilen, halte ich einfach für unzumutbar.

(Beifall bei der SPD und bei den Grünen.)

Ich würde es sehr begrüßen — das empfehle ich Ihnen wirklich —, wenn Sie nach Holland fahren und vor Ort mit denjenigen reden würden, die mit diesem Problem zu tun haben. Dann können Sie sich hier herstellen und sich ein Urteil über die Verhältnisse in Holland erlauben. Was Sie gesagt haben, finde ich nicht in Ordnung.

(Beifall bei der SPD und bei den Grünen.)

Wir können von Holland wirklich lernen. Sie haben hier von Verharmlosung im Hinblick auf Haschisch gesprochen und das, was in der Presse im Zusammenhang mit Schnuppern zu lesen war, erwähnt. Ich weiß nicht, was das soll. Sie versuchen hier, einen Showeffekt zu erzielen,

(Böhlke [CDU]: Sie versuchen doch, den Showeffekt zu erzielen! Sie schnuppern doch!)

aber das Problem liegt doch ganz woanders. Was die Drogen angeht, Herr Ontijd, bin ich der Meinung, daß das, was die Holländer machen, richtig ist.

(Böhlke [CDU]: Das kann doch wohl nicht wahr sein! Der Schnupperminister!)

Die Holländer unterscheiden ganz deutlich zwischen harten und weichen Drogen.

(Ontijd [CDU]: Das tun wir auch!)

— Das ist doch nicht wahr. — Haschisch ist eine weiche Droge. Fragen Sie doch einmal die Experten. Alkohol — lassen Sie sich das jetzt gesagt sein — ist nicht weniger gefährlich als Haschisch.

(Beifall bei der SPD und bei den Grünen. — Zuruf von Böhlke [CDU].)

— Aber natürlich! — Ich sage Ihnen einmal folgendes:

(Unruhe. — Glocke des Präsidenten. — Zurufe.)

Dies hier ist nicht der geeignete Rahmen. Wir sollten uns einmal im Ausschuß sehr eingehend über diese Problematik unterhalten

(Frau Zachow [CDU]: Das machen wir mal!)

— natürlich, ich bin dazu gern bereit —, um dann zu solchen Differenzierungen zu kommen, wie ich sie verstehe, und nicht wie sie sie hier darzustellen versuchen.

Die Holländer unterscheiden sehr deutlich zwischen harten und weichen Drogen. Das ist einer der ersten Punkte, den sie lernen müssen. Auch darüber, welcher Weg risikoreicher ist — der der Holländer oder der unsrige —, müßten wir uns dann noch in einem anderen Kreis unterhalten. Dazu möchte ich in meinen weiteren Ausführungen jetzt aber doch einige Bemerkungen machen.

Natürlich haben die über 2 000 Drogentoten im vergangenen Jahr wiederum die Aufmerksamkeit von Presse, Rundfunk und Fernsehen auf dieses Thema gelenkt. Insbesondere Ihnen, Herr Ontijd, möchte ich an dieser Stelle aber auch noch sagen, daß in der Bundesrepublik Deutschland diesen 2 000 Drogentoten ungefähr 60 000 Alkoholtote gegenüberstehen. Sie können mir nicht weismachen, daß Alkohol keine Droge ist. Wenn Sie das auch noch versuchen würden, dann würde ich die Welt nicht mehr verstehen.

(Böhlke [CDU]: Wer sagt das denn? Das sagt doch keiner! Das stimmt doch nicht! — Hildebrand [FDP]: Das ist eine Einstiegsdroge!)

Hiller

— Zum Stichwort Einstiegsdroge: Was die in der Bundesrepublik immer wieder gehörte Behauptung angeht, Haschisch sei eine Einstiegsdroge, so gibt es auch hierüber Erfahrungen und Untersuchungen. So undifferenziert stimmt das nämlich nicht.

Ich möchte in diesem Zusammenhang aber noch feststellen, daß Drogen und Sucht nicht nur ein individuelles, sondern natürlich auch ein gesellschaftliches Problem darstellen. Ich nenne als Stichwort hier nur die Kriminalität in den verschiedensten Formen, bis hin zur Wirtschaftskriminalität. Außerdem stehen wir in dieser Szene natürlich auch dem großen gesundheitlichen Problem gegenüber. Ich denke hier beispielsweise auch an die Übertragung von Aids, und zwar in dem Sinne, wie das Pico Jordan bereits deutlich gemacht hat. Er hat nämlich deutlich gemacht, daß das Problem von Aids in Verbindung mit der Drogenszene anders gesehen werden muß, als das bisher der Fall gewesen ist. Aufgrund der derzeitigen Situation sind wir erneut aufgefordert, ohne Voreingenommenheit und ohne Vorurteile über Lösungsmöglichkeiten nachzudenken. Wir müssen auch kritisch Bilanz ziehen und überlegen, welchen Weg wir in Zukunft gehen wollen, um — ich sage ganz bewußt — das Drogenproblem besser in den Griff zu bekommen. Über eines sollten wir uns heute schon einig sein: Wir werden das Problem der Drogen nie und nimmer aus der Welt schaffen können. Das haben wir auch beim Alkohol und beim Nikotin nicht geschafft.

(Groth [SPD]: Leider!)

Wir werden in unserer Gesellschaft mit dem Problem der Drogen in ihren verschiedensten Arten leben müssen.

(Köneke [SPD]: Leider!)

Das ist leider eine Feststellung, die ich so treffen muß. — Es gibt also nie und nimmer die drogenfreie Gesellschaft, von der manche träumen. Ich träume auch davon; nur ich bin Realist genug, um festzustellen, daß wir das nicht schaffen werden.

Wenn wir die Drogenszene über die Bundesrepublik hinaus betrachten, stellen wir fest, daß es fast kein Land mehr gibt, das frei von diesen Drogenproblemen ist. Mit dem Zerfall der Sowjetunion läßt sich feststellen, daß auch die osteuropäischen Länder zunehmend Drogenprobleme bekommen werden. Alle Anstrengungen, die die einzelnen Länder bis hin zu dem erklärten Drogenkrieg der USA bisher unternommen haben, haben nicht bewirkt, die Erzeugung, den Handel und den Konsum von harten Drogen zurückzudrängen.

Auch das ist eine Tatsache, die wir feststellen müssen. Das Gegenteil ist trotz dieser Kriegsführung insbesondere der USA der Fall. Als Ergebnis der bisherigen Bemühungen ist nämlich festzustellen, daß die repressive Drogenpolitik nicht zum Erfolg geführt hat.

(Beifall von Frau Kruse [SPD]. — Ontijd [CDU]: Aber auch nicht zum Mißerfolg!)

Wenn wir das Problem aber auf diesem Weg nicht beherrschen, stellt sich für mich unter gesundheits-, sozial- und gesellschaftspolitischen Aspekten die Frage, wie es uns gelingen könnte, die Gefahr für den einzelnen und die Gesellschaft zu minimieren. Ich meine, eine Reihe von Schritten ist dafür notwendig. Es ist deshalb wichtig und auch richtig, daß die Beschlußempfehlung, die uns heute vorliegt, auf diesen gemeinsamen Nenner aller Fraktionen gebracht werden konnte. Ich begrüße das wirklich außerordentlich, wenn hier auch nur — ich sage das bewußt — ein gemeinsamer Nenner auf der kleinsten Größe erreicht worden ist, auf die man sich einigen konnte.

Wir werden natürlich auch weitere Anstrengungen unternehmen, um auf diesem Weg weitere Erfolge zu erzielen, insbesondere was das Schaffen von Entgiftungs- und Therapieplätzen betrifft.

Ich möchte aber noch folgendes hinzufügen: Wir sollten uns der Größe der Aufgabe bewußt sein. Die offensichtliche Wirkungslosigkeit repressiver Konzepte wird ein weiteres Umdenken erforderlich machen. Wir werden vorurteilsfrei an neue Konzepte herangehen müssen. Denkverbote darf es in der Drogenhilfe nicht geben. Herr Ontijd, auch das laute Denken von mir muß noch erlaubt sein.

(Beifall bei der SPD. — Ontijd [CDU]: Das ist noch erlaubt!)

Ich komme noch einmal auf Holland zu sprechen. Die Erfahrungen anderer Länder müssen wir erkunden. Ihre Übertragbarkeit auf hiesige Verhältnisse muß sogar bedacht werden.

(Ontijd [CDU]: Denken Sie an Schweden! Da ist es genau umgekehrt! Die haben die Erfahrungen schon gemacht! Fahren Sie doch einmal nach Schweden, und erkundigen Sie sich dort! — Gegenruf von Köneke [SPD]: Das sind doch ganz andere Verhältnisse!)

— Natürlich. Das kann ich dann auch noch machen. Dem Sammeln der Erkenntnisse, die ich so-



eben ausgeführt habe, diene meine Reise in die Niederlande.

Es ist natürlich klar: Es wird auch durch eine liberale Drogenpolitik nicht möglich sein, das Drogenproblem zu beseitigen. Das sagen auch die Niederländer. Aber — jetzt kommt noch ein wichtiger Aspekt — unter dem gesundheitlichen Aspekt für den einzelnen Betroffenen haben meines Erachtens die Holländer mit einer Methadonvergabe an alle, die Methadon haben wollen, gute und beste Erfahrungen gemacht. Der gesundheitlichen Verelendung wurde entgegengewirkt, die Zahl der Todesfälle ging erheblich zurück. Süchtige kommen aus dem Teufelskreis von Sucht und Beschaffung heraus und sind in der Lage, ein geregeltes Leben zu führen.

Bei einer großzügigen Methadonvergabe in Niedersachsen, wie sie in Holland erfolgt, könnte die Anzahl der Drogentoten auch hier drastisch gesenkt werden.

(Beifall bei der SPD.)

Das ist eine Behauptung, auf deren Richtigkeit ich jede Wette eingehen würde.

Hier muß aber noch ein weiterer gesellschaftlicher und sicherheitspolitischer Aspekt gesehen werden; denn ebenfalls würde sich die Beschaffungskriminalität spürbar verringern. Auch das ist eine Erfahrung, die die Holländer gemacht haben. Deshalb muß unser nächster Schritt die Methadonvergabe an alle Heroinabhängigen sein, die davon Gebrauch machen wollen. Ich meine, diesen Schritt sollten wir wirklich in unsere nächsten Überlegungen einbeziehen.

(Beifall bei den Grünen.)

Nun wissen wir alle, was in den letzten Tagen und Wochen im Rundfunk und im Fernsehen zu hören war, nämlich Überlegungen aus dem politischen Raum. Ich denke z. B. an die Ausführungen des Ersten Bürgermeisters von Hamburg, Herrn Voscherau, oder an die Äußerungen aus Nordrhein-Westfalen, die die Freigabe von Drogen, auch von harten Drogen, fordern. Auch diese Aussagen können wir nicht undiskutiert einfach zur Seite schieben. Vielmehr müssen wir auch darüber nachdenken, und darüber werden wir auch im Ausschuß sprechen müssen.

Angesichts der Zahl von Opfern und angesichts des Einflusses internationaler krimineller Organisationen sowie angesichts der drogenbegleitenden Kriminalität, bei der wirklich auch sicherheitspolitische Aspekte zu bedenken sind, werden wir es uns nicht leisten können, neue Denkansätze von vornherein als unhaltbar abzutun. Vielmehr wer-

den wir alle Vorschläge sorgfältig prüfen und — wann auch immer — unkonventionelle Wege beschreiten müssen.

Ich meine, die Beschlußempfehlung ist ein guter, erster und wichtiger Schritt, um hier zu einer gemeinsamen Aussage zu gelangen. Ich denke aber, wir müssen uns mit dieser Problematik weiterhin befassen. Wir müssen darüber diskutieren, um dann gegebenenfalls auch gemeinsam andere Wege gehen zu können als bisher. Wenn wir das in aller Sachlichkeit tun, dann werden wir in dieser für uns alle und für unsere Gesellschaft so eminent wichtigen Frage auch gemeinsam an einem Strang ziehen können. — Besten Dank für die Aufmerksamkeit.

(Beifall bei der SPD und bei den Grünen.)

Vizepräsidentin Goede:

Meine Damen und Herren, weitere Wortmeldungen liegen mit nicht vor. Wir sind damit am Ende der zweiten Beratung der beiden Anträge.

Wir kommen zur Abstimmung. Wer der Beschlußempfehlung des Ausschusses in der Drucksache 2426 zustimmen will, den bitte ich um sein Handzeichen. — Danke schön. Ist jemand dagegen, oder möchte sich jemand enthalten? — Das ist nicht der Fall. Dann haben Sie so beschlossen.

Ich rufe jetzt auf den Tagesordnungspunkt 19:

Zweite Beratung: **Ministerin Schwaetzer beim Wort nehmen — Bund muß mehr für den Wohnungsbau tun** — Antrag der Fraktionen der SPD und der Grünen — Drs 12/2151 — Beschlußempfehlung des Ausschusses für Städtebau und Wohnungswesen — Drs 12/2444

Für die Beratung dieses Antrages stehen nach der Vereinbarung im Ältestenrat maximal 30 Minuten zur Verfügung. In der Beratung stehen den Fraktionen folgende Redezeiten zu: der SPD und der CDU jeweils bis zu acht Minuten, der FDP und den Grünen jeweils bis zu vier Minuten.

Der Antrag der Fraktionen der SPD und der Grünen in der Drucksache 2151 wurde in der 38. Sitzung am 25. Oktober 1991 an den Ausschuß für Städtebau und Wohnungswesen zur Beratung und zur Berichterstattung überwiesen. Berichterstatte ist der Herr Kollege von Bredow. Sie haben das Wort, Herr von Bredow!

von Bredow (CDU), Berichterstatte:

Frau Präsidentin! Meine Damen und Herren! Der Ausschuß für Städtebau und Wohnungswesen

Von Bredow

hat über die Thematik beraten; die Drucksache liegt Ihnen vor.

Der Ausschuß für Städtebau und Wohnungswesen empfiehlt Ihnen, den Antrag der Fraktionen der SPD und der Grünen in geänderter Fassung anzunehmen.

Der Antrag verfolgt im wesentlichen das Ziel, den Bund zu veranlassen, mehr Mittel für den Wohnungsbau bereitzustellen. Zu Beginn der Beratung des Antrages im Ausschuß für Städtebau und Wohnungswesen kündigten Vertreter der Antragsteller, also der Fraktionen der SPD und der Grünen, eine geänderte Fassung ihres Antrages an. Sie begründeten dies damit, daß der Bund zwar zwischenzeitlich ein Wohnungsbauförderungsprogramm vorgelegt habe; er bleibe damit in der Summe aber hinter den mindestens 3,5 Milliarden DM für die alten Bundesländer zuzüglich der Rückflußmittel zurück, die alle Landesbauminister für dringend erforderlich hielten, um den sozialen Wohnungsbau bedarfsgerecht zu fördern. Außerdem begünstige der Bund mit seinem Programm nur den Wohnungsbau in Ballungsgebieten. Dieser Verteilungsmaßstab benachteilige Niedersachsen nicht nur, sondern widerspreche auch dem von den Bundesländern als Maßstab bevorzugten „Bevölkerungsschlüssel“ und werfe außerdem verfassungsrechtliche Fragen auf.

Letztlich beständen auch erhebliche rechtliche Bedenken gegen die Vorgabe des Förderweges und die vom Bund vorgeschriebenen Eckdaten der Förderung durch den Bund.

Deshalb werde in der geänderten Fassung des Antrags zwar begrüßt, daß die Bundesbauministerin die Bundesmittel für den sozialen Wohnungsbau gegenüber ursprünglich geplanten Ansätzen für das Jahr 1992 erhöht habe; gleichzeitig werde aber klar und deutlich herausgestellt, daß die Mittel immer noch weit unter den eigentlich erforderlichen Ansätzen lägen.

Die Vertreter der Oppositionsfraktionen im federführenden Ausschuß vertraten zunächst die Auffassung, daß der ursprüngliche Antrag für erledigt erklärt werden solle, nachdem die Bundesregierung ihr Wohnungsbauprogramm bekanntgegeben habe.

Sie setzten sich aber mit dieser zum Antrag erhobenen Auffassung nicht gegen die Ausschlußmehrheit durch.

Aber auch gegen die vorgelegte geänderte Fassung des Antrags hatten sie grundsätzliche Bedenken. Die Ausschußvertreter der CDU-Fraktion betonten, daß der Bund seine Wohnungs-

baufördermittel in den letzten Jahren ganz erheblich erhöht habe. Außerdem sei zu berücksichtigen, daß dem Bund im Hinblick auf den Vereinigungsprozeß erhebliche finanzielle Leistungen abverlangt würden. Im Hinblick darauf seien die in den beiden ersten Absätzen des geänderten Antrags enthaltenen und gegen den Bund zielenden drastischen Formulierungen ebensowenig akzeptabel wie der erkennbare Versuch, von den eigenen Unzulänglichkeiten der Landesregierung abzulenken.

Diese grundsätzlichen Bedenken schlossen aber nicht aus, daß auch die CDU-Fraktion einzelne Forderungen, wie zum Beispiel die nach Anwendung des „Bevölkerungsschlüssels“, unterstütze.

Auch das Ausschußmitglied der FDP-Fraktion sah sich nicht in der Lage, dem geänderten Antrag zuzustimmen. Es habe hinsichtlich der allgemeinen Formulierungen ebenfalls grundsätzliche Bedenken, auch wenn es einigen Einzelforderungen durchaus zustimmen könne. Dies gelte insbesondere für den vom Bund vorgesehenen Verteilungsschlüssel; diese Bedenken habe die FDP-Fraktion die Bundesbauministerin allerdings auch schon wissen lassen.

Während das dem federführenden Ausschuß angehörende Mitglied der Fraktion der Grünen die Haltung des Koalitionspartners unterstützte, ergab sich im weiteren Verlauf der Beratungen keine Annäherung der im Grundsatz unterschiedlichen Standpunkte.

Letztlich empfahl die Ausschlußmehrheit gegen die Stimmen der Oppositionsfraktionen, den Antrag in geänderter Fassung anzunehmen.

Dieses Ergebnis ist vom mitberatenden Ausschuß für Haushalt und Finanzen bestätigt worden.

Der Ausschuß für Städtebau und Wohnungswesen bittet Sie deshalb, der Beschlußempfehlung in der Drucksache 2444 zuzustimmen und damit den Antrag in geänderter Fassung anzunehmen. — Vielen Dank.

(Beifall bei der CDU und bei der FDP.)

**Vizepräsidentin Goede:**

Danke schön für den Bericht, Herr Kollege von Bredow. — Als nächster hat das Wort der Herr Kollege Plauc.

**Plauc (SPD):**

Frau Präsidentin! Meine Damen und Herren! Die Wohnungspolitik — das wird niemand bestreiten wollen — ist einer der Schwerpunkte der rot-

grünen Zusammenarbeit in diesem Landtag. Daß seit der Regierungsübernahme in Niedersachsen wieder sozialer Wohnungsbau gemacht wird, ist allen klar, die sich mit diesem Thema beschäftigen. Das wird auch von niemandem bestritten. Auch die Kritiken der Verbände, die sich mit einzelnen Elementen der Wohnungspolitik der Landesregierung kritisch auseinandersetzen,

(Hildebrandt [FDP]: Na, na, na!)

Herr Kollege Hildebrandt, bestreiten dies nicht. In Niedersachsen, Herr Kollege Hildebrandt, wird nach Jahren — ich will nicht sagen: nach Jahrzehnten —, nach gut 14 Jahren politischer Abstinenz zum ersten Mal wieder sozialer Wohnungsbau gemacht, und das ist gut so.

(Beifall bei der SPD.)

Niedersachsen stellt unter Rot-Grün nicht nur Forderungen an andere, sondern Niedersachsen ist bereit, seinen eigenen wesentlichen Beitrag zu dieser wichtigen Frage zu leisten.

Ich möchte in diesem Zusammenhang noch einmal auf die Debatte zurückkommen, die wir am Rande der Haushaltsberatungen geführt haben. Im Dezember hat der Staatssekretär im Niedersächsischen Sozialministerium in Hannover den Grundstein für 108 Sozialwohnungen gelegt. Hierbei handelt es sich um 108 Sozialwohnungen, die mit Mitteln des Landes Niedersachsen gebaut werden, die gebaut werden von einem niedersachseneigenen Wohnungsunternehmen, der Niedersächsischen Wohnungsbaugesellschaft. Man wird vielleicht sagen können, daß 108 Wohnungen nicht gerade viel sind. Wenn man aber bedenkt, daß das genau doppelt soviel Wohnungen sind, wie das Land Niedersachsen unter Herrn Albrecht und Herrn Schnipkoweit in einem Jahr gefördert hat, stelle ich fest: Diese Landesregierung tut an einem Tag mehr, als die abgewählte Landesregierung in einem Jahr zu tun bereit oder in der Lage gewesen ist.

(Zustimmung bei der SPD.)

Ich will überhaupt nicht bestreiten, daß diese Leistungen allein nicht ausreichend sind.

Diejenigen, die für die Wohnungspolitik verantwortlich sind, werden in den Gesetzen aufgeführt: nämlich der Bund, die Länder und die Gemeinden. Wenn alle drei Ebenen nicht gemeinsam erkennen, daß dieses Problem mit großer Priorität in der politischen Diskussion und in den politischen Entscheidungen betrachtet werden muß, habe ich keine Hoffnungen, daß wir kurzfristig zu einer Entlastung auf dem Wohnungsmarkt kommen. Wenn man auf der einen Seite

seine Leistungen erbracht hat, ist es deshalb wohl legitim, sich auf der anderen Seite mit dem zweiten Beteiligten in diesem Konzert, in diesem Fall mit dem Bund, auseinanderzusetzen, wie wir es auch in unserem Antrag geschrieben haben.

Die Bundesregierung kündigt seit vielen Monaten ein wohnungspolitisches Gesamtkonzept an. Dieses wohnungspolitische Gesamtkonzept steht bis heute noch nicht einmal im Rahmen da. Es ist überhaupt nicht zu erkennen. Bekannt ist die unzureichende Finanzausstattung der Wohnungspolitik durch den Bund. Bekannt sind quälenden öffentliche Debatten um Kompetenzen, um den richtigen Weg innerhalb der Regierungskoalition in Bonn. Ich denke, nichts ist schädlicher, als wenn sich diejenigen in Bonn, die für eines der von ihnen selbst mitproduzierten Probleme die Verantwortung tragen, noch nicht einmal auf einen Minimalkonsens einigen können, wie dieses Problem gelöst werden soll.

Bekannt ist, daß als Ergebnis dieser Debatten immer mit Sonderprogrammen gearbeitet wird. Statt zu verstetigen, statt konsequent dieses Problem anzugehen, versucht man, sich auf dem Weg des geringsten gemeinsamen Nenners mit Sonderprogrammen über Wasser zu halten. Diese Sonderprogramme sehen in der Tat so aus, daß diejenigen, die am dringendsten Wohnungen brauchen, überhaupt nicht davon profitieren. Das sind also verschiedene Einzelmaßnahmen, die zu kurz greifen, die noch dazu sozial ungerecht sind und die auch nicht in der Lage sind, die erreichbare Entlastung auf dem Wohnungsmarkt tatsächlich zu bringen.

Trotz konzeptioneller Unzulänglichkeit erhebt die Bundesregierung allerdings den Anspruch, die Wohnungspolitik zentralistisch von Bonn her auch inhaltlich zu bestimmen. Ich meine, wer noch nicht einmal ein Konzept vorlegen kann, aber gleichzeitig den Ländern die Fesseln so eng anlegt, daß sie sich nicht mehr bewegen können, der hat auch die Verantwortung dafür, daß die Wohnungspolitik und die Wohnungsversorgung sozial schwacher Schichten in unserer Gesellschaft Schaden nimmt.

(Zustimmung bei der SPD.)

Meine Damen und Herren, ich halte diesen Anspruch der Bundesregierung für absoluten Unsinn. Die Siedlungsstrukturen in den Bundesländern sind höchst unterschiedlich. Die Eigentumsquote in den Bundesländern ist höchst unterschiedlich. Das, was in den Ballungsräumen richtig sein mag, gilt nicht für das sogenannte flache Land, und umgekehrt genauso. Deshalb ist der

Plaue

Anspruch der Bundesregierung, zentralistisch darauf einzugehen und dies zu bestimmen, völlig verfehlt.

Meine Damen und Herren, ich möchte zum Schluß sagen: Der wesentliche Punkt bei der Wohnungsbauförderung ist natürlich auch das Geld. Niedersachsen hat mit den Haushaltsplänen 1991 und 1992 und auch mit dem Nachtrags Haushaltsplan 1990 eine ganze Menge dieses Geldes bereitgestellt. Der Bund ist längst nicht bereit gewesen, mit der gleichen Summe dagegenguzahlen. Er leistete 1991 gerade mal 17 % dessen, was eigentlich von Bund und Land gemeinsam zu zahlen wäre. 83 % zahlte das Land. Auch die jetzigen Maßnahmen, die Sonderprogramme, sind nicht geeignet, das Finanzgefüge zwischen dem Bund und dem Land Niedersachsen vernünftig zu verbessern.

Ich appelliere deshalb ganz besonders an die Abgeordneten von CDU und FDP — die ja in Bonn vielleicht noch das eine oder andere Wort verlieren können, wenn sie dort gehört werden —, darauf hinzuwirken, daß hier niedersächsische Interessen gemeinsam gegenüber dem Bund vertreten werden. Wir brauchen mehr Geld vom Bund. Ich wäre Ihnen dankbar, wenn Sie diese unsere Forderung bei Ihren Parteifreunden in Bonn nachdrücklich unterstützten würden.

(Beifall bei der SPD.)

**Vizepräsidentin Goede:**

Danke schön. — Herr Bannier, Sie sind der nächste Redner.

**Bannier (FDP):**

Frau Präsidentin! Meine sehr verehrten Damen und Herren! Ich denke, es ist hinreichend bekannt, daß Frau Dr. Schwaetzer, unsere Bundesbauministerin, nicht schwatzt. Das Ergebnis der Verhandlungen von Frau Schwaetzer mit Herrn Waigel in Sachen Wohnungsbau belegt dies, wie ich meine, eindeutig.

(Zustimmung bei der FDP.)

Wenn ich mir, verehrter Herr Kollege Plaue, ansehe, was die SPD vor der Wahl versprochen hat, und wenn ich die Handlungen von Herrn Hiller und Herrn Swieter werte, entsteht bei mir der Eindruck, daß diese Landesregierung mehr schwatzt als handelt.

(Zustimmung bei der FDP und bei der CDU.)

Wir haben Frau Schwaetzer durchaus beim Wort nehmen können; denn der Bund hat seine Mittel für den Wohnungsbau für die kommenden Jahre erheblich, wie ich meine, aufgestockt. Das haben auch die Fraktionen von SPD und Grünen einsehen müssen; denn ihr Antrag in Drucksache 2151 steht heute nicht zur Abstimmung, sondern hat sich, wie von FDP- und CDU-Fraktion bereits festgestellt, erledigt.

(Zustimmung bei der FDP.)

Auch die heute zur Abstimmung stehende Beschlußempfehlung findet nicht die Zustimmung der FDP-Fraktion; denn folgende wohnungspolitischen Initiativen sind von Frau Dr. Schwaetzer auf den Weg gebracht worden — ich will auf die Schwerpunkte kurz eingehen; Herr Plaue hat darauf natürlich nicht hingewiesen —:

erstens eine degressive Ausgestaltung des § 10 e Einkommensteuergesetz mit dem Ziel einer Anhebung der Absetzungsmöglichkeiten im ersten und vierten Jahr nach Bau oder nach Erwerb von bisher 5 auf 6 %;

zweitens die Ausdehnung des § 10 e Einkommensteuergesetz für Aus- und Umbaumaßnahmen zum Zwecke der Unterbringung von Familienangehörigen in einer zusätzlich abgeschlossenen Wohnung;

drittens die Verbesserung des Baukindergeldes;

viertens erfolgt durch einen Schuldzinsenabzug für eigengenutzte neue Wohnungen in Höhe von 12 000 DM jährlich für drei Jahre eine gezielte Entlastung für Neubauprojekte;

fünftens Aufstockung des Verpflichtungsrahmens für den sozialen Wohnungsbau um 240 Millionen DM für 1992 auf 2 Milliarden DM und des Sonderprogramms für Ballungszentren mit erhöhtem Wohnbedarf mit einem Bundesanteil von 700 Millionen DM zunächst für die nächsten drei Jahre. — Hierbei — das räume ich gerne ein — waren wir gemeinsam mit der Koalition mit dem Verteilerschlüssel, der Niedersachsen benachteiligt hätte, natürlich nicht einverstanden.

(Zustimmung bei der FDP.)

Wir haben das unserer Parteifreundin in Bonn nicht nur unmißverständlich gesagt, sondern auch eine Änderung im Sinne Niedersachsens angemahnt. — Ich denke, mit Erfolg.

(Beifall bei der FDP.)

Ich gehe davon aus, daß das Unterschriftenverfahren der Bund-Länder-Vereinbarung nunmehr mit der Stimme Niedersachsens abgeschlossen werden kann, nachdem ein Einvernehmen zwischen dem

Bund und den Ländern für den Verteilerschlüssel, den Förderweg und die regionale Verteilung hergestellt werden konnte. Vor diesem Hintergrund, meine Damen und Herren, hat sich nach meiner Einschätzung der Antrag der Fraktionen der SPD und der Grünen weitestgehend erledigt.

(Beifall bei der FDP.)

Was bleibt, ist Ihr Ruf nach weiterer Aufstockung der Bundesmittel. Herr Plaue, ich kann Sie nicht daran hindern, obwohl Sie genau wissen, vor welchen gewaltigen finanziellen Problemen der Bund insbesondere aus den hinreichend bekannten Gründen nun einmal steht. Vor diesem Hintergrund macht es eben keinen Sinn, ausschließlich über eine Erhöhung von Bundesmitteln und Landesmitteln die Probleme des sozialen Wohnungsbaus lösen zu wollen. Nach Meinung der FDP-Fraktion muß jetzt über eine Umstrukturierung von Fördermöglichkeiten nachgedacht werden. Wir tun das.

(Beifall bei der FDP.)

Des weiteren ist eine ausreichende Baulandausweisung das Gebot der Stunde; denn fehlendes Bauland kann den Erfolg noch so gut gemeinter Förderprogramme gefährden. Hier sind jedoch nicht nur die Kommunen gefordert, sondern auch Landesplanung und Regionalplanung müssen sich den veränderten Umständen stellen und gemeinsam mit den Gemeinden eine aktive Baulandpolitik betreiben.

(Beifall bei der FDP.)

Abschließend, meine Damen und Herren: Die FDP-Fraktion begrüßt die Entscheidung der Bundesregierung über die zusätzliche Bereitstellung von Mitteln zur Ausweitung des Wohnungsangebots. Die Bundesbauministerin, Frau Dr. Schwaetzer, hat sich sehr wohl beim Wort nehmen lassen und trotz der äußerst angespannten Lage der Bundesfinanzen ein deutliches Signal gesetzt.

(Beifall bei der FDP.)

**Vizepräsidentin Goede:**

Danke schön. — Herr Sikora, Sie sind der nächste Redner.

**Sikora (CDU):**

Frau Präsidentin! Meine sehr verehrten Damen und Herren! Heute scheint es wohl möglich zu sein, über dieses Problem etwas gelassener zu reden, wenngleich Herr Plaue immer wieder an die

Stellen anknüpft, an denen er sich schon seit Jahren bewegt. Seit Sie in der Regierungsverantwortung stehen, sind Sie ganz besonders darum bemüht, für Ihre Verfehlungen in der niedersächsischen Wohnungsbaupolitik einen Buhmann zu suchen. Mit konstanter Manier und Boshaftigkeit versuchen Sie, den Bund dafür verantwortlich zu machen.

Meine Damen und Herren, als Sie die Regierungsverantwortung in Niedersachsen übernommen haben, haben Sie zum Wohnungsbau erklärt — das haben Sie zuvor auch den Wählern in den Wahlprogrammen versprochen —, daß Sie 60 000 Wohnungen — das sind 15 000 Wohnungen jährlich — bauen wollten. Daran müssen wir uns jetzt immer wieder erinnern. Sie haben mit der Bundesregierung allerdings nicht darüber verhandelt, ob das für Niedersachsen überhaupt machbar ist. Das sind vielmehr Ihre Vorstellungen gewesen. Solche Vorstellungen können Sie ja durchaus haben. Das ist völlig unbestritten. Nur, meine Damen und Herren: Wenn Sie sich politisch aber so entscheiden und dem Wähler so etwas versprechen, dann ist die Einlösung dieses Versprechens Ihr Problem und nicht das Problem der Bundesregierung.

(Beifall bei der CDU.)

Das war zu allen Zeiten so. Ich kann mich noch gut an die Zeit erinnern, in der die CDU die Regierung stellte und Sie in Bonn die Verantwortung trugen. Derartige politische Auseinandersetzungen haben wir uns aber nicht geleistet, wenn es darum ging, Geld einzuwerben, sondern wir haben uns auf unsere Kräfte gestützt und eine entsprechende Wohnungsbaupolitik betrieben.

Insofern, meine Damen und Herren, möchte ich nur folgendes ganz kurz bemerken. Herr Kollege Plaue, Ihr Hinweis darauf, daß Ihre Regierung jetzt erstmals wieder sozialen Wohnungsbau in Niedersachsen betreibt, ist anmaßend und auch falsch. Ich weise nur einmal darauf hin, daß die Regierung Albrecht in den letzten Jahren ihrer Amtszeit in der Wohnungsbaupolitik eine dem Bedarf gerecht werdende Umschichtung vorgenommen hat. Sie hat vom öffentlich geförderten sozialen Wohnungsbau Abstand genommen — sie mußte dies auch tun —, weil kein Bedarf mehr vorhanden war. Statt dessen hat sie sich der Städtebauförderung gewidmet. Wir haben die Förderung von 24 Millionen DM, die Sie hinterlassen haben, auf mehr als 280 Millionen DM angereichert. Auf der anderen Seite mußten wir aber mit den Leerständen und den von Ihnen geforderten Rückbaumaßnahmen im sozialen Wohnungsbau kämpfen, weil Leerstände vorhanden

Sikora

waren und der öffentlich geförderte soziale Wohnungsbau nicht mehr gewünscht war. Das war die Realität.

Wir haben uns sozial bewegt. Wir haben damals im Rahmen des Zielgruppenwohnungsbaus für Schwerbehinderte, für kinderreiche und junge Familien eine Wohnungsbauförderung betrieben, die auch heute noch Bestand hat und von Ihnen bislang weder verbessert noch ergänzt worden ist. Das ist die Situation.

Meine Damen und Herren, wir müssen uns daran erinnern, daß diese Regierung pro Jahr 15 000 Wohnungen bauen wollte. Aber schon jetzt hinkt sie hinter ihren Versprechungen her. Im Jahre 1990 wollte sie 15 000 Wohnungen bauen. Sie, Herr Minister, haben aber nur 10 000 Wohnungen gebaut, und die noch aus dem alten Programm, das die frühere Landesregierung hinterlassen hat. Sie waren nicht in der Lage, auch die übrigen 5 000 Wohnungen noch zu errichten. Sie fehlen jetzt. Im Jahre 1991 wollten Sie ebenfalls 15 000 Wohnungen bauen. Gefördert haben Sie aber nur 14 000 Wohnungen. Daraus ergibt sich ein weiteres Fehl von 1 000 Wohnungen. Schließlich haben Sie aufgrund Ihres neu geschneiderten Wohnungsbauprogramms erklärt, daß Sie im Jahre 1992 11 000 Wohnungen bauen wollten. Jetzt aber sind Sie dank der Entscheidung der Bundesregierung in der Lage, 2 300 Wohnungen zusätzlich zu bauen. Insgesamt sind das 13 300 Wohnungen. Damit bleiben Sie aber immer noch um 1 700 Wohnungen hinter dem zurück, was Sie ursprünglich versprochen haben.

Ich stelle fest: In den Jahren 1990, 1991 und 1992 konnten bzw. werden Sie 7 700 Wohnungen weniger fördern, als Sie versprochen haben. Insofern kann man feststellen, meine Damen und Herren, daß Sie nicht in der Lage sind, Ihr Wahlversprechen einzulösen.

(Beifall bei der CDU.)

Sie heben auf die Förderung des Bundes ab. Nur der scheint überhaupt in der Lage zu sein, Ihnen zu helfen. Mit anderen Worten: Ihre erklärte Wohnungsbaupolitik hängt am Tropf der Bundesregierung.

(Beifall bei der CDU.)

Sie können eine Wohnungsbaupolitik, die sich am Bedarf und an Ihren Wahlversprechen orientiert, nur dann betreiben, wenn Ihnen der Bund entsprechend hilft.

(Beifall bei der CDU.)

Mit anderen Worten: Ein Bundesprogramm brauchen Sie. Aus eigener Kraft ist nichts zu errei-

chen, wenngleich Sie Steuermittel haben, die in einer Steigerung von brutto an die 2 Milliarden DM einzigartig sind. Gleichwohl sind Sie nicht in der Lage gewesen und sind es auch nicht, zunächst die Ihnen fehlenden 52 Millionen DM zu ersetzen, die im Zusammenhang mit der Wiederherstellung der deutschen Einheit der Bund unter Berücksichtigung seiner Finanzmasse zwangsläufig auf die neuen Bundesländer verteilen mußte. 1,9 Milliarden DM ist wohl die genaue Summe gewesen, die Sie zunächst als Steuererhöhungen verzeichnen konnten. Sie sind aber noch nicht einmal in der Lage, für den Schwerpunkt — wie haben Sie gesagt, Herr Kollege Plau? Es ist eine Schwerpunktmaßnahme der rot-grünen Politik in Niedersachsen — 52 Millionen DM darzustellen.

(Waike [SPD]: Herr Sikora, könnte es sein, daß der Finanzausgleich für Sie ein Fremdwort ist?)

Es ist Ihr Problem, Herr Kollege Waike, daß Sie im Rahmen Ihrer Ausgabenpolitik nicht in der Lage sind, die entsprechenden Schwerpunkte zu setzen. Ihre Ausgabenpolitik ist es nämlich, die Sie stranguliert und die dazu führt, daß Sie den Notwendigkeiten in diesem Lande, die den Bürger und den Wohnungssuchenden betreffen, nicht gerecht werden, sondern Sie geben das Geld für andere Dinge aus, für die der Bedarf in der Tat nicht so dringend ist und vom Bürger als nicht so notwendig gesehen wird. Das ist die Situation.

(Beifall bei der CDU.)

Meine Damen und Herren! Die CDU wird diesen Antrag ablehnen. Er ist in der Tat erledigt, weil, wie gesagt, die Bundesregierung die Mittel entsprechend aufgestockt hat. Sie fordern 3,5 Milliarden DM vom Bund zur Finanzierung des Wohnungsbaus überhaupt. In Wahrheit gibt der Bund schon 3 Milliarden DM für die Wohnungsbauförderung, und zwar ohne die steuerliche Förderung, die wir in der Summe gar nicht belegen wollen. 2 Milliarden DM werden für den öffentlich geförderten Wohnungsbau ausgegeben; das ist die Wiederaufstockung. 1 Milliarde DM werden im Rahmen des Zinsverbilligungsprogramms ausgegeben, womit dem Wohnungsbauer für den Ausbau von Wohnungen im Gebäudebestand ein Darlehen von bis zu 50 000 DM gewährt wird. Es werden also insgesamt 3 Milliarden DM ausgegeben. Meine Damen und Herren! Bei diesem Volumen ist Ihre Forderung im Grunde genommen als erledigt zu betrachten.

Schlußbemerkung: Ihr Minister, Herr Kollege Plaue, hat zu den getroffenen Vereinbarungen in Bonn, an denen er mitgewirkt hat, wörtlich erklärt:

„Mit einem für Niedersachsen zufriedenstellenden Kompromiß endete nach Aussage von Sozialminister Walter Hiller die Konferenz der Wohnungsbauminister am Freitag in Ravensburg.“

Das hat er mit Presseerklärung vom 6. Dezember 1991 erklärt. Damit ist von der Regierung selbst bewiesen worden, daß das, was der Bund jetzt beschlossen hat und wodurch dem Land eine Summe von 80 Millionen DM gewährt wird — 23,2 Millionen DM für die Förderung des sozialen Mietwohnungsbaus und 50 Millionen DM im Rahmen des Sonderprogramms zur Förderung des Mietwohnungsbaus in Ballungsgebieten — — — Also 80 Millionen DM kriegen Sie vom Bund in die Kasse noch dazu. Damit sind Sie in einen Stand versetzt worden, der diesen Antrag hinfällig macht. Die CDU-Fraktion wird ihn daher ablehnen.

(Beifall bei der CDU.)

Vizepräsidentin Goede:

Danke schön. — Herr Minister Hiller, Sie haben sich zu Wort gemeldet.

Hiller, Sozialminister:

Frau Präsidentin! Meine Damen, meine Herren! Ich möchte etwas zur Wohnungsbaupolitik des Jahres 1991 sagen, insbesondere zum Verhalten der Bundesregierung. Wenn wir die Wohnungsbaupolitik der Bundesregierung des vergangenen Jahres betrachten, dann können wir feststellen, daß diese Politik voll von Widersprüchen war. Was auch festgestellt werden muß: Wie dieses Thema in Bonn gehandhabt wurde, ist — ich möchte fast sagen — ein Skandal. Mit welcher unsensiblen Haltung und mit welchen sozial unverträglichen Vorstellungen Wohnungsbaupolitik gemacht wurde, ist wirklich nicht in Ordnung.

Der erste Widerspruch, auf den ich eingehen möchte, ist der, daß vor knapp einem Jahr die Bundesregierung beschlossen hat, die Wohnungsbauauf Förderung für die Länder von 2,2 auf 1,7 Milliarden DM zu kürzen, und das bei einer wirklich sehr akuten Wohnungsnot, die wir nicht nur in den alten Ländern, sondern auch in den neuen Ländern zu verzeichnen haben.

Es muß die Feststellung getroffen werden, daß der Herr Finanzminister Waigel und andere Minister der Bundesregierung wirklich keine Sensibi-

lität und kein soziales Empfinden für die vielen Menschen in der Bundesrepublik haben, die keine Wohnung haben oder die unter sehr unzulänglichen und teilweise menschenunwürdigen Verhältnissen leben müssen. Um so überraschender war es dann, daß einige Monate später der neuen Bundesbauministerin, Frau Schwaetzer, ein Licht aufgegangen ist. Sie hat wohl erkannt, welchen sozialen Sprengstoff dieses Thema enthält. Nun wurde von einer wohnungspolitischen Offensive für den Herbst gesprochen, eine Offensive wurde angekündigt. Was mich bis heute verwundert, ist die Tatsache, daß ein FDP-Mitglied der Bundesregierung diese Offensive angekündigt hat; denn der soziale Wohnungsbau muß schließlich ja subventioniert werden, und die FDP ist generell gegen Subventionen. Möllemann hat seine Hausaufgaben hinsichtlich der Kürzung von Subventionierung bis heute nicht gemacht! Deswegen ist es für mich sehr beachtlich, daß Frau Schwaetzer diesen Punkt aufgenommen hat. Das möchte ich hier unterstreichen.

(Zuruf von Bannier [FDP].)

Als dann die Zahlen auf den Tisch kamen, mußten wir feststellen: Es war keine Offensive, und zwar deshalb nicht, weil mit diesem Programm die Wohnungsnot weder mittel- noch langfristig behoben werden kann. Aber es war ein richtiger Schritt.

(Unruhe.)

Ich möchte an dieser Stelle noch deutlich machen, daß es nicht nur darum geht, Herr Bannier, einmalig ein Programm aufzustellen, sondern es geht darum, aufgrund der Prognosen, die wir haben, zu einer Verstetigung in der Wohnungsbaupolitik zu kommen, und zwar nicht nur für drei Jahre — das Geld, das wir vom Bund bekommen, reicht ohnehin nicht —, sondern mindestens für die nächsten acht bis zehn Jahre.

(Zustimmung bei der SPD. — Frau Schliepack [CDU]: Dann verstehe ich nicht, daß Sie unsere Haushaltsanträge abgelehnt haben!)

In diesem Zusammenhang möchte ich noch bemerken, weil es sehr bezeichnend ist für die Wohnungsbaupolitik in Bonn, daß Bonn mit diesem Schritt deutlich gemacht hat, daß sich die Bundesregierung diesem Problem stellt. Hier wurde immer behauptet, das sei nicht Sache von Bonn, sondern das sei unsere Wäsche, die wir zu waschen hätten. Mit diesem Programm wurde deutlich, daß Bonn sich der Verantwortung stellt

(Hildebrandt [FDP]: Zunächst haben Sie die Verantwortung!)

Hiller

und daß das, was hier immer gesagt wurde, wir würden zu sehr nach Bonn schießen und auf Bonn schimpfen, korrekt und richtig war. Hätten wir das nicht gemacht, wäre es zu diesen zusätzlichen Mitteln nicht gekommen.

(Zustimmung bei der SPD.)

Ich möchte jetzt nicht alle Einzelheiten des Programms aufführen. Nebenbei bemerkt: Die Hauptpunkte hätten anders ausfallen müssen. Aber ich möchte auf zwei oder drei Punkte eingehen, die hier erwähnt zu werden mir wirklich wichtig erscheint.

Die Aufstockung des Wohnungsbauprogramms von 1,7 auf 2 Milliarden DM ist absolut zu gering. Wir haben im allgemeinen Programm leider immer noch nicht den Punkt erreicht, an dem wir vor einem Jahr gestanden haben.

(Unruhe. — Glocke der Präsidentin.)

Daß dies bei weitem nicht ausreicht, ist nicht nur die Meinung der SPD-regierten Länder, sondern in dieser Meinung befinden wir uns in voller Übereinstimmung auch mit der bayerischen und mit der baden-württembergischen Landesregierung.

(Hildebrandt [FDP]: Die wollen alle Geld von uns haben!)

Das bedeutet, wie es auch in der Beschlußempfehlung ausgedrückt ist, daß die alten Bundesländer weiterhin pro Jahr 3,5 Milliarden DM aus Bonn verlangen. Da müssen und werden wir weiter hartnäckig bohren.

Was mich bei dem Programm weiterhin störte, waren die Bedingungen. Bonn machte Vorgaben, die für uns als Länder nicht hinnehmbar sind. Insbesondere möchte Bonn uns vorschreiben, für welchen Förderweg wir die Mittel einsetzen sollen.

**Vizepräsidentin Goede:**

Herr Minister Hiller, gestatten Sie eine Zwischenfrage des Kollegen Kuhlmann?

**Hiller, Sozialminister:**

Herr Kuhlmann!

**Kuhlmann (CDU):**

Herr Hiller, ist Ihnen eigentlich klar, daß die baden-württembergische und die bayerische Landesregierung ihr wohnungspolitisches Programm aus eigener Kraft bewältigen und die Zusatzprogram-

me des Bundes zur zusätzlichen Bewältigung der Wohnungsnot benutzen? Das sollten Sie in Niedersachsen einmal nachmachen!

(Beifall bei der CDU.)

**Hiller, Sozialminister:**

Herr Kuhlmann, Sie irren absolut. Ich habe mit meinen Kollegen, Ihren Parteifreunden, lange genug über die Problematik gesprochen. Die denken an diesen Punkt nicht anders als ich.

(Kuhlmann [CDU]: Genauso wie ich!)

Lassen Sie es damit genug sein.

(Beifall bei der SPD. — Unruhe.)

Dann noch zu einem letzten, abschließenden Punkt, der in diesem Programm sehr gestört hat. Wenn es nach der Ministerin Schwaetzer gegangen wäre, hätten wir aus diesem Sonderprogramm lediglich 32 Millionen DM erhalten. Ich habe ihr persönlich und in dieser Sitzung gesagt, ich halte diese Vorgehensweise — die Differenzierung, wie sie sie vorhatte — für absolut unmöglich.

(Unruhe.)

**Vizepräsidentin Goede:**

Herr Minister Hiller, ich muß Sie für einen Moment unterbrechen.

Meine sehr verehrten Damen und Herren! Ich möchte Sie sehr herzlich bitten, den Ausführungen des Herrn Ministers zu folgen und Ihre Plätze möglichst einzunehmen, oder, wenn Sie das nicht möchten, den Raum zu verlassen. — Herr Minister Hiller, Sie haben das Wort.

**Hiller, Sozialminister:**

Es war nur nach schwierigen Auseinandersetzungen möglich, diesen Betrag auf 57 Millionen DM hochzudrücken. Nur aus diesem Grunde habe ich gesagt: 57 Millionen DM statt 32 Millionen DM sind für mich als Niedersachsen ein Kompromiß, mit dem ich leben kann. Richtiger wäre gewesen — das sage ich, weil das vorhin angesprochen worden ist —, wenn man auch hier die Einwohnerzahl als Verteilungsschlüssel genommen hätte. Dann hätten wir nämlich über 80 Millionen DM erhalten.

(Hildebrandt [FDP]: Niedersachsen ist doch kein Ballungsgebiet!)

Wir haben deutlich gemacht, daß wir uns in Zukunft auf eine derartige Differenzierung nicht mehr einlassen können und daß, wie auch in an-



deren Fällen, der Einwohnerschlüssel zugrunde-zulegen ist.

Herr Sikora, Sie haben natürlich wieder einiges an Zahlenakrobatik vorgeführt. Auf diese Zahlenakrobatik möchte ich überhaupt nicht mehr eingehen.

(Beifall bei der SPD.)

Wir haben gesagt: 60 000 Wohnungen. Wir haben ja noch etwas Zeit. Die nächste Wahl findet noch in diesem Jahrzehnt statt.

(Zuruf von der CDU: Zwei sogar! — Hildebrandt [FDP]: Die Zeit läuft ab!)

— Wir werden die Wahl gewinnen, darauf können Sie sich verlassen!

(Beifall bei der SPD. — Lachen bei der CDU. — Frau Schliepack [CDU]: Aber nicht mit Ihnen!)

Wenn wir Rechenschaft über das ablegen, was wir getan haben, dann werden Ihnen die Ohren schlackern.

(Beifall bei der SPD.)

Dann werden wir auch für Niedersachsen deutlich machen, daß noch nie so viele Wohnungen in Niedersachsen gefördert und gebaut worden sind, wie unter einer rot-grünen Regierung. Darauf können Sie sich verlassen.

(Beifall bei der SPD. — Lachen bei der CDU.)

**Vizepräsidentin Goede:**

Danke schön, Herr Minister Hiller. — Als letzter Redner hat der Herr Kollege Jordan das Wort.

(Jordan [Grüne]: Ich verzichte!)

— Herr Kollege Jordan zieht seine Wortmeldung zurück. Damit liegen mir keine Wortmeldungen mehr vor. — Doch, es gibt noch eine Wortmeldung von Herrn Plaue.

**Plaue (SPD):**

Frau Präsidentin! Meine sehr verehrten Damen und Herren!

**Vizepräsidentin Goede:**

Herr Kollege Plaue, Sie haben noch knapp zwei Minuten Redezeit.

**Plaue (SPD):**

Danke schön, Frau Präsidentin! Das habe ich mir auch so eingeteilt, weil ich einiges von dem gehäht habe, was hier kommt.

Schönen Dank erst einmal, Herr Kollege Sikora, daß Sie mir gesagt haben, ich bewegte mich heute dort, wo ich mich auch schon vor Jahren bewegt hätte. In der Vergangenheit haben Sie uns in der Wohnungspolitik nämlich immer einen Schlingerkurs vorgeworfen. Besser kann man seine eigenen Worte kaum noch widerlegen.

(Beifall bei der SPD.)

Ich will eine zweite Bemerkung zu der Frage machen, wie die CDU Wohnungspolitik gemacht hat. Herr Sikora hat uns vorgehalten, sie, die CDU, hätte Wohnungspolitik mit eigenen Mitteln gemacht, während wir immer nur auf den Bund schielen. Ich will Ihnen einmal etwas sagen: Das Ergebnis Ihrer Wohnungspolitik, ausweislich der Gutachten, war, daß am Ende Ihrer Regierungszeit in Niedersachsen über 100 000 Wohnungen gefehlt haben. Das haben Sie in der Tat mit eigenen Mitteln hinbekommen.

(Beifall bei der SPD. — Bruns [SPD]: Hört, hört! — Gansäuer [CDU]: Bei euch werden 200 000 fehlen!)

Wenn Sie sich heute hinstellen und sagen, die steuerliche Förderung

(Gansäuer [CDU] meldet sich zu einer Zwischenfrage)

— Sie können sich die Redezeit vom Kollegen Kuhlmann holen, Herr Gansäuer — des Bundes sei so gewaltig, daß er im sozialen Wohnungsbau nicht mehr investieren könne, dann sage ich Ihnen: Die steuerliche Förderung des Bundes, die sich durch Steuerausfälle im Bundeshaushalt als Negativbilanz wiederfindet, wird zu einem großen Teil von den Ländern und Gemeinden mitbezahlt. Auch da haben Sie im Grunde genommen die Länder und die Gemeinden nötig.

Nun sage ich dazu ein Letztes: Wir fordern vom Bund, daß er seine Wohnungsbauförderung pro Jahr, und zwar für die nächsten zehn Jahre, jährlich auf 3,5 Milliarden DM anhebt.

(Hildebrandt [FDP]: Das ist ja eine tolle Leistung, diese Forderung!)

— Ja, Herr Kollege Hildebrandt, das fordern nicht nur Sozialdemokraten, sondern auch die Länderbauminister, die das CDU-Parteibuch tragen.

(Hildebrandt [FDP]: Na und? Das ist doch ganz klar! Das überrascht doch nicht!)

Plaue

Diese Forderung wird dort, wo die FDP an einer Regierung beteiligt ist, auch von Ihren Kolleginnen und Kollegen erhoben. Schließlich hat der Bund hier ja eine Verantwortung. Wenn Sie nicht bereit sind, niedersächsische Interessen in diesem Punkt zu vertreten, dann treten Sie nicht nur die Interessen unseres Landes mit Füßen, sondern auch die der Menschen in diesem Lande, die preiswerten Wohnraum brauchen.

(Beifall bei der SPD. — Hildebrandt [FDP]:  
Völliger Unsinn ist das!)

**Vizepräsidentin Goede:**

Weitere Wortmeldungen liegen mir nicht vor. Darum schließe ich die zweite Beratung.

Wir kommen zur Abstimmung. Wer der Beschlußempfehlung des Ausschusses in der Drucksache 2444 zustimmen will, den bitte ich um ein Handzeichen. — Danke schön. Wer ist dagegen? — Wer möchte sich enthalten? — Das erste war die Mehrheit. Damit ist der Beschlußempfehlung des Ausschusses gefolgt worden.

Bevor wir jetzt zum nächsten Tagesordnungspunkt kommen, möchte ich Sie noch auf unsere Ausstellung in der Wandelhalle hinweisen, die unter dem Thema „Die Künste tragen die Stadt“ steht. Auf Wunsch mehrerer Mitglieder des Hauses ist der Architekt Grashorn heute anwesend und ist in der Mittagspause zu Gesprächen mit Ihnen bereit.

Ich rufe jetzt den Tagesordnungspunkt 20 auf:

**Zweite Beratung: Vereinbarkeit von Familie und Beruf im Polizeibereich** — Antrag der Fraktion der CDU — Drs 12/1932 — Beschlußempfehlung des Ausschusses für Gleichberechtigung und Frauenfragen — Drs 12/2522

Für die Beratung dieses Antrages stehen nach der Vereinbarung im Ältestenrat maximal 30 Minuten zur Verfügung. In der Beratung stehen den Fraktionen folgende Redezeiten zu: der SPD und der CDU jeweils bis zu acht Minuten, der FDP und den Grünen jeweils bis zu vier Minuten.

(Unruhe.)

— Meine Damen und Herren von der CDU-Fraktion! Es handelt sich hier um Ihren Antrag, und gerade von dieser Seite kommt so viel Lärm. Ich möchte doch um etwas mehr Ruhe bitten.

(Stock [CDU]: Aber es ist auch die Regierungsbank, Frau Präsidentin!)

— Ich meine das ganze Haus, Herr Stock.

Der Antrag der Fraktion der CDU in der Drucksache 1932 wurde in der 35. Sitzung am 13. September 1991 an den Ausschuß für Gleichberechtigung und Frauenfragen zur Beratung und Berichterstattung überwiesen. Berichterstatteerin ist die Kollegin Lenke. Frau Lenke, Sie haben das Wort.

**Lenke (FDP), Berichterstatteerin:**

Frau Präsidentin! Meine Damen und Herren! Ich möchte den Bericht zu Protokoll geben. Die Argumente werden ausgetauscht werden. Ich will Ihnen nur mitteilen, daß der Ausschuß für Gleichberechtigung und Frauenfragen dem Landtag in seiner Beschlußempfehlung vorschlägt, den CDU-Antrag abzulehnen.

(Zu Protokoll):

*Der Ausschuß für Gleichberechtigung und Frauenfragen empfiehlt Ihnen, den Antrag der Fraktion der CDU, der die Vorlage eines Konzepts zur Vereinbarkeit von Familie und Beruf im Polizeibereich fordert, abzulehnen.*

*Die Sprecherin der antragstellenden Fraktion wies zu Beginn der Beratungen noch einmal darauf hin, daß im Laufe der nächsten Jahre der Anteil der weiblichen Beschäftigten bei der Polizei erheblich ansteigen werde und daß es deshalb wichtig sei, dafür Sorge zu tragen, daß die durch Schwangerschaft, Erziehungsurlaub und sonstige familienbedingte Urlaubsmöglichkeiten entstehenden Personalausfälle angemessen ausgeglichen werden.*

*Die Abgeordneten der SPD-Fraktion legten dar, daß die Koalitionsfraktionen die Vereinbarkeit von Familie und Beruf allgemein im Gleichberechtigungsgesetz regeln wollten.*

*In diesem Gesetz sollten Regelungen für den gesamten öffentlichen Dienst getroffen werden, nicht nur für den Polizeibereich.*

*Die Staatssekretärin vom Frauenministerium ergänzte insoweit, daß der Gesetzentwurf voraussichtlich im Herbst dieses Jahres in den Landtag eingebracht werden könne. Der Entwurf werde zur Zeit im Ministerium bearbeitet, bedürfe aber einer breiten Diskussion. Der Gesetzentwurf solle Regelungen vorsehen, die auch bereichsspezifische Lösungen ermöglichten.*

*Die Abgeordnete der Fraktion der Grünen betonte noch einmal, daß die Vereinbarkeit von Familie und Beruf für alle Berufsgruppen und für Frauen sowie für Männer gelten solle.*

*Die Sprecherin der Fraktion der CDU wie auch ihr Fraktionskollege im mitberatenden Ausschuß*

für innere Verwaltung widersprachen den Auffassungen der Koalitionsfraktionen. Ihrer Meinung nach unterscheide sich die Situation bei der Polizei deutlich von der in anderen Teilen der Landesverwaltung. Sie befürchteten, daß sich die Meinung entwickle, daß eine größere Anzahl von Polizeibeamtinnen im Dienstbetrieb nicht verkraftet werden könne, weil mehr und mehr die männlichen Kollegen den Dienst der Beamtinnen übernehmen müßten, die aus familiären Gründen zeitweise aus dem Dienst ausschieden.

Der federführende Ausschuß für Gleichberechtigung und Frauenfragen empfahl mit den Stimmen der Vertreterinnen und Vertreter der Koalitionsfraktionen gegen die Stimmen der Vertreterinnen und Vertreter der Oppositionsfraktionen dem Plenum, den Antrag der Fraktion der CDU abzulehnen.

Im mitberatenden Ausschuß für innere Verwaltung ließen sich die Ausschußmitglieder ausführlich über die derzeitige zahlenmäßige Situation unterrichten.

Der Vertreter der Landesregierung berichtete, daß auf Grund der vermehrten Einstellung von Beamtinnen und der damit verbundenen Freistellung aus familiären Gründen bis zum Ende des Jahrzehnts voraussichtlich permanent 250 polizeiliche Vollzugskräfte fehlen würden. Das Innenministerium habe sich wegen dieser Prognose entschlossen, durch Einstellungen bei der Landespolizeischule über Soll die eben erwähnten 250 Leerstellen sukzessive auszugleichen. Mit diesem Weg, der auch von anderen Bundesländern als der einzig richtige angesehen werde, habe das Land bereits 1990 begonnen, so daß im Laufe der kommenden zwei bis drei Jahre die konkreten Auswirkungen auf den Exekutivdienst abzuwarten wären.

Die Abgeordneten der Koalitionsfraktionen sprachen sich dafür aus, sich dem vom federführenden Ausschuß gefaßten Votum anzuschließen, weil sich das in dem Antrag angesprochene Problem letztlich in allen Bereichen der Landesverwaltung ergebe und im übrigen die ergänzenden Ausführungen des Vertreters des Innenministeriums deutlich gemacht hätten, daß die dem Antrag zugrunde liegenden Forderungen im Kern auch als erfüllt angesehen werden könnten.

Der mitberatende Ausschuß schloß sich mit den Stimmen der Vertreter der Koalitionsfraktionen gegen die Stimmen der Vertreter der Oppositionsfraktionen der Empfehlung des Ausschusses für Gleichberechtigung und Frauenfragen an.

Der Ausschuß für Gleichberechtigung und Frauenfragen bitte Sie, der Beschlußempfehlung in der Drucksache 2522 zuzustimmen.

Vizepräsidentin Goede:

Danke schön, Frau Lenke. — Frau Pawelski, Sie haben sich zu Wort gemeldet.

Frau Pawelski (CDU):

Frau Präsidentin! Meine Damen, meine Herren! Die Kollegin Lenke hat soeben für den Ausschuß für Gleichberechtigung und Frauenfragen das Ergebnis der Beratungen zu dem Thema „Vereinbarkeit von Familie und Beruf im Polizeibereich“ vorgetragen. Der Ausschuß empfiehlt dem Landtag, den Antrag abzulehnen. Dieses frauenfeindliche Votum wurde mit den Stimmen der SPD und der Grünen gefaßt.

(Frau Schliepack [CDU]: Unglaublich!)

Das nur zur Klarstellung. Meine Damen und Herren, nach all den Diskussionen um diesen Tagesordnungspunkt

(Frau Schliepack [CDU]: Und die Frauenministerin ist noch nicht einmal da!)

habe ich mehr und mehr den Eindruck, daß die Kolleginnen und Kollegen von der SPD und den Grünen den Antrag nicht richtig gelesen haben.

(Frau Schliepack [CDU]: Die Frauenministerin ist noch nicht einmal anwesend, und der Innenminister auch nicht! Ein Skandal!)

Wenn sie sich nämlich ernsthaft damit beschäftigt hätten,

(Weitere Zurufe)

dann müßte ihr Votum positiv ausfallen. Ist Ihnen, den Mitgliedern der Regierungskoalition, eigentlich klar, was Sie da ablehnen? Im ersten Absatz unseres Antrages heißt es, daß der Landtag es begrüßt, daß die jetzige, also die rot-grüne, Landesregierung entsprechend der von der früheren CDU-FDP-Landesregierung betriebenen Politik verstärkt Frauen in den Polizeidienst einstellt.

Vizepräsidentin Goede:

Frau Pawelski, ich muß Sie einen Augenblick unterbrechen. Mir liegen zahlreiche Bitten um Zwischenfragen vor. Gestatten Sie eine Zwischenfrage des Abgeordneten Kuhlmann, eine der Abgeordneten Frau Schliepack sowie eine weitere des Abgeordneten Eveslage?

Frau Pawelski

Frau Pawelski (CDU):

Eine!

Vizepräsidentin Goede:

Herr Kuhlmann, Sie haben das Wort!

Kuhlmann (CDU):

Frau Kollegin Pawelski, wie bewerten Sie eigentlich die Tatsache, daß bei diesem für die Polizei und für die Frauen so wichtigen Thema die zuständige Frauenministerin und der zuständige Innenminister nicht im Parlament sind?

(Beifall bei der CDU. — Frau Schliepack [CDU]: Pfui! — Frau Hammelstein [SPD]: Der Ministerpräsident ist da!)

Frau Pawelski (CDU):

Das spricht dafür, welche Aufmerksamkeit, welches Interesse und welche Wichtigkeit diese beiden Minister diesem Thema zuordnen. Ich komme darauf noch zurück.

(Zurufe von der SPD.)

— Ich spreche den Innenminister an und denke, daß er in der Lage ist, das Protokoll nachzulesen.

(Der Innenminister betritt den Plenarsaal.  
— Ah! von der SPD.)

— Ich begrüße den Innenminister.

Vizepräsidentin Goede:

Frau Pawelski, darf ich Sie einen Augenblick unterbrechen?

Frau Pawelski (CDU):

Nein, weitere Zwischenfragen gestatte ich nicht. Ich habe keine Zeit. Es tut mir leid.

(Frau Tewes [SPD]: Es wird auch Zeit, daß Sie endlich zur Sache reden! — Weitere Zurufe von der SPD.)

— Hören Sie zu. — Meine Damen und Herren, wir begrüßen die Personalpolitik Ihres Innenministers; wir, die Opposition. Sie aber, die Regierungsfractionen, scheinen seine Arbeit zu mißbilligen.

(Waike [SPD]: Es ist auch Ihr Innenminister, Frau Pawelski!)

Warum sonst lehnen Sie unseren Antrag ab? Nun gut, wir nehmen das zur Kenntnis. Es zeigt einmal mehr, wie zerstritten die Regierungskoalition ist.

(Beifall bei der CDU. — Lachen bei der SPD. — Frau Hammelstein [SPD]: Wollen Sie ernst genommen werden?)

Sie gehen aber noch weiter. Sie verneinen auch, daß gerade Beamtinnen bei der Polizei hervorragende Arbeit leisten.

(Frau Tewes [SPD]: Machen Sie nur weiter so. Das ist schon gut so!)

Wenn ich Ihrem Nein zum ersten Satzteil unseres Antrags noch folgen kann, empfinde ich in diesem Punkt Ihre Absage als einen Schlag ins Gesicht aller Polizeibeamtinnen.

(Beifall bei der CDU.)

Meine Damen und Herren, das tut weh. Das ist schon politische Torheit. Dazu fällt mir nun wirklich nichts mehr ein.

Im zweiten Absatz unseres Antrags fordern wir die Landesregierung auf, bis zum 31. Dezember 1991 ein Konzept zur Vereinbarkeit von Familie und Beruf im Polizeibereich vorzulegen.

(Zuruf von Waike [SPD].)

Darin sollten Vorstellungen der Landesregierung aufgezeigt werden, wie z. B. die durch Schwangerschaft, Erziehungsurlaub und sonstige familienbedingte Beurlaubungen entstehenden Personalausfälle angemessen ausgeglichen werden können.

Meine Damen und Herren, wir haben nicht verlangt, daß der Innenminister sofort ein fertiges Konzept aus der Tasche zieht und schon heute die Lösung des Problems mitteilt.

(Frau Hammelstein [SPD]: Hat er doch schon! — Waike [SPD]: Kann er aber! — Zuruf von Frau Tewes [SPD].)

— Nein, soviel verlangen wir nicht von ihm. Wir wollen ihn ja nicht überstrapazieren. — Wir wollten lediglich seine Vorstellungen zu diesem Themenbereich detailliert kennenlernen. Wir wollten von ihm wissen, wie er sich die Vereinbarkeit von Familie und Beruf im Polizeibereich vorstellt. Vielleicht trauen SPD und Grüne ihrem eigenen Minister nicht zu, eigene Vorstellungen zu entwickeln, oder sie möchten es nicht. Das ist ja auch möglich, denn auch diese Aufforderung lehnten sie ab.

(Schneider [Salzgitter] [SPD]: Dem trauen wir alles zu!)

Meine Damen und Herren, die Rechtfertigungen der SPD zu dieser Ablehnung hören sich abenteuerlich an. Da stellt sich der Abgeordnete Gruber vors Mikrofon und polemisiert gegen den CDU-Antrag, es handele sich nur um einen Schauantrag, um fehlende Frauenstimmen für die Kommunalwahlen hereinzuholen.

(Zurufe von der SPD.)

Sie müssen vor diesen Wahlen schon mächtig viel Angst im Nacken gehabt haben, um so zu polemisieren.

(Zurufe von der SPD. — Frau Vogelsang [CDU]: Es hat sich auch gezeigt, daß das berechtigt war! — Zurufe von der SPD.)

Naja, so ganz unrecht hatten Sie ja mit Ihrer Angst nicht.

Die Kommunalwahl als Grund Ihrer Ablehnung reichte nicht, denn Sie griffen auf Ihre rot-grüne Koalitionsvereinbarung zurück. Damit würde sich schon alles regeln. Mal im Ernst: Glauben Sie noch an das, was in dem Papier steht?

(Beifall bei der CDU.)

Jeden Tag erleben doch die niedersächsischen Bürgerinnen und Bürger, was daraus geworden ist, nämlich hilflose Rückzugsgefechte auf allen Ebenen.

(Frau Vogelsang [CDU]: Wahllügen!)

Dann haben Sie noch verkündet, daß das Gleichstellungsgesetz auf dem Weg sei. Inzwischen wissen wir, daß der Weg der Gesetze, die vom Frauenministerium verfaßt werden, eine Marathonstrecke ist.

(Frau Schliepack [CDU]: Die Ministerin ist vor Angst auch gar nicht da!)

Es kann also noch eine lange Zeit dauern, bis dieses Gesetz ins Ziel einläuft. Nehmen wir aber einmal an, das Gesetz liege fix und fertig auf dem Tisch. Was könnte da wohl drinstehen? Sicherlich doch eines, nämlich den Anteil der Frauen im öffentlichen Dienst so zu verstärken, daß auf allen Funktionsebenen der Dienststellen der Landesbehörden Frauen zu 50 % vertreten sind. Dieses Gesetz soll doch wohl auch Nachteile abbauen, die Frauen aufgrund ihrer geschlechtlichen Unterschiedlichkeit erfahren. Es soll doch hoffentlich vorschreiben, daß Fort- und Weiterbildungslehrgänge für Frauen am Dienort oder in dessen Nähe durchgeführt werden müssen.

Genau das wollen wir mit diesem Antrag erreichen. Warum dann ein Antrag speziell für Frauen im Polizeibereich? Ein Gleichstellungsgesetz kann doch nur pauschal den gesamten öffentli-

chen Dienst beinhalten. Für jeden einzelnen Fachbereich, sei es der Bereich der Krankenpflege, sei es der Bereich der Büroangestellten oder sei es eben der Polizeibereich, müssen eigene zusätzliche Konzepte erarbeitet werden. Das wissen Sie doch ebenso gut wie ich.

(Bruns [SPD]: Wenn Sie das auch wissen, warum haben Sie das dann nicht gemacht?)

Der Unterschied zwischen Ihnen und uns ist doch der: Wir handeln sofort.

(Lachen bei der SPD und bei den Grünen.)

Sie aber warten ab, bis auch in diesem Bereich die Probleme in den Himmel wachsen.

(Beifall bei der CDU.)

Zunehmende Probleme sieht auch der Innenminister. Er hat in der Plenarsitzung am 13. September darauf hingewiesen, daß es im personellen Bereich künftig Probleme geben werde, nämlich dann, wenn der Anteil der Frauen tatsächlich größer werde. Und er wird größer, Herr Minister.

50 % Frauen in allen Bereichen des öffentlichen Dienstes sind doch auch 50 % Frauen im Polizeivollzug. Ist das nun das Ziel Ihrer Regierung oder nicht? Sie müßten doch eigentlich froh sein, daß wir Sie unterstützen und Ihnen bei der Lösung Ihrer Probleme helfen wollen.

Sie, Herr Minister, sagten auch, daß bei den Einstellungsplanungen ein gewisser Anteil Erziehungsurlaub berücksichtigt werde. Der „gewisse Anteil“ ist leider verschwindend klein; denn in den Revieren türmen sich Überstunden auf, auch weil Stellen von Frauen, die im Erziehungsurlaub sind, unbesetzt bleiben.

Viel Hoffnung, daß sich etwas ändert, haben unsere Polizeibeamten nicht.

(Waike [SPD]: Das stimmt doch überhaupt nicht!)

Da hat z. B. der neue Kommandeur der Schutzpolizei Hannover, Herr Windel [SPD], vor seinen Beamten verkündet, es könne nicht damit gerechnet werden, daß zusätzliche Beamte eingestellt würden. Aus! Nichts ist mit zusätzlichen Einstellungen in diesem Bereich!

**Vizepräsidentin Goede:**

Frau Pawelski, Ihre Redezeit ist abgelaufen.

**Frau Pawelski (CDU):**

Ich komme zum Ende. Durch den Tumult vorhin wurde meine Redezeit leider in Anspruch genommen.

Frau Pawelski

Meine Damen und Herren, Vereinbarkeit von Familie und Beruf erreichen wir aber nicht nur durch eine Verbesserung der Personalsituation; dazu gehören auch die Erleichterung der Aufstiegsmöglichkeiten speziell für Familienfrauen sowie Ausbildungsstätten, die dezentralisiert werden müßten, und bessere Teilzeitarbeitsmöglichkeiten, die den Wiedereinstieg in den Polizeiberuf erleichtern.

Herr Innenminister, bitte, handeln Sie noch in diesem Jahr. Die Polizeibeamtinnen haben ein Recht darauf.

(Lebhafter Beifall bei der CDU.)

Vizepräsidentin Goede:

Danke schön, Frau Pawelski. — Herr Kollege Gruber, Sie haben sich als nächster zu Wort gemeldet.

(Zuruf von der CDU: Der kann das jetzt beurteilen. — Frau Schliepack [CDU]: Herr Gruber, sprechen Sie jetzt als Frau oder als Familie!)

Gruber (SPD):

Frau Präsidentin! Meine Damen und Herren! Um das gleich klarzustellen: Ich spreche hier für den Arbeitskreis und für den Ausschuß für Gleichberechtigung und Frauenfragen, und zwar natürlich als Mann.

(Krapp [CDU]: SPD!)

Weil ich der Rede von Frau Pawelski gut zugehört hatte, merkte ich gleich, daß in dieser Rede wiederum ein Touch enthalten war, der in den letzten Wochen und Monaten schon des öfteren eine Rolle in diesem Parlament spielte, daß nämlich wiederum die Polizistinnen und die Polizisten aufgrund der schlechten Politik der CDU herhalten müssen. Die heutige Debatte um die Vereinbarkeit von Familie und Beruf im Polizeibereich sollte unseres Erachtens nicht die Grundsatzdebatte für ein beabsichtigtes Gesetz der beruflichen Gleichstellung von Frauen im öffentlichen Dienst in Niedersachsen sein. Wir wollen und müssen die berufliche Gleichstellung endlich umsetzen.

(Böhlke [CDU]: Deshalb unser Antrag, Herr Kollege!)

Wir können jetzt aber nicht den Fehler begehen, bei einzelnen Bereichen des öffentlichen Dienstes, nämlich bei der Polizei, einen Sonderweg zu gehen.

(Beifall bei der SPD.)

Denn dann würden andere Bereiche des öffentlichen Dienstes mit Recht ebenfalls ihre Rechte einfordern und gleichfalls sofort die Gleichstellung für ihr Ressort fordern.

(Sehrt [CDU]: Wo haben wir denn noch so viele Frauen?)

Ihr Antrag bekäme erst dann einen Sinn, meine Damen und Herren von der CDU, wenn die Union für alle Bereiche ein Konzept zur Vereinbarkeit von Familie und Beruf fordern würde. Sie tut es aber nicht, sondern sie pickt sich eine Beamtengruppe heraus.

(Eveslage [CDU]: Das ist die faulste Ausrede, die ich bisher gehört habe!)

Dieser Antrag der Fraktion der CDU war so ernst auch gar nicht gemeint, sondern er war ein durchsichtiger Versuch, noch vor der Kommunalwahl 1991 vielleicht ein paar Stimmen mehr einzuheimsen.

(Beifall bei der SPD. — Böhlke [CDU] Gehen Sie mal auf Motivforschung! Das ist mit Sicherheit falsch!)

Daß dieser bzw. warum dieser Antrag nicht ernst gemeint war, kann man doch an den Debatten zumindest im Gleichstellungsausschuß sowie im Ausschuß für innere Verwaltung verfolgen; denn Sie haben nie und nimmer einen Antrag gestellt, wie Sie das denn umgesetzt haben wollen.

(Bruns [SPD]: Hört, hört! Da haben die gepennt!)

14 Jahre lang hat die CDU die Zeit und die Macht gehabt, etwas für die Frauen in Richtung Gleichstellung zu tun; insbesondere bei der Polizei. Wenn ich mir die Statistik des Innenministeriums ansehe, dann gebe ich ja zu, daß der Frauenanteil bei der Polizei seit 1987 etwas und seit 1990 kräftig gestiegen ist.

(Böhlke [CDU]: Das geben Sie zu? Wenigstens etwas!)

Das hat doch wohl etwas mit dem Regierungswechsel zu tun

(Beifall bei der SPD)

und daher mit neuer Gleichberechtigungspolitik der SPD und der Grünen. Oder nicht?

(Sehrt [CDU]: Sie können sehen, daß Sie über etwas reden, wovon Sie keine Ahnung haben.)

Ich verkenne auch nicht, daß es, wenn mehr Polizeibeamtinnen eingestellt werden, vielleicht zu personellen Engpässen kommen kann. Das muß aber nicht der Fall sein. Es werden vermehrt Be-

amtinnen Erziehungsurlaub nehmen. Doch das kann sich auch so abspielen, daß Polizeibeamte solidarisch den Erziehungsurlaub mit beanspruchen.

(Beifall bei der SPD.)

Als Beispiel möchte ich die jetzige Praxis anführen. Zur Erleichterung des Wiedereinstiegs in den Dienst nach einer Beurlaubung wird den beurlaubten Beamtinnen und Beamten die Möglichkeit eröffnet, direkt nach Wiederaufnahme ihrer Dienstgeschäfte an den Spezialaus- und -fortbildungsveranstaltungen zum Beispiel bei der Ausbildungsstätte des Landeskriminalamtes teilzunehmen.

(Böhlke [CDU]: Das ist selbstverständlich! — Sehrt [CDU]: Wer hat Ihnen das aufgeschrieben?)

Sowohl die erste Debatte über diesen Antrag am 13. September 1991 als auch die Beratungen im Ausschuß für Gleichberechtigung und Frauenfragen sowie im Innenausschuß haben keine grundlegenden neuen Erkenntnisse gebracht, so daß wir diesen Antrag ablehnen, weil wir keinen Sonderweg gehen wollen.

(Bruns [SPD]: Show-Antrag!)

Wir wünschen uns, mit dem Gleichstellungsgesetz der Gleichberechtigung der Frauen im Lande Niedersachsen im gesamten öffentlichen Dienst ein großes Stück näher zu kommen.

(Zuruf von der CDU.)

Dieses Gesetz dient dazu.

**Vizepräsidentin Goede:**

Herr Kollege Gruber, gestatten Sie eine Zwischenfrage?

**Gruber (SPD):**

Nein, ich lasse keine Zwischenfrage zu. — Ein Kindertagesstättengesetz, welches wir jetzt auf den Weg gebracht haben,

(Beifall bei der SPD — Lachen bei der CDU)

hilft den Frauen in unserem Lande dabei, Familie und Beruf besser unter einen Hut zu kriegen.

Frau Pawelski, Sie haben mich damals in der Debatte als frauenpolitische Sprecherin gefragt, ob Sie unsere Koalitionsvereinbarung als Gebetbuch betrachten müßten. Natürlich nicht. Aber ich möchte Ihnen und der Union trotzdem den brü-

derlichen und guten Rat geben, sie öfter einmal zu lesen.

(Frau Pawelski [CDU]: Sie ist nicht mehr das Papier wert, auf dem sie geschrieben steht!)

Sie werden staunen, was alles darin steht und wie wir uns die Weiterentwicklung der Gleichstellung der Frauen vorstellen. Das sollte heute nicht mit einer Ad-hoc-Aktion in Sachen Polizistinnen unterlaufen werden. Unser Bestreben ist es, die Karriere- und Laufbahnplanung, die Aufstiegsförderung, die Fort- und Weiterbildung und Nachwuchsentwicklungsprogramme gesetzlich so zu verankern, daß Frauen im öffentlichen Dienst und auch bei der Polizei die Vereinbarkeit von Beruf und Familie auf Dauer gewährleistet ist.

(Böhlke [CDU]: Aber vorher müssen Sie die Koalitionsvereinbarung lesen!)

Wir lehnen daher den Antrag der CDU-Fraktion ab.

(Beifall bei der SPD und bei den Grünen.)

**Vizepräsidentin Goede:**

Danke schön, Herr Gruber.

(Eveslage [CDU]: Es gehört viel Mut dazu, so etwas zu sagen! — Gegenruf von Biel [SPD] und von Waike [SPD].)

Frau Lenke, Sie sind die nächste Rednerin.

**Frau Lenke (FDP):**

Frau Präsidentin! Meine Damen und Herren! Herr Waike, Sie spreche ich ganz besonders an. Der Antrag der CDU-Fraktion fordert ein Konzept zur Vereinbarkeit von Familie und Beruf im Polizeibereich. Die FDP-Fraktion begrüßt die Initiative vom Inhalt her. Wir halten diese Forderung für gerechtfertigt.

(Beifall bei der FDP und bei der CDU.)

Im ersten Absatz lobt sich die CDU. Sie lobt ihre eigene Politik, was von Ihnen als Wahlkampfgeplänkel vor der Kommunalwahl abgetan wurde. Auch ich hatte so meine Zweifel, aber dieser Vorwurf, meine Damen und Herren, ist wohl nicht gerechtfertigt. Nach den Angaben des Bundesvorstandes der Gewerkschaft der Polizei wurden nach dem Stand vom Frühjahr 1991 in Niedersachsen 614 Frauen im Vollzugsdienst der Schutzpolizei beschäftigt. Erstmaliger Einstellungsbeginn von Frauen in diesem Bereich in Niedersach-

Frau Lenke

sen war der April 1981. Das ist ein sehr früher Zeitpunkt gewesen.

(Zustimmung bei der FDP und bei der CDU.)

Vielleicht wissen Sie das nicht. Ich habe es aber nachlesen können. Nur Hamburg und Berlin haben früher Frauen in die Schutzpolizei eingestellt. Von daher, Herr Waike, kann sich die CDU da ruhig selbst loben. Wenn es Sache ist, dann sollte sie es auch tun.

(Zustimmung bei der CDU.)

Ich muß sagen: Ich habe meine Meinung dahingehend geändert. Das ist kein Wahlkampfgeplänkel. Das hat dann auch nichts mit dem Regierungswechsel zu tun. Sie sehen ja die Zahlen.

Herr Gruber, noch einmal zum Kindergartengesetz. Wenn Sie für 1998 einen Rechtsanspruch auf einen Kindergartenplatz versprechen — also nach zwei Wahlen —, dann frage ich Sie: Wollen Sie das wirklich noch ernsthaft tun?

(Beifall bei der FDP und bei der CDU. — Böhlke [CDU]: Sehr gut!)

Meine Damen und Herren, Sie sehen also — ich muß etwas auf die Zeit achten —: Auch im Bereich der Polizei sind Sie hier nicht Vorreiter. Vor Ihnen waren Parlamente und Regierungen, die auch ihre Arbeit im frauenpolitischen Bereich getan haben.

**Vizepräsidentin Goede:**

Frau Lenke, gestatten Sie eine Zwischenfrage des Herrn Kollegen Waike?

**Frau Lenke (FDP):**

Nein. Im übrigen möchte ich sagen: Nicht soviel klopfen, sonst komme ich mit meinem Beitrag nicht zu Ende.

(Frau Hammelstein [SPD]: Ich finde es ungerecht: Erst hier anmachen, und dann darf er nicht! — Heiterkeit. — Gegenruf von Böhlke [CDU]: Sie hatten doch Ihre Geheimwaffe Herrn Gruber gerade da! — Gegenruf von Gruber [SPD].)

— Meine Damen und Herren, hören Sie mir doch kurz zu. Wir haben doch nur vier Minuten.

Selbst Innenminister Glogowski schwebt auf der Imagewolke rot-grüner Frauenpolitik, wie ich seiner Rede vom September entnehme.

Welche Vorstellungen haben nun SPD und Grüne zu dieser ganz konkreten Forderung eines Konzepts für Frauen und Männern bei der Poli-

zei? — Die Antwort: Ein Gesetz, das Gleichberechtigungsgesetz, das für Herbst 1992 angekündigt wird, soll alles regeln. Unter aktiver Frauenpolitik verstehen die Liberalen nicht die Heilslehre von Gesetzen, die Quotierung beinhaltet, sondern wir sind eher für praktische Politik.

(Beifall bei der FDP und bei der CDU.)

Der Lösungsvorschlag von Rot und Grün ist also ein Gesetz. Die Lösungsvorschläge von der Opposition sind ein Konzept und die Umsetzung in die Praxis. Die Schaffung eines Gesetzes muß doch auch Handeln nach sich ziehen. Sie werden sowieso zu einem Konzept auch in diesem Bereich kommen.

Auf Bundesebene existiert ein Erfahrungsbericht über Frauen in der Schutzpolizei. Dazu erklärt die Gewerkschaft der Polizei, daß die Innenminister und -senatoren des Bundes und der Länder einen Irrweg einschlagen würden, nämlich den Irrweg der Quotierung in Verbindung mit der Bestenauslese von Bewerberinnen. Die Lösung sei eigentlich einfacher und liege doch so nahe: Einstellung nach Qualifikation, also Bestenauslese, ohne Rücksicht auf das Geschlecht. — Das finde ich ganz gut.

(Beifall bei der FDP.)

Der Innenminister Glogowski verweigert sich einem Konzept auf Landesebene.

(Zustimmung von Frau Schliepack [CDU].)

Einerseits behauptet er, er habe ein Verfahren entdeckt. Das können Sie nachlesen; das ist kein Quatsch. Andererseits sagt er aber: Viele Fragen sind noch offen, und man muß noch darüber nachdenken.

Zum Schluß möchte ich nur noch sagen: Wir unterstützen zum Beispiel die Forderung der Gewerkschaft der Polizei, auch den Streifendienst im Schichtdienst als Teilzeitform zu praktizieren. Das sollte auch in dem Konzept sein. Entwickeln Sie ein Konzept, meine Damen und Herren, und zwar besser zu früh als zu spät! Ob mit oder ohne Gesetz: Wir werden diesen Antrag unterstützen.

(Beifall bei der FDP und bei der CDU.)

**Vizepräsidentin Goede:**

Danke schön, Frau Lenke. — Frau Hoops, Sie sind die nächste Rednerin.

**Frau Hoops (Grüne):**

Frau Präsidentin! Meine Damen und Herren! Wir Grünen haben uns entschieden, den Antrag abzulehnen, weil er für uns längst erledigt ist.

(Lachen bei der CDU.)



Ich will es noch einmal deutlich machen, um hier Legendenbildung vorzubeugen, Frau Pawelski.

(Eveslage [CDU]: Sie warten auf ein Gesamtkonzept, und dann sagen Sie, es ist erledigt! — Gegenruf von der SPD: Davon verstehen Sie doch überhaupt nichts!)

Die CDU fordert zum einen, daß der Landtag begrüßen soll, daß verstärkt Frauen in den Polizeidienst eingestellt werden. — Der Anteil der Frauen bei den Einstellungen in den Polizeidienst ist von der rot-grünen Regierung in der Tat weiter gesteigert worden. Er betrug zum 1. Oktober 1991 rund 45 %. Wir begrüßen das, und zwar nicht nur, weil wir die Gleichberechtigung verwirklichen wollen, sondern auch weil wir meinen, daß Frauen im Polizeidienst ein positiver Faktor sind.

(Eveslage [CDU]: Dafür müssen Sie doch ein Konzept haben!)

Das ist also erledigt. Das ist gut so. Ich meine, wir brauchen uns dafür nicht noch einmal selbst zu loben oder auf die Schultern zu klopfen.

Weiterhin — und das ist das eigentliche Anliegen dieses Antrags — soll die Landesregierung aufgefordert werden, ein Konzept zur Vereinbarkeit von Familie und Beruf im Polizeibereich vorzulegen, das insbesondere Antworten darauf geben soll, wie die durch Schwangerschaft, Erziehungsurlaub und sonstige familienbedingte Beurlaubungsmöglichkeiten entstehenden Personalausfälle angemessen ausgeglichen werden sollen. Ich sage: In der Tat liegt darin in der Praxis das eigentliche Problem. Im Polizeidienst gibt es auch noch ein spezielles Problem, nämlich: Wenn eine Frau z. B. wegen Schwangerschaft vom Schichtdienst befreit und in den Innendienst versetzt wird, blieb in der Vergangenheit ihr ursprünglicher Arbeitsplatz in der Regel unbesetzt. Es gab für sie keinen Ersatz. Praktisch fällt so für Monate eine Mitarbeiterin im Schichtdienst aus.

(Böhlke [CDU]: Und wie ist das heute?)

Diese Problematik ist bekannt, und ich denke, daß durch die Rede des Innenministers in der letzten Plenarberatung und während der Ausschußberatungen deutlich geworden ist, daß sich die rot-grüne Landesregierung des Problems bewußt ist und Verfahren entwickelt hat, um hier Abhilfe zu leisten.

(Zuruf von Böhlke [CDU].)

— Sie müßten es eigentlich wissen, weil Sie auch im Ausschuß sitzen.

Sowohl bei der Einstellungsplanung als auch bei deren Übernahme wird dieser zusätzliche Bedarf

nämlich berücksichtigt. Allein mit dem Haushalt 1992 werden 120 Anwärterstellen zusätzlich geschaffen, um diese Differenz auszugleichen. Die Inanspruchnahme von Freistellungen für Erziehungsurlaub z. B. muß damit nicht mehr auf dem Rücken von Kollegen ausgetragen werden — und das ist gut so.

Richtig ist, daß mit dem Anwachsen des Frauenanteils dieser Situation entsprechend Rechnung getragen werden muß. Grundsätzlich muß die Vereinbarkeit von Familie und Beruf natürlich nicht nur für Frauen, sondern vor allem auch für Männer gegeben sein und möglich gemacht werden. Also: Auch dieses Anliegen ist von unserer problembewußten und tatkräftigen Landesregierung bereits erledigt worden.

Die allgemeinen Schwierigkeiten der Vereinbarkeit von Familie und Beruf sind aber kein spezifisches Problem der Polizei. SPD und Grüne haben sich darauf verständigt, ein Gleichberechtigungsgesetz zu verabschieden mit genau dem Ziel, Frauen zu fördern und die Vereinbarkeit zu verbessern. Frau Lenke, in dem Zusammenhang können wir über das Für und Wider eines solchen Gesetzes sicherlich noch ausreichend streiten.

(Frau Schliepack [CDU]: Warum verweigern Sie sich dann dem Konzept?)

Meine Damen und Herren, wir verkennen die Probleme von Frauen im Polizeidienst also nicht, meinen aber, daß die konkreten Anliegen dieses Antrags erledigt sind. Wir werden ihn deshalb ablehnen.

(Beifall bei den Grünen und bei der SPD.)

#### Vizepräsidentin Goede:

Danke schön, Frau Hoops. — Frau Ministerin Schoppe, Sie haben sich zu Wort gemeldet.

#### Schoppe, Frauenministerin:

Meine Damen und Herren, ich habe noch einmal das Wort ergriffen, weil wir hier an grundsätzliche Probleme gestoßen sind. Ich verstehe es nicht, daß Frau sich gegen Quoten ausspricht, weil ich glaube, daß Frauen nur dann Plätze und Positionen erringen, wenn es eine politische Entscheidung gibt, Frauen auch wirklich einzustellen und auf Positionen zu setzen. Diese politische Entscheidung ist bisher kein gesellschaftlicher Konsens. Deshalb brauchen wir Quoten, um Frauen fördern zu können.

Wie wirken Quoten nun? Vor Jahren habe ich noch argumentiert: Wieso werden die Quoten

Frau Schoppe

nicht eingehalten? Das ist im Grunde doch eine Entscheidung, die keine finanziellen Auswirkungen hat; denn ob auf einem Posten ein Mann oder eine Frau gut bezahlt wird, ist doch ziemlich wurscht. Ich bin von dieser Argumentation abgekommen, weil sich in der Realität gezeigt hat, daß sie nicht stimmt. Dort, wo es viele Frauen oder mehr Frauen als früher gibt, kommen Kosten auf uns zu, einfach weil es noch so ist, daß die Frauen die Kinder kriegen — und dabei soll es auch bleiben, ganz ausdrücklich —,

(Heiterkeit)

und weil — das ist der Punkt, der sich ändern könnte — nach der Geburt eines Kindes meistens die Mütter für eine kurze Zeit zu Hause bleiben, weil sie in den ersten Jahren bei den Kindern bleiben wollen. Das ist aber nicht natürlich vorgegeben, sondern das könnte sich ändern; denn es könnten natürlich auch Männer zu Hause bleiben. Dieses findet man aufgrund der Rollenfixierung vor allem der Männer, die ja viel stärker ist, heute noch kaum; Männer, die Erziehungsurlaub nehmen, sind immer noch Exoten. Deshalb fallen dort, wo viele Frauen sind oder wo mehr Frauen sind als früher, Frauen zwischendurch auch wieder aus, weil sie in den Erziehungsurlaub gehen. Dieser Umstand führt zu Problemen. Darüber kann man nicht hinwegdiskutieren. In der Folge wird das auch dazu führen, daß wir in den Bereichen, in denen viele Frauen arbeiten, mehr Kräfte werden haben müssen, weil Ersatzkräfte erforderlich sein werden.

(Sehr [CDU]: Deshalb unser Antrag!)

Unser Wunsch nach einer Quotierung bedeutet also, daß Kosten entstehen. Daran führt kein Weg vorbei. Vor diesem Problem kann man auch nicht die Augen verschließen. Nur: Hier ist ein Anfang gemacht worden. Ich frage mich allerdings, warum man sich ausgerechnet den Bereich der Polizei ausgesucht hat. Man hätte auch das Frauenministerium nehmen können; denn seit Bestehen des Frauenministeriums sind bei uns im Hause schon vier Kinder geboren worden. — Na ja, nicht direkt im Hause.

(Heiterkeit.)

Bei uns sind schon dreimal Kinder geboren worden. Was ist passiert? — Diese Mütter bleiben zu Hause. Sie alle haben gesagt, daß sie auf jeden Fall wiederkämen, aber nur halbtags. Diese Tatsache hat Probleme zur Folge. Wenn wir ständig neue Halbtagskräfte hinzubekommen und die dann auch noch nur vormittags arbeiten wollen, dann frage ich mich: Wo sollen wir die hinsetzen? Daraus entstehen räumliche Probleme.

(Frau Schliepack [CDU]: Sie haben es verstanden! Sie haben es verstanden!)

Das Problem ist ein generelles Problem. Deshalb kann man dieses Problem auch nicht mit nur einem Antrag angehen, der auch nur ein winziges Segment des gesamten Problembereichs aufgreift.

(Unruhe. — Zurufe von der CDU.)

**Vizepräsidentin Goede:**

Frau Ministerin Schoppe, ich muß Sie einen kurzen Augenblick unterbrechen. — Meine Damen und Herren, Sie betreiben hier wirklich einen Akt der Unhöflichkeit. Hier im Saal herrscht ein unbeschreiblicher Lärm. Ich bitte Sie, der Ministerin entweder zuzuhören oder aber den Plenarsaal zu verlassen. Ich bitte Sie auch, Ihre Plätze einzunehmen.

**Schoppe, Frauenministerin:**

Auf jeden Fall müssen mehr Männer den Erziehungsurlaub in Anspruch nehmen. Dieses Problem stellt sich heute immer nur als Frauenproblem dar. Dabei ist es überhaupt kein Frauenproblem, sondern ein Problem des Zusammenlebens mit Kindern. Das müssen die Männer merken.

Ich möchte jetzt noch eines sagen. Die Aussage, wir bräuchten keine Quotierung, weil eine Auslese der Besten ausreiche, möchte ich sehr streng zurückweisen; denn auch hier im Saal befinden sich viel mehr Männer als Frauen. Daß hier nach dem Prinzip der Bestenauslese vorgegangen worden ist, glaube ich einfach nicht.

(Beifall bei der SPD und bei den Grünen.)

**Vizepräsidentin Goede:**

Danke schön, Frau Ministerin Schoppe. — Weitere Wortmeldungen liegen mir nicht vor. Wir sind damit am Ende der zweiten Beratung angelangt.

Wir kommen zur Abstimmung. Wer der Beschlußempfehlung des Ausschusses in der Drucksache 2522 zustimmen und damit den Antrag der Fraktion der CDU in der Drucksache 1932 ablehnen möchte, den bitte ich um ein Handzeichen. — Wer ist dagegen? — Wer möchte sich der Stimme enthalten? — Meine Damen und Herren, das erste war die Mehrheit. Damit ist der Antrag der CDU-Fraktion abgelehnt.

(Unruhe.)

— Meine Damen und Herren, ich warte jetzt erst einmal ab, bis diejenigen, die sich an der weiteren Beratung nicht beteiligen wollen, den Raum verlassen haben.

Ich rufe jetzt auf den Tagesordnungspunkt 21:

Zweite Beratung: **Konzertierte Aktion für den deutschen Kalibergbau und die Kalibranche** — Antrag der Fraktionen der SPD und der Grünen — Drs 12/863 — Beschlußempfehlung des Ausschusses für Wirtschaft und Verkehr — Drs 12/2585

Für die Beratung dieses Antrags stehen nach der Vereinbarung im Ältestenrat maximal 30 Minuten zur Verfügung. In der Beratung stehen den Fraktionen folgende Redezeiten zu: der SPD und der CDU jeweils bis zu acht Minuten, der FDP und den Grünen jeweils bis zu vier Minuten.

Der Antrag der Fraktionen der SPD und der Grünen in der Drucksache 863 wurde in der 19. Sitzung am 21. Februar 1991 an den Ausschuß für Wirtschaft und Verkehr zur Beratung und zur Berichterstattung überwiesen.

Berichtersteller ist der Herr Kollege Müller. Herr Müller, Sie haben das Wort.

Müller (CDU), Berichtersteller:

Sehr geehrte Frau Präsidentin! Meine sehr geehrten Damen und Herren! Ich gebe meinen Bericht zu Protokoll, da die Beschlußempfehlung im Ausschuß einstimmig beschlossen wurde.

(Zu Protokoll:)

*Der Ausschuß für Wirtschaft und Verkehr empfiehlt Ihnen, den Antrag in einer geänderten Fassung anzunehmen.*

*Bei der ersten Beratung des Antrages im federführenden Ausschuß für Wirtschaft und Verkehr legten die Vertreter der CDU-Fraktion einen Änderungsantrag vor. Als Ergebnis dieser Beratung einigten sich die Vertreter der Fraktionen darauf, eine gemeinsame Formulierung zu erarbeiten. Das Ergebnis liegt Ihnen vor. Die vom Ausschuß für Wirtschaft und Verkehr zur Annahme empfohlene Fassung der Entschließung entspricht bis auf kleinere redaktionelle Änderungen dem Ursprungsantrag. Auch die Vertreter der CDU-Fraktion stimmten dieser Fassung zu und erklärten hinsichtlich der mit dem Antrag verfolgten Ziele ihre Übereinstimmung mit den anderen Fraktionen. Ohne weitere nennenswerte Aussprache wurde die Ihnen vorliegende Beschlußempfehlung im Wirtschaftsausschuß einstimmig beschlossen.*

*Die mitberatenden Ausschüsse für Umweltfragen und für Haushalt und Finanzen haben sich diesem Beratungsergebnis angeschlossen.*

*Der Ausschuß für Wirtschaft und Verkehr bittet Sie, seiner Beschlußempfehlung zu folgen und damit den Antrag der Fraktionen der SPD und der Grünen in einer geänderten Fassung anzunehmen.*

Vizepräsidentin Goede:

Danke schön, Herr Kollege Müller. — Herr Minister Dr. Fischer, Sie haben das Wort.

Dr. Fischer, Minister für Wirtschaft, Technologie und Verkehr:

Frau Präsidentin! Meine Damen und Herren! Bereits anlässlich der ersten Beratung des Entschließungsantrages am 21. Februar 1991 habe ich darauf hingewiesen, daß sich die Landesregierung bemühen will, Lösungskonzepte für die schwierige Situation des deutschen Kalibergbaus zu finden. Ziel unserer Aktivitäten war insbesondere ein umfassendes Lösungskonzept im Rahmen einer konzertierten Aktion, das vom Abgeordneten Aller während der Einbringung gefordert worden war.

(Unruhe. — Glocke der Präsidentin.)

Ich möchte nun kurz berichten, was in der Zwischenzeit geschehen ist. Lassen Sie mich aufgrund unserer Erfahrungen ein paar grundsätzliche Bemerkungen machen.

Bei unseren Bemühungen um ein Zukunftskonzept für den deutschen Kalibergbau ist deutlich geworden, daß die Situation in dieser Branche für die industriepolitischen Probleme exemplarisch ist, die sich im Zuge der Vereinigung hüben und drüben für viele Branchen ergeben haben, nämlich die Integration eigentlich nicht wettbewerbsfähiger Betriebe mit einer großen Zahl von Arbeitsplätzen in ein marktwirtschaftliches System, das auf den Grundsätzen des Wettbewerbes arbeitet.

Hierfür ist die Kaliindustrie exemplarisch. Eine große Anzahl ostdeutscher Betriebe mit niedriger Produktivität und mit einer großen Anzahl von Arbeitsplätzen muß unter gleichzeitigem Verlust ihrer Absatzmärkte im Osten integriert werden, und diese Betriebe müssen nunmehr mit westdeutschen Unternehmen auf deren schrumpfenden Absatzmärkten in Wettbewerb treten. Das ist die schwierige Situation, vor der wir stehen.

Wenn es nach der reinen Lehre der Marktwirtschaft zuginge, dann müßten wegen mangelnder Produktivität alle ostdeutschen Betriebe schließen. Da das aber aus sozialen Gründen nicht verantwortbar ist, müssen Konzepte gefunden wer-

Dr. Fischer

den, die für eine Übergangszeit eine Integration dieser im Moment nicht wettbewerbsfähigen Betriebe ermöglichen. Das setzt voraus, daß man ein industriepolitisches Konzept für solche Branchen entwickelt. Da entsteht aber das Dilemma, denn solche Konzepte gibt es nicht. Die Bundesregierung ist in dieser Branche, aber auch in anderen Branchen passiv geblieben. Dies wird deutlich nicht nur am Beispiel der Kaliindustrie, sondern wir erfahren dies aktuell auch im Bereich der Großchemie, wie Sie heute in den Zeitungen lesen können. Eine ähnliche Situation ergibt sich bei den Werften. Wir werden auf diesem Gebiet in den nächsten Monaten sicherlich noch heftige Diskussionen führen.

Was passiert nun in der Situation, die ich geschildert habe und für die die Kaliindustrie exemplarisch ist? Ich habe gesagt: Die Bundesregierung agiert zögernd, weil ohne Konzept. Die Treuhandanstalt privatisiert oder versucht es wenigstens. Ansonsten stützt die Treuhandanstalt mit enormen Mittelausgaben, aber ohne Branchenkonzept, Einzelaktivitäten von Betrieben ab.

So fing es auch in der Kalibranche an. Deshalb hat auf meine Initiative nach unserer sehr ausführlichen Debatte im Landtag im Februar vergangenen Jahres die Wirtschaftsministerkonferenz im Frühjahr 1991 beschlossen, unter Vorsitz des Landes Niedersachsen eine Ad-hoc-Arbeitsgruppe, bestehend aus den betroffenen Ländern Hessen, Niedersachsen, Thüringen und Sachsen-Anhalt und bei Beratung durch das Bundesministerium für Wirtschaft, einzusetzen. Diese Arbeitsgruppe hat die Lage der deutschen Kaliindustrie und Ansatzpunkte für ein zukunftsorientiertes Konzept unter Beteiligung von Vertretern der betroffenen Kaliindustrie, der Treuhandanstalt und der Industriegewerkschaft Bergbau und Energie ausführlich erörtert. Dabei hat die Arbeitsgruppe die Unternehmen der Kaliindustrie — es gibt zwei: die Kali und Salz AG in Kassel und die Mitteldeutsche Kali AG in Sondershausen — gebeten, nach Möglichkeit ein gemeinsam abgestimmtes strukturpolitisches Konzept aus Unternehmenssicht für die Kaliindustrie in Deutschland zu erarbeiten. Dieses Konzept ist im Juni 1991 vorgelegt worden. Folgende Kernpunkte sind daraus zu erwähnen:

Erstens. Die geschätzte technische Kapazität der Kaliindustrie lag 1990 weltweit bei etwa 37,5 Millionen t, der Absatz betrug 25,9 Millionen t. Daraus wird deutlich, daß der Weltkalimarkt durch ein großes Überangebot gekennzeichnet ist.

Zweitens. Die größten Lagerstätten befinden sich in Kanada. Sie umfassen etwa 50 % der wirt-

schaftlich gewinnbaren Vorräte. Auf dem Gebiet der ehemaligen Sowjetunion sind es etwa 34 %. Der Anteil der deutschen Lagerstätten ist relativ gering. Das bedeutet, daß dieser Angebotsüberhang die deutsche Kaliindustrie als relativ kleinen Wettbewerber auf dem Weltmarkt natürlich besonders schwer trifft. Die Folgen sind stagnierende Märkte, Verfall der Weltmarktpreise, akute Existenzbedrohung für die wenig produktive mitteldeutsche Kaliindustrie, aber auch mittelfristig große Gefahr für Kali und Salz. Schmerzhafteste Restrukturierungsmaßnahmen sind durchzuführen. Die deutsche Kaliindustrie hat mit diesem strukturpolitischen Konzept auf die Herausforderungen reagiert.

Dieses Konzept haben die Länder in dem Arbeitskreis, von dem ich sprach, erörtert und flankierende Maßnahmen mit folgenden Eckpunkten vorgeschlagen:

- Prüfung von Kooperationsmöglichkeiten der beiden deutschen Unternehmen,
- Erschließung neuer Absatzmärkte und Geschäftsfelder,
- regionalpolitische Maßnahmen zur Schaffung von Ersatzarbeitsplätzen.

Was nun die konkreten Konsequenzen für die deutsche Kaliindustrie betrifft, so muß zunächst auf den von der Mitteldeutschen Kali AG beschlossenen Personalabbau von etwas mehr als 24 000 Mitarbeitern Anfang 1991 auf rund 8 500 Mitarbeiter Anfang 1993 hingewiesen werden. Dies bedeutet die komplette Stilllegung von sechs Standorten. Nach Umfang und Tempo ist dies ein bisher beispielloser Vorgang im Kalibergbau. Über den notwendigen Sozialplan wurde zwischen der Treuhandanstalt und der IG Bergbau und Energie eine Einigung in einer Rahmenvereinbarung erzielt. Diese sieht im Kern vor, daß die Treuhand Mittel zur Verfügung stellt, mit denen 70 % der individuellen Ansprüche der Mitarbeiter, denen bis zum 31. Dezember 1991 gekündigt wurde, aus dem Sozialplan befriedigt werden. Die westdeutsche Kaliindustrie nimmt demgegenüber Personalreduzierungen um rund 1 400 Arbeitnehmer vor.

Mit dieser Restrukturierung konnten innerdeutsche Wettbewerbsverzerrungen spürbar abgebaut werden. Zur Zeit prüfen die Unternehmen Kooperationen. Ansätze dafür sind:

- Bergbau-Technik/-Sicherheit, Geologie
- Nutzung von Hohlräumen für Deponiezwecke
- Einkauf und Logistik
- Administration
- Produktion, Vertrieb und Vertriebslogistik

Eine solche Zusammenarbeit, die von der Länderarbeitsgruppe angeregt wurde, könnte Synergieeffekte erzeugen. Allerdings ist noch die wettbewerbsrechtliche Beurteilung durch das Bundeskartellamt und die EG-Kommission abzuwarten. Aber auch das zeigt, wie kompliziert der Prozeß der Integration solcher Branchen in unsere Wirtschaft ist.

Die Restrukturierungsmaßnahmen der Industrie werden durch regionalpolitische Maßnahmen flankierend begleitet. Thüringen und Sachsen-Anhalt werden im Rahmen der Gemeinschaftsaufgabe „Verbesserung der regionalen Wirtschaftsstruktur“ und des Sonderprogramms „Aufschwung Ost“ Vorhaben der gewerblichen Wirtschaft zur Schaffung von Ersatzarbeitsplätzen und Infrastrukturprojekte fördern. In den westdeutschen Ländern liegen die Betriebe zu größten Teil im Bereich des ehemaligen Zonenrandgebietes, in dem die wirtschaftsfördernden Maßnahmen im Rahmen der Gemeinschaftsaufgabe ausgelaufen sind. Hessen und Niedersachsen werden natürlich gemeinsam mit den Kommunen nach Kräften versuchen, im Rahmen der übrigen wirtschaftsfördernden Möglichkeiten flankierende Aktivitäten zu entwickeln.

Was speziell die niedersächsischen Standorte Bokeloh, Hänigsen/Wathlingen, Bünthof, Lehrte, Grasleben und Bad Salzdetfurth angeht, so führt die Kali und Salz AG ein sogenanntes Ergebnissteigerungsprogramm durch, das u.a. zu einem Personalabbau von ca. 800 Mitarbeitern bis 1992/1993 führen wird. Die wesentlichen Teile dieses Programms sind die schon seit längerem geplante Einstellung der Kaliproduktion in Bad Salzdetfurth, die Konzentration der Steinsalzproduktion auf das Werk in Grasleben, die Straffung der landwirtschaftlichen Forschung unter Aufgabe der Forschungsanstalt Bünthof und Kostenreduzierungen an den verbleibenden Standorten Bokeloh, Hänigsen/Wathlingen und Lehrte.

Die Landesregierung ist mit den betroffenen Kommunen im Gespräch, um flankierende Maßnahmen zu entwickeln. Wir haben alle Gemeinden und auch die Bezirksregierungen aufgefordert, konkrete Projekte vorzulegen. Erste Ansätze für konkrete Maßnahmen zeichnen sich in dem durch die Stilllegung des Betriebes besonders betroffenen Bad Salzdetfurth ab.

Im Rahmen der Gespräche der Länder mit der Industrie sind weitere industriepolitische Maßnahmen angeregt worden: die Sicherung bestehender und die Erschließung neuer Absatzmärkte insbesondere in den Entwicklungsländern, die notwendige Altlastensanierung insbesondere an den Be-

triebsstätten der Mitteldeutsche Kali AG, für die die Treuhand ein umfassendes Sanierungsprogramm vorgelegt hat, die Werra-Entsalzung sowie notwendige Diversifizierungsmaßnahmen, die vor allem von den Ländern durchgeführt werden sollen.

Meine Damen und Herren, an dem schwierigen und teilweise dramatischen Restrukturierungsprozeß in der deutschen Kaliindustrie haben die betroffenen Länder Thüringen, Sachsen-Anhalt, Hessen und Niedersachsen bislang gemeinsam mit der Treuhandanstalt mitgewirkt. Dagegen — das muß ich hier einmal zum Ausdruck bringen — war die Begleitung dieser sehr schwierigen Arbeit durch das Bundeswirtschaftsministerium, das die eigentliche industriepolitische Verantwortung für diesen Prozeß trägt, eher zögerlich.

Das Fazit unserer Bemühungen ist, daß die Landesregierung auf der Grundlage des im vergangenen Jahr von den Koalitionsfraktionen eingebrachten Entschließungsantrags initiativ geworden ist. Das Ergebnis ist ein abgestimmtes industriepolitisches Konzept für die Kaliindustrie in ganz Deutschland. Die begleitenden Aktivitäten der Länder gehen weiter. Unsere Aktionen wären — das sage ich noch einmal — allerdings wesentlich erleichtert worden durch klare Konzepte und durch ein entschlossenes Vorgehen der Bundesregierung. Beides vermissen wir bis heute.

(Beifall bei der SPD.)

**Vizepräsidentin Goede:**

Danke schön, Herr Minister. — Herr Kollege Aller, Sie haben sich zu Wort gemeldet.

**Aller (SPD):**

Frau Präsidentin! Meine Damen und Herren! Selten hat ein Entschließungsantrag in dem Zeitraum seit der Einbringung und während der Beratung in den Fachausschüssen derart konkrete Ergebnisse gebracht wie die Forderung von SPD und Grünen nach einer konzertierten Aktion im deutschen Kalibergbau. Ich möchte mich heute dafür bedanken, Herr Minister, daß die Landesregierung nach der ausführlichen Debatte Anfang 1991 unverzüglich wichtige Elemente aus dem Entschließungsantrag aufgenommen und zu großen Teilen umgesetzt hat. Der Bericht der Ad-hoc-Arbeitsgruppe, den Sie angesprochen haben, weist aus, daß die Initiative der Niedersächsischen Landesregierung notwendig war, um dem Bundeswirtschaftsminister dieses brisante Thema der Kalikrise nahezubringen und in Form der Ad-

Aller

hoc-Arbeitsgruppe dafür zu sorgen, daß dieses überzeugende länderübergreifende Konzept, das Sie dargestellt haben, auch Wirklichkeit werden konnte.

Ich stelle fest — Sie haben das auch abschließend gesagt —, daß im wesentlichen die Länder, die unmittelbar von den regionalen Problemen, die auftreten, betroffen sind, die Motoren bei der Aktion gewesen sind. Ich bedanke mich ausdrücklich bei den Gewerkschaften und auch bei den beiden Unternehmen dafür, daß sie nicht nur konstruktiv daran mitgearbeitet haben, das Basismaterial für eine weitere Behandlung des Umwandlungsprozesses in der Kaliindustrie zu sammeln, sondern daß sie auch bei der Umsetzung der Sozialpläne tätig geworden sind.

Ich stelle fest, daß wir mit der Forderung nach einer konzertierten Aktion Anregungen aus dem betrieblichen Bereich sowohl von den Betriebsräten als auch von den Geschäftsleitungen aufgegriffen haben, um am Beispiel Niedersachsens deutlich zu machen, welche Negativfaktoren auf die Kaliindustrie zugekommen sind und in welcher dramatischen Situation sich die westdeutschen Standorte befunden haben. Es drohte ein innerdeutscher Konkurrenzkampf, der durch Wettbewerbsverzerrung und insbesondere dadurch geprägt war, daß die Subventionen und Sozialtransfers, die in die Standorte in den neuen Bundesländern geleitet worden sind, die Konkurrenzfähigkeit des westdeutschen Kalis zusätzlich erschwert haben. Ich freue mich, daß die Situation, wie sie von der SPD und den Grünen im Entschließungsantrag dargestellt worden ist, in der Analyse auch von den Vertretern der Opposition getragen worden ist. Ich freue mich insbesondere darüber, daß auch bei den Lösungsansätzen, die der Herr Wirtschaftsminister hier sehr deutlich dargestellt hat, im wesentlichen Einigkeit erzielt werden konnte. Dies ist ein niedersächsisches Problem. Es ist ein Problem, daß im Kalibereich in dieser ausgeprägten Form unter den elf alten Bundesländern nur Niedersachsen und Hessen haben. Es betrifft auch nicht alle Bundesländer im Osten Deutschlands, so daß hier wirklich eine regionale Zusammenarbeit einzufordern war.

Die Weltmarktpreise gingen in den Keller, und der Druck sowohl auf die Preise als auch auf die Absatzmärkte für deutschen Kali stieg. Nach der Wiedervereinigung gab es nicht nur eine Standortkonkurrenz zwischen dem westdeutschen und dem ostdeutschen Kali, sondern in zunehmenden Maße auch mit den Großanbietern im Osten Europas und mit Kanada. Der totale Zusammenbruch des Kalibergbaus in den fünf neuen Bun-

desländern hätte erhebliche Freisetzungen von Arbeitskräften zur Folge gehabt. Es bestand die Gefahr, daß der Kalibergbau in beiden Teilen Deutschlands zusammenbrechen würde, wenn hier nicht sehr schnell gehandelt worden wäre.

Deshalb war es wichtig, daß sich die beiden großen Unternehmen, Kali und Salz in Kassel sowie der ostdeutsche Counterpart, an einen Tisch gesetzt und eine Perspektive in Form einer konzertierten Aktion entwickelt haben. Diese Konzeption, die nun auf dem Tisch liegt, mußte — das stelle ich noch einmal fest — dem Bundeswirtschaftsminister erst einmal nahegebracht werden.

Ich finde den Bericht, den die Ad-hoc-Arbeitsgruppe unter wesentlicher Beteiligung von Hessen, Niedersachsen, Sachsen-Anhalt und Thüringen vorgelegt hat, insbesondere deshalb wertvoll, weil er noch einmal deutlich macht, daß der stattfindende Anpassungsprozeß u. a. deshalb so wichtig ist, weil die Sicherung des Kalibergbaus in Deutschland nur dann möglich ist, wenn wir die Weltmarktsituation realistisch in ein mittel- und langfristiges Konzept einbeziehen. Kurzfristige Überlebenshilfen an dem einen oder anderen Standort würden nur dazu führen, daß die auf Sachsen-Anhalt, Niedersachsen, Hessen und Thüringen verteilten Standorte untereinander in eine Schieflage kämen. Der unwirtschaftliche Erhalt von veralteten Produktionsstätten oder unwirtschaftlichen Lagerstätten würde zwangsläufig dazu führen, daß die Industrie insgesamt unter Druck geriete.

Dieses Konzept ist auch deshalb zu begrüßen, weil es nicht einseitig zugunsten der westdeutschen Standorte — in Niedersachsen sind das besonders die Standorte Lehrte und Bokeloh — geht, sondern auch einigen Standorten in Sachsen-Anhalt und Thüringen eine Zukunftsperspektive bietet. Dabei — das ist auch in dem Bericht der Ad-hoc-Gruppe deutlich gemacht worden — hat man sehr stark darauf abgestellt, die Standorte zu sichern, die eine Perspektive haben. Dies geschieht u. a. dadurch, daß man die Standorte spezialisiert, in einigen Teilen sogar ausbaut und — das halte ich für ganz wichtig — neue Standbeine an den Bergbaustandorten organisiert. Der Gesamtrahmen steht also.

Nach der derzeitigen Lage der Dinge müssen wir feststellen, daß Arbeitsplätze noch in erheblichem Umfang abgebaut werden müssen. Auf der einen Seite bedauern wir dies, auf der anderen Seite wissen wir jedoch, wo der Handlungsbedarf jetzt liegt. Lassen Sie mich die Dimension noch einmal deutlich machen: Der Rückgang von 24 000 Arbeitsplätzen auf ca. 8 500 Arbeitsplätze

in den ostdeutschen Bundesländern und ein Verlust von insgesamt 1 400 Arbeitsplätzen in Hessen und Niedersachsen macht deutlich, welcher Struktureinbruch hier im Augenblick zu bewältigen ist.

Deshalb sind wir der Meinung, daß die Aufforderung zur aktiven Weiterarbeit an diesem Problem insbesondere an drei Adressen gerichtet werden sollte. In erster Linie sind hier natürlich die Unternehmen selbst angesprochen, die dafür sorgen müssen — der Herr Minister hat hier ja deutlich gemacht, welche Vorschläge gemacht worden sind —, die betrieblichen Chancen zu nutzen, um die Standorte zu sichern. Wir müssen diesen Umstrukturierungsprozeß aber sozialpolitisch abfedern. Dies ist die Pflicht der Politik im Zusammenhang mit der Vereinigung. Durch Sozialpläne und flankierende Maßnahmen der Politik müssen wir erreichen, daß nicht nur die Menschen, die ihren angestammten Arbeitsplatz verlieren, wie dies beispielsweise in Bad Salzdetfurth der Fall ist, eine Perspektive sehen, sondern auch die Standortgemeinden. Herr Minister, deshalb bin ich sehr dankbar dafür, daß Sie deutlich gemacht haben, daß Sie in engen Kontakten mit diesen Gemeinden stehen. Wir wollen Sie dabei unterstützen, daß nicht nur Niedersachsen, sondern auch die anderen Bundesländer an dem Gesamtkonzept weiter arbeiten.

Unter dem Strich bleibt festzustellen, daß wir eine wichtige Etappe bei der Umgestaltung eines wichtigen Industrieprodukts, eines wichtigen Branchenteiles unseres Bergbaus, abgesichert und ihm eine Zukunftsperspektive gegeben haben. Ich bin sehr dankbar dafür — ich sage das noch einmal ausdrücklich —, daß die Fraktionen in diesem Haus an diesem Konzept gemeinsam arbeiten wollen und dem Antrag von SPD und Grünen ihre Zustimmung geben werden. Dadurch bekommt dieser Antrag mehr Gewicht auch gegenüber denen, die wir als Partner in den nächsten Monaten brauchen. Das gilt — ich sage das noch einmal — für die Standortgemeinden und für die betroffenen Mitbürgerinnen und Mitbürger. In diesem Sinne gehe ich davon aus, daß wir den Minister in Zukunft bei seinen Umsetzungen insbesondere für die Gemeinden unterstützen. — Schönen Dank.

(Beifall bei der SPD.)

**Vizepräsidentin Goede:**

Danke schön. — Der nächste Redner ist Herr von der Heide.

**von der Heide (CDU):**

Frau Präsidentin! Meine sehr verehrten Damen und Herren! Der Antrag der SPD und der Grünen zur konzertierten Aktion für den deutschen Kalibergbau und die Kalibranche liegt nun seit fast einem Jahr vor. Wenn das Ziel dieses Antrags gewesen sein sollte, der niedersächsischen bzw. der Kaliindustrie im wiedervereinigten Deutschland Unterstützung zuteil werden zu lassen, so hat sich an der aktuellen Notwendigkeit, politische Hilfen zu geben, nichts geändert. Festgestellt werden muß, daß die Unsicherheit nicht nur bei den Arbeitgebern wie Kali und Salz AG und Mitteldeutsche Kali AG größer geworden ist; auch die Arbeitnehmer, die zumindest in den alten Bundesländern bereits seit Jahrzehnten unter Anpassungsdruck stehen, sehen noch kein Licht am Ende des Tunnels.

Einig sind sich die Kali und Salz AG und die Treuhandgesellschaft für die Mitteldeutsche Kali AG und die IG Bergbau darin, gemeinsam einen Weg suchen zu müssen, der den Herausforderungen des zukünftigen Europäischen Binnenmarktes bzw. des Weltmarktes gerecht wird. Dieser wird seit 1988/1989 durch einen deutlichen Verbrauchsrückgang geprägt. Das derzeitige Verbrauchsniveau ist auf den Stand von 1985 zurückgefallen und wird vermutlich erst im Jahre 2000 wieder das Niveau von 1988/1989 erreichen.

Die mit früheren optimistischen Erwartungen verbundene Fehleinschätzung der Verbrauchsentwicklung an Kalidüngemitteln hat zu umfangreichen Kapazitätsausweitungen in Kanada, Rußland, Israel und Jordanien geführt. Dies ist die wesentliche Ursache für die heutigen Überkapazitäten auf dem Weltkalimarkt mit vielfältigen negativen Auswirkungen, vor allem auf die Preisentwicklung. Vor diesem Hintergrund ist die Wettbewerbsfähigkeit des einzelnen Kaliproduzenten für seine zukünftige Existenz am Markt entscheidend. Maßgeblich für die relative Wettbewerbsfähigkeit und für das künftige Ertragspotential der europäischen und speziell der deutschen Kaliindustrie sind die Produktions-, Logistik- und Finanzierungskosten, um den Vorteilen durch die doppelt so hohen Wertstoffgehalte z. B. der kanadischen Lager oder die relativ einfache Technik bei der Gewinnung von Kali aus dem Toten Meer begegnen zu können.

Beim Exportanteil der deutschen Kaliindustrie von fast 60 % ist auch die Entwicklung des Dollarkurses von nicht unerheblicher Bedeutung, wobei sich mit einem Kurs von 1,60 DM natürlich besser leben läßt als mit einem Kurs von 1,50 DM. Auch das Angebotsverhalten der russischen

meine sehr verehrten Damen und Herren, die von mir bereits erwähnte jahrzehntelange Anpassung hat in den alten Bundesländern dazu geführt, daß in den letzten 40 Jahren zehn von 17 Werken geschlossen und die Mitarbeiterzahl von 18 000 auf demnächst 6 400 verringert wird, wobei ich davon ausgehe, daß darin der von der Bund-Länder-Arbeitsgruppe unter niedersächsischer Federführung angekündigte Abbau von weiteren 1 400 Arbeitsplätzen in Niedersachsen und Hessen bereits enthalten ist. Aber gerade hier erkennen wir, daß politische Beschwörungsformeln und noch so kernige Werbesprüche nicht darüber hinwegtäuschen können, daß der Wandel der Märkte und der Wandel der Gesellschaftssysteme nicht nur in Osteuropa ebenso wie die Schwierigkeiten bei der Errichtung einer vernünftigen Weltwirtschaftsordnung an Niedersachsen nicht deshalb spurlos vorbeigehen, nur weil die Fraktionen der SPD und der Grünen einen Entschließungsantrag formuliert haben.

Meine Damen und Herren, ich bin sicher, daß sich nach einem erfolgten Beschäftigungsabbau auch in Sachsen-Anhalt und in Thüringen von ehemals fast 30 000 Mitarbeitern auf nunmehr 8 500 Mitarbeiter eine Kooperation zwischen den innerdeutschen Kaliproduzenten bei unveränderter gesellschaftsrechtlicher und finanzieller Eigenverantwortung anbieten wird.

(Zustimmung von Eveslage [CDU].)

— Danke schön. — Die dadurch möglichen erheblichen Kosteneinsparungen könnten die Wettbewerbsposition nachhaltig stärken

(Adam [SPD]: War das bestellt?)

— hör doch mal zu, lieber Kollege! — und durch gemeinsames Marketing und Vertrieb das Gegen-einander in ein Miteinander wandeln.

(Beifall bei der CDU.)

Ich wollte jetzt gern den Herrn Ministerpräsidenten ansprechen; er ist aber nicht hier. Ich kann jedoch Herrn Minister Fischer ansprechen, falls er geneigt sein sollte, mir zuzuhören.

Die CDU-Fraktion hat sich entschieden, dem Entschließungsantrag der SPD und der Grünen zuzustimmen,

(Beifall bei der SPD und bei den Grünen)

obwohl ihr einzelne Formulierungen und die Überbetonung der Verantwortung der Bundesre-

um schöne Formulierungen geht, sondern um unser ehrliches Bemühen, zur Sicherung ihrer stark bedrohten Arbeitsplätze beizutragen.

(Beifall bei der CDU.)

So richtet sich die Hoffnung der Belegschaft in Niedersachsen nicht nur auf die Diversifikationsbemühungen ihres eigenen Unternehmens, sondern sie richtet sich auch an die Landesregierung. Diese wird gerade von den Betriebsräten, mit denen wir gesprochen haben, aufgefordert, nicht nur zu versuchen, die Restarbeitsplätze zu sichern, sondern die Strukturen in den Gebieten so zu verbessern, daß die freigesetzten Arbeitnehmer oder die Arbeitsuchenden in dieser Region die Möglichkeit haben, entsprechend ihrer Qualifikation Arbeitsplätze zu finden. Es ist gerade der Stolz dieser Bergleute, sich ihr Geld immer mit harter Arbeit erworben zu haben, und es ist mit ihrer Überzeugung nicht vereinbar, sich in das soziale Netz zu legen und den Abbau ihres sozialen Status hinzunehmen.

(Beifall bei der CDU.)

Sie wollen das Einkommen für sich oder ihre Familie selbst erarbeiten. Wir wissen, daß wir ihnen dazu Gelegenheit geben müssen.

Die Landesregierung wird aufgefordert, nicht nur etwas für Gutachter und Ökologen zu tun, sondern Wirtschaftspolitik in der Fläche zu betreiben,

(Beifall bei der CDU — Kuhlmann [CDU]: Genau!)

die auch bei den Menschen ankommt. Geben Sie die richtigen Signale. Verstärken Sie wieder die direkte Wirtschaftsförderung, und machen Sie Wirtschaftspolitik dort, wo sie hingehört, nämlich im Wirtschaftsministerium. Sie, Herr Minister Fischer, sind aufgerufen, für diese Kompetenz und die Kompetenz Ihrer Mitarbeiter im Kabinett zu kämpfen. — Ich danke Ihnen.

(Lebhafter Beifall bei der CDU.)

**Vizepräsidentin Goede:**

Herr Küpker, Sie sind der nächste Redner.

**Küpker (FDP):**

Frau Präsidentin! Meine sehr verehrten Damen und Herren! Die Situation des deutschen Kali-



bergbaues haben wir am 21. Februar des letzten Jahres hier länger diskutiert. Der Kollege Dr. Fischer hat die Situation noch einmal treffend beschrieben, wie sie sich aus der Weltmarktsituation mit Überangebot und Absatzschwächen und auch mit Dumping und eben als Folge der deutschen Einheit mit dem Hinzutreten von Werken in den fünf neuen Ländern, speziell Thüringen und Sachsen-Anhalt, ergibt. Von daher ergibt sich die Notwendigkeit zur strukturellen Anpassung bis hin zur Schließung ganzer Werke. Damit ist auch ein Abbau von Beschäftigung verbunden.

Am stärksten — das haben wir vernommen — sind die neuen Länder betroffen. Aber auch Niedersachsen ist betroffen, obgleich hier die Betriebe rentabler und rationeller arbeiten. Von daher ist das Verlangen nach einer ausgewogenen firmen- und länderübergreifenden Konzeption berechtigt.

Der Entschließungsantrag richtet sich an den Bund als Gestalter von Wirtschafts- und Strukturpolitik und an den Bund als Eigentümer. Wir verlangen, daß Weltmarkteinflüsse und innerdeutsche Wettbewerbsverzerrungen nicht zu Lasten allein niedersächsischer Standorte gehen.

(Beifall bei der FDP.)

Der Entschließungsantrag richtet sich aber auch an die Landesregierung und fordert einen eigenen niedersächsischen Beitrag zur Problemlösung. Dafür sind sechs Punkte aufgeführt worden. Schließlich wird eine gemeinsame Umsetzung der Lösungsansätze gefordert.

Dieser Entschließungsantrag beschönigt nichts, spricht die Positionen klar an und will Lösungen erreichen, die machbar sind. Der Entschließungsantrag fordert, daß Ausgewogenheit und Chancengerechtigkeit unter den verschiedenen Standorten hergestellt werden.

So gesehen, ist die niedersächsische Position — das können wir gut vertreten — ausgewogen, realistisch und nach vorne weisend.

(Beifall bei der FDP.)

Verwischt werden dürfen aber auch nicht die Verantwortlichkeiten, die Verantwortlichkeit des Bundes für umfassende Rahmenseetzungen in der Wirtschaftspolitik, die Verantwortlichkeit des Landes für eine ausgleichende Strukturpolitik mit einem Programm und mit entsprechenden Mitteln zur Diversifizierung inklusive Forschungs- und Entwicklungspolitik, die Verantwortlichkeit der Eigentümer für die Sozialpläne und die Verantwortlichkeit der Branche insgesamt, sich selbst um Zukunftsperspektiven zu bemühen. Wir ha-

ben schon gehört, weitgehend werden diese Verantwortlichkeiten auch gesehen und wahrgenommen.

Meine Damen und Herren, Ziel ist die Erhaltung einer abgesicherten Produktion auf hohem Niveau, die rentabel ist und so die verbleibenden Arbeitsplätze sichert. Das muß das Ergebnis der Ad-hoc-Arbeitsgruppe der Länder sein und als Ergebnis erreichbar sein.

(Beifall bei der FDP.)

Seit über einem Jahr wird hierüber diskutiert. Wir sind längst noch nicht über den Berg.

Herr Aller, ich möchte Sie noch einmal ganz bewußt ansprechen. Ich habe mich über die Ausgewogenheit Ihres Beitrages gefreut. Die FDP-Fraktion kann sich in den Formulierungen der Beschlußempfehlung wiederfinden. Wir tragen sie daher voll mit. — Vielen Dank.

(Beifall bei der FDP.)

**Vizepräsidentin Goede:**

Danke schön. — Frau Dr. Dücker!

(Aller [SPD] und Küpker [FDP] reichen sich die Hände. — Zuruf: Jetzt findet die Verbrüderung statt.)

**Frau Dr. Dücker (Grüne):**

Frau Präsidentin! Meine Damen und Herren! Nach dieser freundlichen Verbrüderung möchte ich noch einmal — — —

(Hildebrandt [FDP]: Das gefällt Ihnen wohl nicht?)

— Doch, das gefällt mir gut. Wenn Ihnen das Freude macht, ist das prima. Ich freue mich übrigens auch, daß Herr Hildebrandt anwesend ist.

Ich möchte zu der Beschlußempfehlung, die eine breite Mehrheit findet, einige Bemerkungen machen. Ich kann es mir schenken, darauf hinzuweisen, daß wir uns in der Intention, eine echte gesamtdeutsche Lösung zu finden, einig sind. Ich glaube, daß sich gerade nach der Entwicklung des letzten Jahres — wir haben den Antrag vor etwa einem Jahr beraten — doch noch einmal die Notwendigkeit ergibt, deutlich zu machen, daß dieser Antrag auch intendiert, daß gerade und insbesondere die Sanierung der ostdeutschen Unternehmen nicht dazu führen darf, daß ihnen bei ihrer Sanierung, bei ihrer zukünftigen Entwicklung in Ostdeutschland in irgendeiner Weise die wirtschaftliche Bewegungsfreiheit eingeschränkt wird. Warum sage ich das? Das ist eigentlich eine

Frau Dr. Dückert

Selbstverständlichkeit. Das ist auch schon einige Male betont worden.

Es gibt bedenkliche Entwicklungen, die wir in dem Sanierungszusammenhang wahrnehmen müssen. Wie wir gemeinsam festgestellt haben, geht es um die gleichberechtigte Entwicklung in allen Ländern und nicht nur um die niedersächsischen Interessen. Es gibt bedenkliche Entwicklungen bei den ostdeutschen Sanierungskonzepten, und zwar in einem Punkt. Dort ist eine merkwürdige Sortimentsausdünnung festzustellen. Es handelt sich um das Kaliumsulfat, das hier weggelassen wird. Hierbei handelt es sich um ein Produkt, so will ich einmal sagen, das in der Vergangenheit sehr preisstabil war und im Verbrauch stärker angestiegen ist als das Massenprodukt Kaliumchlorid. Das heißt, dies wäre gerade bei der Sanierung ein möglicher Weg der Wettbewerbsfähigkeit für die ostdeutschen Produktionsstätten. Begünstigt wird dieses Sanierungskonzept, dieses Herausstreichen von Kaliumsulfat durch einen Punkt in dem Weser-Entsalzung-Programm, das der Minister bereits erwähnt hat. Es geht darum, daß in diesem Programm eine Magnesiumsulfatleitung von der Thüringischen Kali-Werra AG hin zur hessischen Kali und Salz AG vereinbart worden ist. Das wurde immer mit ökologischen Argumenten begründet. Ich glaube heute, daß es sich hierbei vielmehr um eine reine Rohstoffstrecke für die Kali und Salz AG in Hessen handelt, um die Kaliumsulfatherstellung dort zu begünstigen und das ohnehin schon ziemliche Monopol zu stabilisieren. Diesen Aspekt müssen wir wahrnehmen. Ich glaube, daß es richtig ist, daß sich Niedersachsen weigert, einer Finanzierung dieser Leitung aus öffentlichen Mitteln zuzustimmen. Aber wir müssen auch ganz deutlich feststellen, daß wir eine solche Entwicklung im Einigungsprozeß nicht haben wollen, daß ein Weg des Transportflusses von Ost nach West, der aufgemacht wird, hier so krude abgeschnitten wird. Das Problem an dieser Stelle ist, daß die BASF, die Besitzerin der Kali und Salz AG, ein großes Interesse daran hat, diese innerdeutsche Kaligrenze, die es immer noch gibt, fein zu stabilisieren. Wir müssen uns dagegen verhalten.

Wenn wir hier also gemeinsam ein Gesamtkonzept fordern, dann muß dieses Gesamtkonzept zum Gegenstand haben, die Sanierung in allen Ländern voranzutreiben. Ich bin da hoffnungsfroher als der Wirtschaftsminister, der meint, daß die Kaliproduktion in ganz Deutschland auf wackligen Füßen steht. Ich sehe das nicht so. Nach Kanada ist die Bundesrepublik immerhin der zweitgrößte Produzent, selbst wenn die Vor-

kommen hier nicht so groß sind. Ich glaube, daß hier bei einem vernünftigen Gesamtkonzept, das ja vorbereitet wird, keine Gefahr besteht. — Ich danke Ihnen.

(Beifall bei den Grünen und bei der SPD.)

**Vizepräsidentin Goede:**

Danke schön, Frau Dr. Dückert. — Meine Damen und Herren, es liegen keine weiteren Wortmeldungen vor. Ich schließe die zweite Beratung.

Wir kommen zur Abstimmung. Wer der Beschlußempfehlung des Ausschusses in der Drucksache 2585 zustimmen will, den bitte ich um ein Handzeichen. — Ist jemand dagegen, oder möchte sich jemand der Stimme enthalten? — Das ist nicht der Fall. Das ist so beschlossen.

Meine Damen und Herren, wir treten jetzt in die Mittagspause ein. Das Präsidium hat beschlossen, daß die Mittagspause bis 15 Uhr dauert. Wir können uns das auch leisten; denn die Fraktionen haben uns wissen lassen, daß sie den Tagesordnungspunkt 23 ohne Diskussion passieren lassen wollen. Deswegen weise ich darauf hin, daß der Tagesordnungspunkt 24 entsprechend früher aufgerufen werden wird.

Ich wünsche Ihnen jetzt eine angenehme Mittagspause.

Unterbrechung: 13.32 Uhr.

Wiederbeginn: 15 Uhr.

**Vizepräsident Dr. Blanke:**

Meine Damen und Herren, wir setzen unsere Beratungen fort und kommen zu Punkt 22 der Tagesordnung.

**Zweite Beratung: Zukünftige Energiepolitik; hier: Ausstieg der rot-grünen Landesregierung aus der Kernenergie und der nuklearen Entsorgung — Antrag der Fraktion der CDU — Drs 12/664 — Beschlußempfehlung des Ausschusses für Wirtschaft und Verkehr — Drs 12/2586**

Für die Beratung dieses Antrags stehen nach der Vereinbarung im Ältestenrat maximal 30 Minuten zur Verfügung. In der Beratung stehen den Fraktionen folgende Redezeiten zu: der SPD und der CDU jeweils bis zu acht Minuten, der FDP und den Grünen jeweils bis zu vier Minuten.

Der Antrag der Fraktion der CDU in der Drucksache 664 wurde in der 15. Sitzung am 23. Januar 1991 an den Ausschuß für Wirtschaft und Verkehr zur Beratung und Berichterstattung überwiesen.

Berichterstatter ist der Abgeordnete Beckmann. Bitte schön, Herr Abgeordneter, Sie haben das Wort.

Beckmann (SPD), Berichterstatter:

Herr Präsident! Meine sehr verehrten Damen und Herren! Der federführende Ausschuß empfiehlt Ihnen mehrheitlich, den Antrag der CDU-Fraktion in einer geänderten Fassung anzunehmen. Der Umweltausschuß hat sich diesem Votum gleichfalls mehrheitlich angeschlossen. — Den weiteren Bericht gebe ich zu Protokoll.

(Zu Protokoll:)

*Zu der Beratung des Antrages im federführenden Ausschuß für Wirtschaft und Verkehr legten die Vertreter der Koalitionsfraktionen einen Änderungsantrag vor.*

*Zur Begründung ihres Antrages führten die Vertreter der CDU-Fraktion aus, ihr Antrag gehe auf die Regierungserklärung der Landesregierung zurück, in der die Vision eines Ausstiegs aus der Kernenergie vermittelt worden sei. Mit dem Antrag solle die Landesregierung veranlaßt werden darzulegen, mit welchen Schritten im einzelnen sie diesen Ausstieg verwirklichen wolle. Während der ersten Beratung im Plenum habe die FDP-Fraktion bereits darauf hingewiesen, daß die Landesregierung wohl kaum in der Lage sein werde, bis zum Mai 1991 ein entsprechendes Programm vorzulegen. Ein Vertreter der Koalitionsfraktionen habe während der Beratung im Plenum deutlich gemacht, daß ein solches Programm noch im Jahr 1991 vorgelegt werde. Bis zum heutigen Tage — so die Vertreter der CDU-Fraktion — sei aber noch nichts Konkretes auf diesem Gebiet erkennbar.*

*Der Club of Rome habe sich in seinem Jahresbericht 1991 mit Energiefragen befaßt und zum Ausdruck gebracht, daß die Sorgen, die im Zusammenhang mit der Klimasituation bestünden, möglicherweise zu einem Umdenken in der Energiepolitik zwingen. Und zwar stelle sich die Frage, ob man nicht viel schneller zu einem Abbau von Energieerzeugungstechniken, die fossile Brennstoffe verwendeten, kommen und neben der Energiegewinnung aus erneuerbaren Energiequellen die sicher beherrschbaren Kernenergiepotentiale noch für eine gewisse Zeit nutzen müsse.*

*In dem Änderungsantrag der Koalitionsfraktionen seien keine konkreten Angaben enthalten,*

*sondern er stelle eher den Teil einer Vernebelungsstrategie dar. Die Aufforderung in dem Antrag, im Rahmen des neuen Energieprogramms die Strategie zum Ausstieg aus der Kernenergie darzustellen, versuche lediglich, eine Vision zu vermitteln, ohne daß konkret gesagt werde, welche Schritte im einzelnen gegangen werden sollten.*

*Demgegenüber legten die Vertreter der SPD-Fraktion dar, wie und in welchem Zeitraum der Ausstieg aus der Kernenergie in Angriff genommen werden solle, könne nur im Rahmen eines Gesamtkonzeptes dargestellt werden. Die politische Zielsetzung und die sicherheitspolitische Notwendigkeit, aus der Kernenergie auszusteigen, machten ein Gesamtkonzept erforderlich, das sich nicht allein auf die Energiepolitik stützen könne. Das neue Energieprogramm der Landesregierung werde — davon sei auszugehen — in den nächsten Monaten vorgelegt werden. Dieses Programm werde sicherlich Angaben zum Beispiel über Kapazitäten, Belastungen und Sicherheitsanalysen enthalten. Das Energieprogramm werde also unter anderem die Angaben machen, zu deren Vorlage die Landesregierung mit dem Antrag der CDU-Fraktion aufgefordert werden solle. Der Änderungsantrag der Koalitionsfraktionen sei keineswegs Teil einer Vernebelungsstrategie, sondern in dem Antrag werde deutlich gemacht, daß für eine sachgerechte Diskussion die diesbezüglichen Daten und politischen Leitlinien erforderlich seien.*

*Wer heute die Auffassung vertrete, daß man auf die Atomenergie setzen müsse, weil sich andernfalls erhebliche Auswirkungen auf das Klima ergäben, der mache nichts anderes, als den Teufel mit dem Beelzebub auszutreiben. Die Menschheit sehe sich einerseits dem Risiko der Atomenergie und andererseits dem Treibhauseffekt gegenüber. Dabei gebe es keine eindimensionalen Lösungen, sondern man müsse sowohl aus der Kernenergie aussteigen als auch den Treibhauseffekt bekämpfen. Ansätze zur Lösung dieses Problems gebe es bereits, und diese Ansätze würden auch in dem Energieprogramm der Landesregierung enthalten sein.*

*Der Vertreter der FDP-Fraktion merkte an, daß es über den Ausstieg aus der Kernenergie eine Reihe von Beschlüssen gebe.*

*Bisher habe aber niemand gesagt, was konkret an die Stelle der Kernenergie treten solle. Solange nicht bekannt sei, was an die Stelle der Kernenergie treten solle, könne seine Fraktion diesen Antrag nicht unterstützen, der sich nur mit dem Ausstieg aus der Kernenergie befaße. Auch dem*

Beckmann

*Änderungsantrag der Koalitionsfraktionen könne seine Fraktion nicht zustimmen, weil darin nur von einer Strategie die Rede sei, nicht aber davon, wodurch die Kernenergie ersetzt werden solle. Es wäre zu begrüßen, wenn zwischen den in den Parlamenten vertretenen Parteien in der Energiepolitik ein Grundkonsens gefunden werden könnte.*

*Mit den Stimmen der Vertreter der Fraktionen der SPD und der Grünen gegen die Stimmen der Vertreter der Fraktionen der CDU und der FDP beschloß der Ausschuß für Wirtschaft und Verkehr, den Antrag in der Fassung des Änderungsantrages der Koalitionsfraktionen anzunehmen. Der mitberatende Ausschuß für Umweltfragen hat sich diesem Beratungsergebnis angeschlossen.*

Vizepräsident Dr. Blanke:

Danke schön. — Wir haben nun doch noch eine Wortmeldung bekommen, und zwar vom Abgeordneten Kempmann. Bitte schön, Herr Abgeordneter, Sie haben das Wort.

Kempmann (Grüne):

Herr Präsident! Meine sehr geehrten Damen, meine Herren! Es wundert mich nicht, daß es die CDU- und die FDP-Fraktion nicht drängt, zu diesem Thema zu sprechen;

(Küpker [FDP]: Das ist ganz anders! Ich will nach Ihnen reden!)

denn ich glaube, sie haben keine besonders gute Karten. Wenn man den Ursprungsantrag der CDU-Fraktion in diesem Zusammenhang liest, kann man feststellen, daß allein der erste Satz der Begründung vernünftig ist, richtig ist und Sinn macht. Er lautet nämlich, daß die Landesregierung das Ziel des Ausstiegs aus der Kernenergie verfolgt. Das ist unzweifelhaft richtig, das ist eines der wesentlichen Ziele dieser Koalition, und zwar deswegen, weil wir im Wahlkampf um die Frage, wie wir die Energiepolitik hier neu gestalten können, gestritten haben und weil wir von den Wählerinnen und Wählern ein klares Mandat für die Koalition und damit auch für die Politik, die wir machen wollen und wozu eben auch der Ausstieg aus der Atomindustrie gehört, bekommen haben.

Nun ist klar, daß die Instrumente, um dieses Ziel zu erreichen, vielfältig sind. Da geht es zum Beispiel um die strikte Handhabung des Atomgesetzes und um eine Handhabung der atomrechtlichen Aufsicht, die sich allein an Sicherheitskriterien und ansonsten an überhaupt nichts orientiert. Nun will ich gern zugeben, daß uns das

Atomgesetz bei der Arbeit, die wir vorhaben, nicht besonders fördert, sondern daß es da viele Hemmnisse gibt. Aber ich bin überzeugt, daß wir noch in dieser Wahlperiode Erfolge haben werden — beginnend mit Stade —, und zwar trotz der verzweifelten Gegenwehr des Bonner Atomministers Töpfer, trotz der verzweifelten Gegenwehr von CDU und FDP auch hier im Landtag und natürlich auch der einzelner Anlagenbetreiber.

Sie fordern einen klaren Zeitplan, wie wir dieses Ziel erreichen wollen. Ich finde, es ist absurd und auch ein bißchen kindisch, so einen klaren Zeitplan zu fordern. Das kann eigentlich nur von Leuten gefordert werden, die in dieser Frage inkompetent sind. Und die sitzen in der CDU in Niedersachsen. Sie sind jedenfalls so inkompetent, daß sie schon in der eigenen Partei nicht mehr gehört werden und dort nichts mehr zu sagen haben.

Nach wie vor — das muß ich hier feststellen — gibt es eine klare Trennungslinie zwischen denen, die schon beinahe fanatisch weiter an der Atomenergie festhalten und sie ausbauen wollen — das sind CDU und FDP —, und denjenigen, die das nicht wollen, sondern die die Menschen vor den Risiken dieser Form der Energieerzeugung schützen wollen. Ich finde, die Klimadebatte, die angezettelt worden ist — darüber haben wir gestern schon gesprochen —, ist nichts anderes als ein Propagandatrick, um verlorenes Vertrauen wiederzugewinnen, und zwar mit den Mitteln der Demagogie.

(Grill [CDU]: Das ist doch eine Unverschämtheit!)

— Sie sagen, das ist eine Unverschämtheit. Ich will Ihnen sagen: Vor einem Jahr haben wir den Ursprungsantrag hier diskutiert, und da haben Sie, Herr Grill, gesagt, es gäbe nicht den Funken eines Beweises dafür, daß die Bonner Koalition weiter in Atomenergie machen wolle.

(Schack [SPD]: Richtig!)

Nun will ich Ihnen aber noch einmal etwas sagen. Inzwischen liegt „Energie und Klima“ vom 10. Dezember 1991 vor, herausgegeben vom Bundesministerium für Forschung und Technologie. Das soll ja ein Ministerium sein, das in Bonn angesiedelt ist, von der CDU geführt wird, aber zur CDU/FDP-Koalition gehört. Auf Seite 26 heißt es:

„Resultat ist die Notwendigkeit folgender umfassender Umstrukturierungen des Kraftwerkparcs.“

Nach diesem Satz kann man ja noch Hoffnung haben. — Nun aber kommt es:

„1. Kernkraft. Neubau von acht Kernkraftwerken à 1 300 Megawatt bis zum Jahr 2005. Auslastungssteigerung aller vorhandenen AKW um 6 %.“

Sie wollen mit der Atomenergie ganz klar weitermachen; Sie wollen sie ausbauen. Nun könnte man sagen: Macht vielleicht ein bißchen Sinn. Darüber könnten wir diskutieren, wenn Sie die klassischen Emissionen mindern wollten.

(Grill [CDU]: Sie sind ein Ignorant!)

— Ich lese hier nur vor, was Sie da herausgeben. — Nun kommt zweitens die Steinkohle: Neubau von ca. 14 Gigawatt, entsprechend 18 Anlagen. Steinkohle, fossil befeuert; dafür wollen Sie neun Altanlagen wegnehmen. Also ist das ein ganz klares Ja zum Ausbau der fossilen Energieträger.

Damit aber ist es immer noch nicht genug. Nun kommt nämlich die Braunkohle: Neubau von ca. 6 Gigawatt, acht Anlagen. Dafür wollen Sie ein paar Altanlagen wegnehmen. — Was Sie sagen, ist: ja zur Atomenergie, weitermachen. Sie wollen die klassischen Emissionen im CO<sub>2</sub>- und NO<sub>x</sub>-Bereich weiter erhöhen. Das ist das Ergebnis dieser Studie, die Ihr Ministerium in Bonn herausgegeben hat. Deshalb trifft es zu, daß das, was Sie hier im Landtag erzählen, nichts zu sagen hat. Sie haben auch in Ihrer eigenen Partei nichts mehr zu sagen. In Bonn sind inzwischen ganz andere Dinge gewollt.

**Vizepräsident Dr. Blanke:**

Herr Abgeordneter, Sie haben Ihre Redezeit bereits überschritten.

**Kempmann (Grüne):**

Meine Redezeit ist bereits überschritten. Das tut mir leid. In vier Minuten kann man zur Energiepolitik auch zusammenfassend nichts Umfängliches sagen, insbesondere dann nicht, wenn man sich mit den Problemen auseinandersetzen muß, die Sie in Ihrer eigenen Partei haben. — Eines steht fest: Das, was wir hier machen, ist das genaue Gegenteil von Ihrer Politik. Der Entwurf des Energieprogramms wird bis Mitte dieses Jahres vorliegen. Noch vor der Sommerpause werden wir hier auch noch ein Energieeinspargesetz vorlegen. Das heißt: Die wesentlichen Eckpunkte für die neue Energiepolitik hier im Lande werden noch bis Mitte dieses Jahres vorliegen. Sie werden dann auch umgesetzt werden. Ihr Festhalten an der alten Politik wird dazu führen, daß diese Koalition

weit über das Jahr 1994 die vernünftige und richtige Politik betreiben kann, die wir gemeinsam verabredet haben. Dafür kann man Ihnen dann allerdings wieder dankbar sein. — Schönen Dank.

(Beifall bei den Grünen und bei der SPD.)

**Vizepräsident Dr. Blanke:**

Danke schön. — Meine Damen und Herren, das folgende gilt für alle Redner: Eine Möglichkeit, Zeit zu sparen, besteht darin, Angriffe auf die Person des Gegners einzuschränken — das gilt auch für die Zwischenrufer — und sich auf die Sache zu konzentrieren. — Das Wort hat jetzt der Abgeordnete Grill für die CDU-Fraktion.

**Grill (CDU):**

Herr Präsident! Meine Damen und Herren! Ich möchte jetzt nicht auf die polemischen Einwürfe von Herrn Kempmann eingehen, weil sie eine Erwidigung nicht lohnen.

(Kempmann [Grüne]: Gehen Sie doch einfach auf das ein, was Ihre eigene Koalition in Bonn will!)

Herr Kempmann, ich möchte nur noch einmal das aufgreifen, was Sie hier zum Thema Klima gesagt haben. Sie haben versucht, den Eindruck zu erwecken, daß das eine für die Kernenergie und ihre Fortsetzung erfundene Diskussion sei. So haben Sie es hier dargestellt. Ich meine, daß das eine Ungeheuerlichkeit ist, und zwar insbesondere in Anbetracht der Aussage eines Gremiums, dessen Kompetenz Sie hoffentlich nicht anzweifeln. Der Club of Rome — — —

(Zurufe von der SPD.)

— Ja, genau. Natürlich. Sicher. — Meine Damen und Herren, ich weiß nicht, wie Sie dazu kommen, einer internationalen und von allen Politikern so sehr angesehenen Vereinigung, die schon im Jahre 1972 auf die Verknappung der Ressourcen hingewiesen hat, die Kompetenz abzuspriechen. Mit dem Problem müssen Sie dann schon fertig werden. Tatsache jedenfalls ist, daß gesagt worden ist:

„Heute räumen wir widerwillig ein, daß die Verbrennung von Kohle und Öl wahrscheinlich noch gefährlicher ist als die Atomkraft.“

Wenn Sie nun aber den Club of Rome nicht mögen, dann kann ich Ihnen gern auch noch SPD-Mitglieder der Enquete-Kommission „Schutz der Erdatmosphäre“ zitieren, nämlich Herrn Meyer-

Grill

Abich. Ich hatte gerade das Vergnügen, mit ihm in Bonn persönlich darüber zu reden. Er hat in der Evangelischen Akademie in Tutzing ausgeführt:

„Wegen des Klimaproblems ist ein sofortiger Ausstieg aus der Atomenergie nicht möglich.“

Das alles ist aber nicht Gegenstand der heutigen Diskussion, meine Damen und Herren. Ich sage das heute nur deshalb, weil sich Frau Dückert gestern zu der Behauptung verstiegen hat: Es geht nicht an, die Klimakatastrophe mit dem Ausstieg aus der Kernenergie in einen Topf zu werfen.

(Frau Dr. Dückert [Grüne]: So ist es!)

Meine Damen und Herren und Frau Dückert, ich will nur ein paar Bemerkungen machen.

Es gibt keine Kommission zur Energiepolitik, die nicht von der These und von der Voraussetzung ausgeht, daß wir in Anbetracht der CO<sub>2</sub>-Dramatik aus den fossilen Brennstoffen aussteigen müssen. Es gibt keine Energiepolitik, die nicht auf beide Fragen, nämlich zu dem Ersatz von Kernenergie und zu dem Ersatz von fossilen Energien, eine Antwort geben muß. Das ist aber gar nicht das Problem, über das wir reden, sondern Sie haben den Ausstieg aus der Kernenergie angekündigt. Ich sage Ihnen: Es ist eine bloße Ankündigungspolitik, die Sie hier betreiben. Sie sind im Grunde genommen am Ende mit Ihrem Ausstiegslatein. Ich werde es Ihnen beweisen.

Der erste Beweis ist, daß Sie sich als Parlament der Mitwirkungsmöglichkeit entäußern, indem Sie noch nicht einmal Zielvorgaben machen. Wir haben ja gar nicht gesagt, wie es gehen soll, sondern wir haben nur gesagt: Das Parlament schaltet sich in diese Debatte ein und sagt, welche Kriterien an einen solchen Energieplan anzulegen sind. Das lehnen Sie heute ab. Sie entäußern sich damit der Rechte.

Zweitens. Sie haben — und das zum wiederholten Mal — ein klassisches Instrument des Parlaments abgelehnt, um sich mit solchen Themen auseinanderzusetzen. Sie haben abgelehnt, eine Anhörung zum Ausstieg aus der Kernenergie durchzuführen.

Meine Damen und Herren! Ich weiß gar nicht, wie Sie in Anbetracht solcher Tatsachen noch die Frechheit haben, von hier vorn aus zu sagen, Sie blieben bei Ihrem Ausstiegskonzept. Sie können gar nicht.

Ich brauche gar keine CDU-Broschüre hervorzuholen, sondern ich zitiere den Wirtschaftsminister, der in der „Hannoverschen Allgemeinen

Zeitung“ bereits den Ausstieg aus dem Ausstieg dieser Koalition ankündigt, indem er sagt:

„Zugleich bemühe sich die Regierung, neue ökologische Maßstäbe zu setzen. Beim Umsteuern müsse man jedoch bedenken“,

— nun kommt es —

„daß ein Ausstieg aus der Nutzung der Kernkraft nicht von heute auf morgen zu realisieren sei.“

Jetzt wollen wir doch einmal gucken, ob es nicht Beispiele dafür gibt, daß schon einmal eine SPD-Landesregierung den Ausstieg aus der Kernenergie verkündigt hat. Wir sind fündig geworden. Die schleswig-holsteinische SPD sagte 1988:

„Es bleibt das Ziel und die Leitlinie der Politik der Landesregierung, diesen Ausstieg“

— gemeint ist der Ausstieg aus der Kernenergie —

„bis zum Ende der nächsten Legislaturperiode erreicht zu haben, also bis zum ersten Halbjahr 1996.“

Frau Griefahn hat im Ausschuß gesagt: Wenn es das Recht nicht gäbe — Sie haben sowieso jeden Prozeß verloren, den Sie auf diesem Gebiet bisher angestrengt haben —, dann könnte man aus der Kernenergie in zwei bis sechs Jahren aussteigen. Das können Sie nachlesen, meine Damen und Herren.

Die Enquete-Kommission des Schleswig-Holsteinischen Landtags zur Energiepolitik und zum Ausstieg kommt zu folgendem Ergebnis — das ist heute diskutiert worden; die Kommission ist übrigens nicht mehrheitlich CDU-besetzt, sondern ihr gehören sechs Vertreter der SPD und drei der CDU an —:

„In der strittigen Frage der Nutzung der Kernenergie konnte die Kommission keinen Weg aufzeigen, der ein Abschalten der drei Kernkraftwerke in Schleswig-Holstein bis zum Jahre 2010 ermöglicht.“

Nicht ein einziges! SPD-Mehrheit!

(Inselmann [SPD]: Zitieren Sie mal weiter!)

— Ich zitiere pausenlos, Herr Inselmann. Das wird noch peinlich für Sie.

Der Herr Börnsen hat gesagt: Wir machen aber den Ausstieg, und den machen wir immer noch bis 1996. In dem Wahlprogramm für den 5. April steht:

„Wir bekräftigen unser Ziel des Ausstiegs aus der Atomenergie in zwei Legislaturperioden. Dieses Ziel ist bis 1996 zu erreichen.“

Das verkünden Sie noch jetzt. Herr Engholm sagt aber, wie es ist. Er sagt:

„Wir haben uns zuviel vorgenommen, indem wir gesagt haben, in zwei Legislaturperioden mit dem Ausstieg fertig zu sein.“

Die Landesregierung in Schleswig-Holstein hat gesagt, daß das alles bis 1996 geht. Sie aber sagen gar nicht, wann es denn fertig sein soll. Das verweigern Sie uns mit dem Antrag, den Sie heute beschließen wollen. Sie sagen: Wir geben keine Antwort auf Zeitperspektiven.

Das Energiekonzept der SPD-Landesregierung in Schleswig-Holstein begräbt stillschweigend das Jahr 1996 und geht stillschweigend davon aus, daß im Jahre 2010 die drei Kernkraftwerke in Schleswig-Holstein noch gebraucht werden. Deshalb sage ich Ihnen, meine Damen und Herren von der SPD und von den Grünen: Das, was Sie heute beschließen, ist die Verschiebung des Ausstiegs aus der Kernenergie auf den Sankt-Nimmerleins-Tag. Sonst hätten Sie unserem Antrag zustimmen können, in dem nicht nur steht, nach welchen Kriterien welchen Fragen beantwortet werden müssen, damit ein sozialverträglicher und ökonomisch sowie ökologisch vertretbarer Ausstieg aus der Kernenergie vorgelegt wird, den der Wähler 1994 in der Landtagswahl und dieses Parlament nachprüfen können. Sie sind nicht in der Lage zu beweisen, daß der Ausstieg geht. Die SPD in Bonn und die SPD in Schleswig-Holstein kommen zu dem gleichen Ergebnis: Vor 2010 ist nichts zu machen.

Wir werden Sie täglich wieder vor diese Frage stellen, um vor der niedersächsischen Bevölkerung deutlich zu machen: Sie machen viel Rhetorik, aber Ihr Ausstiegslatein ist nur Sprechblase, Ankündigungspolitik und kein konkreter Vollzug.

(Beifall bei der CDU.)

**Vizepräsident Dr. Blanke:**

Danke schön. — Herr Abgeordneter Schack hat jetzt das Wort für die SPD.

**Schack (SPD):**

Herr Präsident! Meine Damen und Herren! Das war natürlich, wie erwartet, nichts Neues, was wir von Herrn Grill gehört haben.

(Grill [CDU]: Sagen Sie doch mal was Neues!)

Es waren die üblichen Dinge, die er jedesmal erzählt, wenn es darum geht, für eine vernünftige und zukunftssträchtige Energiepolitik für das

Land Niedersachsen zu streiten. Es wäre schön, Herr Grill, wenn Sie das, was Sie heute hier gesagt haben, nämlich eine Anhörung zu den Ausstiegsszenarien zu fordern, in der Vergangenheit auch durchgeführt hätten, anstatt es nur anzukündigen. Sie haben in keinem Ausschuß einen solchen Antrag gestellt.

(Grill [CDU]: Was?)

— Nein, das haben Sie nicht.

(Grill [CDU]: Ich zeige Ihnen das Protokoll!)

Sie waren bei der entsprechenden Beratung beim vorletztenmal im Umweltausschuß noch nicht einmal dabei. Das ist der Fakt!

(Beifall bei der SPD.)

So ist er! Er redet über Dinge, ohne dabeigewesen zu sein.

(Zurufe von der SPD: Sehr peinlich! — Unglaublich!)

Meine Damen und Herren, ich möchte jetzt aber auf den Bericht der Enquete-Kommission, der schon angesprochen worden ist, zurückkommen. In diesem Bericht zum Schutz der Erdatmosphäre, aus dem Herr Grill zitiert hat, wird in eindrücklicher Weise eine rasche und nachhaltige Reduktion der weltweiten CO<sub>2</sub>-Emissionen und anderer klimarelevanter Spurengase gefordert. Das ist richtig. Im einzelnen fordert die Kommission die Bundesrepublik Deutschland einschließlich der ehemaligen DDR und auch andere reiche Industrienationen auf, eine Verringerung der CO<sub>2</sub>-Emissionen bis zum Jahre 2005 um 30 % und bis zum Jahre 2020 um 50 % herbeizuführen. Das soll durch einen ganzen Katalog von verschiedenen CO<sub>2</sub>-Minderungsmaßnahmen geschehen.

Die Rolle der Kernenergie — das ist richtig, Herr Grill — blieb in der Kommission umstritten. Nach Auffassung von Prognos, die Sie nicht zitiert haben, wird aber die Kernenergie keinen Beitrag zur Abwendung der Klimakatastrophe leisten können. Zum einen müßten unter Beachtung der weltweiten Dimension des CO<sub>2</sub>-Problems in allen Regionen der Erde Tausende von Kernkraftwerken errichtet werden — eine Vorstellung, die selbst von hartnäckigen Kernenergiebefürwortern nicht für vertretbar gehalten wird.

(Hildebrandt [FDP]: Ohne die bestehenden Kernkraftwerke würde es noch schlimmer werden! Da stimmen Sie doch zu?)

Schack

— Das ist nun einmal eine Tatsache: Mit noch mehr Kernkraftwerken wird es noch schlimmer. Da stimme ich Ihnen zu. — Zum anderen, meine Damen und Herren, bedeutet der Einsatz der Kernenergie im Zusammenhang mit der CO<sub>2</sub>-Problematik letztlich lediglich die Substitution einer Risikotechnologie durch eine andere. Deshalb ist es richtig, daß wir in Niedersachsen aus der Kernenergie aussteigen wollen.

(Hildebrandt [FDP]: Sie wollen das eine Risiko gegen das andere austauschen!)

Die geforderte Reduktion der CO<sub>2</sub>-Emissionen um 30 % und der angestrebte Verzicht auf die Nutzung der Kernenergie stehen damit zwar nicht in einem Zielkonflikt, sie stellen aber das Land Niedersachsen vor eine beachtliche Herausforderung. Es steht außer Frage, meine Damen und Herren, daß zur Realisierung der Empfehlungen der Enquete-Kommission zur Energieeinsparung und zur rationellen Energienutzung, also zu Maßnahmen auf der Energienachfrageseite, eine substantielle Beteiligung des Landes Niedersachsen erforderlich sein wird. Zugleich gewinnen bei einem Kernenergieverzicht die notwendigen Maßnahmen auf der Angebotsseite, insbesondere der verstärkte Einsatz der Kraft-Wärme-Kopplung und der regenerativen Energien, für das Land entscheidend an Bedeutung. Die Verknüpfung beider Ziele erfordert die Formulierung eines völlig neuen, umfassenden Energieversorgungskonzepts, das als Vorstufe für ein neues Energieprogramm Niedersachsens dienen kann. Die Niedersächsische Landesregierung hat hierzu ein Gutachten in Auftrag gegeben, um auf einer soliden Grundlage diesen schwierigen, aber wichtigen Weg der Veränderung hin zu einer risikoarmen und umweltfreundlichen Energiepolitik zu gehen.

Sie alle wissen, meine Damen und Herren, daß diese Ziele grundsätzlicher Art sind und daher einer intensiven Vorarbeit bedürfen. Die Länder Bremen und Baden-Württemberg — ich habe es vor einigen Monaten schon einmal gesagt — haben für entsprechende Studien und Beratungen über zwei Jahre gebraucht. Daher kann ein entsprechendes Gutachten auch in Niedersachsen nicht schneller erstellt werden, vor allen Dingen dann nicht, wenn man bei Übernahme der Regierungsverantwortung als Startbedingungen hin zu einer neuen Energiepolitik nichts Vernünftiges vorgefunden hat. Wir erwarten, daß dieses Gutachten so schnell wie möglich fertiggestellt und dem Parlament zugeleitet wird, damit wir es entsprechend beraten können, um den Kernenergieausstieg für Niedersachsen durchzuführen.

(Beifall bei der SPD.)

Vizepräsident Dr. Blanke:

Danke schön. — Das Wort hat der Abgeordnete Küpker für die FDP-Fraktion.

Küpker (FDP):

Herr Präsident! Meine sehr verehrten Damen und Herren! In ihrem Koalitionspapier haben SPD und Grüne ausgeführt, sie wollten das politische Mandat nutzen und im Rahmen des geltenden Rechts alle Möglichkeiten ausschöpfen, um den Ausstieg aus der Atomwirtschaft zu erreichen. Auch beim Endlager Gorleben halten sie die mangelnde Eignung schon für festgestellt, obgleich die Abteufung eines Erprobungsschachtes noch gar nicht abgeschlossen ist.

In ihrem Antrag vom 12. Dezember 1990 tut die CDU so, als müsse sie Rot-Grün Erfolgsmeldungen bzw. Vollzugsmeldungen abverlangen. Das ist eine absolut unehrliche Situation, Herr Kollege Grill; Sie haben den Antrag unterschrieben. Oder wußten Sie damals schon von Ihrer persönlichen Wende „Tempolimit statt Atomkraftwerke“?

Meine Damen und Herren, so sollte man Politik nicht machen. Wenn die CDU etwas wissen will, dann soll sie eine Anhörung beantragen. Ich glaube, der Antrag ginge dann sogar durch.

Die SPD hat die Wende in Fragen der Kernenergie total vollzogen. In den 70er Jahren konnten es nicht genug Kernkraftwerke sein. Sie haben in Niedersachsen die Wirtschaft ein Stück nach vorne gebracht durch relativ niedrige Strompreise, und manche Ansiedlung, wie beispielsweise der ICI, war nur so möglich. Das Kernkraftwerk Esenshamm mußte ja erst ans Netz gehen können.

(Beifall bei der FDP.)

Die FDP hat klare Beschlüsse. Wir wollen die Atomenergie überwinden. Wir sehen sie als Übergangslösung an, und zwar so lange, bis eine sichere, umweltfreundliche und kostengünstige Ersatzlösung vorhanden ist. Bis dahin tun wir alles, um Energie zu sparen, alternative Energien einzusetzen und regenerative Energien zu nutzen.

(Zuruf von der SPD: Ich lach' mich tot!)

Es bleibt eben ein hoher Energie- und insbesondere auch Strombedarf, und zwar für Haushalte, für den Verkehr und für die Wirtschaft. Da brauchen wir uns gar nichts vorzumachen.

Nun kommt eine völlig neue und schwierige Diskussion dramatisch auf uns zu, nämlich die Kli-



maverschlechterung durch die Veränderung der Erdatmosphäre, gerade durch CO<sub>2</sub> bei Verbrauch fossiler Energieträger wie Steinkohle, Braunkohle, Mineralöl und Erdgas.

(Beifall bei der FDP.)

Von daher stellt sich die Frage, ob wir weiterhin fossile Energiequellen zur Stromerzeugung einsetzen dürfen.

Die Landesregierung — das hat sie oft genug erklärt — will aus der Kernenergie raus, aber sie will nun in Stade ein neues Gaskraftwerk und in Wilhelmshaven ein neues Kohlekraftwerk auf Importkohlebasis, weil der Stromverbrauch offensichtlich zusätzliche Großkraftwerke erfordert. Hier wird zugleich der Umstieg von der umweltfreundlichen, bei uns auch sicheren Kernenergie auf umweltbelastende Stromerzeugung vorgenommen. Und dann will man uns in diesem Zuge auch noch weismachen, die CO<sub>2</sub>-Belastung des neuen Kohlekraftwerks in Wilhelmshaven sei durch eine Geschwindigkeitsbegrenzung auf ein paar verbliebenen Kilometern freier Autobahnstrecke auszugleichen. Das ist, meine Damen und Herren, eine absolute Milchmädchenrechnung.

(Senff [SPD]: Nichts gegen die niedersächsische Milch!)

Ich denke, daß das, was in Schweden schon passiert ist, auch bei uns eintritt, nämlich ein Nachdenken über unsere künftigen energiepolitischen Notwendigkeiten und Möglichkeiten unter Beachtung der ausbrechenden Klimadiskussion. Das, was Sie erwähnt haben, Herr Kollege Kempmann, ist eine Studie, die ein Ministerium erstellt hat. Die FDP ist vorläufig weiterhin für ein Energiemix und die Beibehaltung des Status quo. So sieht es ja auch der Entwurf des Energieprogramms der Bundesregierung vor.

Wir von der FDP sind Realisten; das, was wir denken, sagen wir auch. Wir sind nämlich der Meinung, daß ein Ausstieg aus der Kernenergie zur Zeit aus Gründen der Versorgungssicherheit, der Wirtschaftlichkeit und der Umweltverträglichkeit sowie aufgrund von fehlenden Alternativen nicht möglich ist. Gerade über die Umweltverträglichkeit haben wir im Sinne einer Vorsorgestrategie für den Klimaschutz neu nachzudenken und zu diskutieren. Wir wollen die CO<sub>2</sub>-Belastung erst einmal senken. Sie von Rot-Grün wollen sie durch Importkohlekraftwerke eher noch verstärken.

(Beifall bei der FDP.)

Wir wollen den Ausstieg aus der Kernenergie dann, wenn er realistisch ist. Von daher lehnen

wir die Beschlußempfehlung des Ausschusses ab. Wir werden in diesem Hause noch Gelegenheit genug haben, im Zusammenhang mit dem Energieprogramm alle Fragen erneut und eingehend zu diskutieren. Möglicherweise haben wir in diesen Fragen der Energiepolitik durch neue Einsichten bei Rot-Grün bis dahin dann ja schon ein bißchen mehr Konsens. — Vielen Dank.

(Beifall bei der FDP und bei der CDU.)

Vizepräsident Dr. Blanke:

Danke schön. — Das Wort hat der Minister für Wirtschaft, Technologie und Verkehr. Bitte, Herr Minister Dr. Fischer!

Dr. Fischer, Minister für Wirtschaft, Technologie und Verkehr:

Herr Präsident! Meine Damen und Herren! Ich möchte gerne noch einmal die Gelegenheit nehmen, die Position der Landesregierung zum Thema Ausstieg aus der Kernenergie deutlich zu machen. Ich habe dies schon bei der Einbringung des Entschließungsantrages im Januar 1991 getan. Unsere Position ist klar.

(Gansäuer [CDU]: Nur Ihre ist nicht klar! — Unruhe.)

Wir sind der festen Überzeugung, daß das Risiko, das mit dem Betrieb von Kernkraftwerken und mit der seit nunmehr 30 Jahren ungelösten Entsorgungsproblematik verbunden ist, weder unserer Generation, geschweige denn zukünftigen Generationen zugemutet werden kann. Wir lassen uns auch durch die sehr ernste CO<sub>2</sub>-Problematik nicht von dieser Position abbringen.

(Unruhe.)

Vizepräsident Dr. Blanke:

Einen Augenblick bitte, Herr Minister. — Meine Damen und Herren, wie üblich, wenn wir auf eine Abstimmung zuschreiten, muß ich um etwas mehr Ruhe bitten. Die Bewegung müssen wir hinnehmen.

Dr. Fischer, Minister für Wirtschaft, Technologie und Verkehr:

Vielen Dank, Herr Präsident! — Ich wiederhole noch einmal: Wir lassen uns auch durch die sehr ernste CO<sub>2</sub>-Problematik nicht von dieser Position abbringen. Bei unserer Einschätzung des Gefährdungspotentials durch die Kernenergie würde das nämlich bedeuten, daß wir die Pest mit der Cho-

Dr. Fischer

lera kurieren wollen, und das können wir ernsthaft nicht wollen. Wir wissen, daß das Gesamtproblem durch diese Haltung nicht leichter wird. Deshalb müssen wir uns intensiv darum bemühen, Lösungen zu finden, die beiden Problemen gerecht werden.

Wir wissen genau — darüber haben wir gestern ja auch schon diskutiert —, daß die Klimabeeinträchtigung nicht ausschließlich mit dem Energiethema zusammenhängt. Die Energiepolitik ist ein Bereich, der hier einwirkt; die Verkehrspolitik hat aber mindestens genauso viel Einfluß. Auf diesem Gebiet — daran erinnere ich noch einmal — haben wir ja auch Initiativen ergriffen, wozu beispielsweise die Forderung nach einem Tempolimit gehört.

Wir sind also dabei, ein ganzes Bündel von Maßnahmen zu entwickeln, um sowohl den Ausstieg aus der Kernenergie zu ermöglichen als auch dem Thema „Verbesserung der Klimasituation“ gerecht zu werden. Wir haben auf diesem Wege bereits einige erste konkrete Schritte eingeleitet, die ich in der gestrigen Debatte bereits erläutert habe. Wir werden auch ein Energiekonzept vorlegen, das deutlich macht, daß der Ausstieg aus der Kernenergie möglich sein wird.

Ihre Position, Herr Küpker, finde ich eigentlich wenig überzeugend.

(Dr. Hruska [FDP]: Uns hat sie überzeugt!  
— Hildebrandt [FDP]: Das ist wechselseitig!)

Sie sagen, daß die Kernenergie für Sie nur eine Übergangsenergie sei. Sie tun jedoch nichts, um deutlich zu machen, wie der Übergang zu sehen ist und wo er hingehen soll. Gerade das machen wir zur Zeit. Das wollen wir!

(Beifall bei der SPD und bei den Grünen.  
— Küpker [FDP]: Sie wissen ja auch nicht wohin!)

— Nein, Sie geben ja nur Deklarationen ab, ohne wirklich ernsthaft einen Weg zum Übergang zu finden. Wir wissen natürlich auch, daß dies nicht einfach ist. Aus diesem Grunde sind wir vorsichtig, wenn es darum geht, Zeitabläufe und ähnliches festzulegen. Bevor wir so etwas tun, müssen wir — — —

(Grill [CDU]: Ja, ja, ja!)

— Herr Grill, Sie wissen doch auch, daß das, was Sie hier fordern, unseriös ist. Wir wollen versuchen, eine seriöse Ausstiegspolitik zu betreiben. Deshalb werden wir unsere Aussage für ein Energiekonzept auf sehr gründliche Untersuchungen stützen. Wir werden nicht nur bei Ankündigun-

gen bleiben, Herr Grill, sondern Ihnen dieses Konzept vorlegen. Wir wären Ihnen dankbar, wenn Sie dies konstruktiv begleiten würden.

Lassen Sie mich zum Abschluß vielleicht noch etwas Versöhnliches sagen, Herr Grill. Ich habe mit Interesse gelesen — das sage ich ohne Häme —, daß Sie zumindest nicht mehr für eine Erweiterung der Kernkraftkapazitäten eintreten. Das ist begrüßenswert, das ist ein Schritt hin in unsere Richtung. Sie sind auch für ein Tempolimit. Das ist auch in bezug auf die Klimaproblematik eine sehr begrüßenswerte Position. Ich finde, daß es genug konstruktive Ansätze für eine Gemeinsamkeit in dieser Frage gibt. Lassen Sie uns auf diesem Wege fortschreiten.

(Beifall bei der SPD. — Bruns [SPD]: Sehr gut!)

**Vizepräsident Dr. Blanke:**

Danke schön. — Die CDU-Fraktion hat um zusätzliche Redezeit gebeten, nachdem ein Mitglied der Landesregierung gesprochen hat. Herr Abgeordneter Grill, Sie haben bis zu drei Minuten Redezeit.

**Grill (CDU):**

Herr Minister Fischer, Ihre Einlassung zum Schluß gibt mir Gelegenheit, noch einmal auf zwei Aspekte einzugehen. Sie müßten schon einmal deutlich machen, warum der Herr Kempmann sagt, daß das Ganze im Sommer kommt, und der Herr Schack sagt, daß wir dafür zwei Jahre brauchen. Das ist dann exakt der Zeitpunkt, zu dem wir die Landtagswahlen haben. Dann können wir möglicherweise gar nicht mehr prüfen, ob Ihr Konzept nicht genauso wie das sowohl der schleswig-holsteinischen Landesregierung als auch der Enquete-Kommission an dem Punkt endet, nämlich daß ein Ausstieg vor dem Jahre 2010 nicht möglich ist. Das gibt die SPD in Bonn ja mittlerweile offen zu. Das war das eine.

Das zweite ist das Tempolimit. Ich habe meinem Kollegen von Geldern gesagt: Wer über die CO<sub>2</sub>-Frage diskutieren will, sollte im Augenblick tunlichst nicht mit dem Neubau von Kernkraftwerken argumentieren. Für mich ist die zentrale Herausforderung in der CO<sub>2</sub>-Frage der Verkehr. Ich bin für ein Tempolimit; aber aus anderen Gründen. Ich gebe aber offen zu, daß ich dafür nicht unbedingt die Mehrheit in meiner Fraktion habe; auch das können wir hier ganz offen ansprechen. Wenn Sie für ein Tempolimit wegen der CO<sub>2</sub>-Reduktion in Niedersachsen argumentieren, dann frage ich Sie, warum Sie in Wil-

helmshaven 6 Millionen t CO<sub>2</sub> in die Atmosphäre entlassen wollen und damit im Grunde genommen Ihr Tempolimit völlig zudecken. Das sind doch Summen, über die Sie mit uns gar nicht reden können. 1000 Megawatt sind 6 Millionen t CO<sub>2</sub> pro Jahr. Da müssen Sie schon mal ein bißchen glaubwürdiger argumentieren, lieber Herr Fischer.

Dann will ich dem Kollegen Schack folgendes sagen: Herr Kollege Schack, es ist ein beliebtes Spiel — das kennen wir ja mittlerweile —, zu sagen, der Grill war in der Ausschusssitzung nicht da. Diesmal sind Sie aber weitergegangen. Sie haben gesagt, wie hätten gar keinen Antrag gestellt. Nun muß ich Ihnen — ich hoffe, das ist hier in diesem Fall genehmigt — folgendes vorlesen.

(Zuruf von Waike [SPD].)

— Passen Sie auf, Herr Waike. Jetzt kommt's wie das Gewitter. — „Abg. Grill regte an, daß der Antrag zusammen mit der Bundesratsinitiative der SPD behandelt werden sollte.“

**Vizepräsident Dr. Blanke:**

Herr Abgeordneter, woraus lesen Sie da vor?  
(Heiterkeit.)

**Grill (CDU):**

Herr Präsident, hier ist behauptet worden, wir hätten erstens keinen Antrag gestellt, und zweitens sei ich bei der Beratung nicht dabei gewesen.

**Vizepräsident Dr. Blanke:**

Es genügt vielleicht, wenn Sie die Fundstellen angeben. Dann kann das jeder nachlesen. Sicherlich wird der, der einen vielleicht falschen Vorwurf erhoben hat, den zurücknehmen.

**Grill (CDU):**

Dann darf ich darauf hinweisen, daß das Protokoll des Umweltausschusses ausweist, daß die CDU einen Antrag auf Anhörung gestellt hat und der Kollege Schack auf diesen Antrag der CDU-Fraktion geantwortet hat, man werde diese Anregung aufnehmen und bezüglich einer in dem Antrag der CDU geforderten Anhörung eine Entscheidung in der Fraktion herbeiführen.

(Dr. Hruska [FDP]: Richtig!)

Herr Schack, ich finde, Sie könnten sich hier für den Versuch, mich sozusagen der Unwahrheit zu

beziehen, entschuldigen. Dann wäre die Sache wieder geradegerückt.

(Beifall bei der CDU. — Zurufe von der SPD.)

**Vizepräsident Dr. Blanke:**

Danke schön. — Weitere Wortmeldungen liegen mir nicht vor. Ich schließe die Beratung.

Wir kommen zur Abstimmung. Ihnen liegt die Ausschussempfehlung, Drucksache 2586, vor. Wer der Beschlußempfehlung des Ausschusses, Drucksache 2586, die eine Entschließung in geänderter Fassung vorschlägt, zustimmen möchte, der möge sein Handzeichen geben. — Die Gegenprobe! — Enthaltungen? — Die Ausschussempfehlung ist angenommen.

Ich rufe nun Punkt 23 der Tagesordnung auf:

**Zweite Beratung: Förderung der schul- und elternhausbezogenen Integrationsarbeit mit ausländischen Kindern** — Antrag der Fraktion der CDU — Drs 12/719 — Beschlußempfehlung des Kultusausschusses — Drs 12/2620

Der Antrag der Fraktion der CDU in der Drucksache 12/719 wurde in der 16. Sitzung am 24. Januar 1991 zur Beratung und zur Berichterstattung an den Kultusausschuß überwiesen.

Bevor ich der Berichterstatterin das Wort gebe, teile ich mit, daß die Fraktionen vereinbart haben, keine Debatte zu führen. — Frau Abgeordnete Stiller, bitte schön!

**Stiller (CDU), Berichterstatterin:**

Herr Präsident! Meine Damen und Herren! Auf Wunsch des Kultusausschusses werde ich den Bericht nicht zu Protokoll geben; denn ich bin gebeten worden, Ihnen den Inhalt der Ausschußberatung mitzuteilen.

Meine Damen und Herren! Mit der Beschlußempfehlung — Drucksache 2620 — empfiehlt Ihnen der Kultusausschuß einstimmig, den Antrag der CDU-Fraktion in einer geänderten Fassung anzunehmen.

Ziel des Antrags ist es, die Finanzierung des Projekts „Schul- und elternhausbezogene Integrationsarbeit mit ausländischen Kindern“ sicherzustellen und auf weitere Grund- und Hauptschulen mit einem hohen Ausländeranteil auszudehnen.

Bei der ersten Beratung des Antrags im Kultusausschuß führten die SPD-Ausschußmitglieder aus, daß die Initiative in der Stadt Hannover für

Frau Stiller

die Dauer von zwei Jahren durch ABM-Mittel unterstützt worden sei. Nunmehr laufe die Förderung aus, und es werde erwartet, daß die Maßnahme aus anderen Mitteln weiterfinanziert und das Personal auf Dauer angestellt werde. Es sei aber bei der Initiierung der Projekte nicht bedacht worden, daß pädagogische Mitarbeiter nach den Vorschriften des Niedersächsischen Schulgesetzes nur an Ganztags- und an Sonderschulen eingesetzt werden dürften. Selbst im Falle einer Weiterfinanzierung des Projekts aus anderen Mitteln bedürfe es daher zunächst einer Änderung des Schulgesetzes, um die Möglichkeit des Einsatzes von pädagogischen Mitarbeitern und Mitarbeiterinnen auch an Grund- und Hauptschulen zu eröffnen. Um diese Änderung werde sich die SPD-Fraktion bemühen. Hinsichtlich der Weiterführung der Projekte bestehe daher nur die Möglichkeit, während der Übergangszeit bis zur Änderung des Schulgesetzes den Projekten den Rang eines Schulversuchs zu geben.

Das Ausschußmitglied der Fraktion der Grünen ergänzte hierzu, daß die Intention des Antrags durchaus in die richtige Richtung geht. Allerdings gehe es nicht an, in Hannover Einzellösungen zu betreiben, sondern Ziel müsse es sein, Lösungen für das ganze Land zu finden. Vorrangig sei daher in der Tat eine Änderung des Schulgesetzes.

Die CDU-Ausschußmitglieder stellten fest, die Regierungsfractionen hätten deutlich gemacht, daß sie die in Rede stehende Integrationsarbeit für sinnvoll hielten. Eine Fortführung der Projekte sei in der augenblicklichen Situation und bis zur Änderung des Schulgesetzes nur in Form des Schulversuchs möglich. Das Kultusministerium solle sich deshalb darum bemühen, die entsprechenden Versuche schon ab 1. August 1991 zu genehmigen, damit trotz der Unterbrechung eine gewisse Kontinuität gewährleistet werde.

Das FDP-Ausschußmitglied schloß sich diesen Argumenten an und ergänzte, daß eine umfassende Lösung für das ganze Land zur Zeit finanziell nicht zu bewältigen sein werde. In dieser Situation bleibe nichts anderes übrig, als auch nach Lösungen, mehr auf den Einzelfall bezogen, zu suchen.

Die SPD-Ausschußmitglieder und das Mitglied der Fraktion der Grünen blieben jedoch bei ihrer Auffassung, daß zwei Linien zu verfolgen seien: Zum einen müßten im Rahmen der Novellierung des Schulgesetzes die Voraussetzungen für den Einsatz von pädagogischen Mitarbeitern und Mitarbeiterinnen an den betreffenden Schulen geschaffen werden, zum anderen sei die Frage zu

prüfen, ob und wie bis zur Änderung des Schulgesetzes die an den drei hannoverschen Schulen modellhaft begonnenen Arbeiten fortgesetzt werden könnten. Die Entscheidung darüber, wie und an welchen Schulen derartige Schulversuche durchgeführt werden könnten, hänge von dem Ergebnis der Prüfung der Konzeptionen und anderen Fragen ab. Die Diskussionen darüber könnten im zweiten Beratungsdurchgang stattfinden, wenn das Ministerium seine Prüfung abgeschlossen habe.

Eine von den Oppositionsfractionen beantragte Anhörung der an den durchgeführten Projekten Beteiligten lehnte die Ausschußmehrheit mit der Begründung ab, daß die Prüfung und Bewertung von Einzelfällen Angelegenheit der Exekutive sei.

Zur zweiten Beratung des Antrags legten die Regierungsfractionen und die CDU-Fraktion je einen Vorschlag zur Neuformulierung des Antrags vor.

Die Vertreterin des Kultusministeriums gab sodann einen kurzen Bericht über die Weiterführung des Konzepts. Danach sei vorgesehen, in Hannover einen Schulversuch mit der beantragten Zielsetzung zu genehmigen und zwei weitere Versuche ähnlicher Art in den Regierungsbezirken Lüneburg und Braunschweig in Gang zu setzen. In einem Falle soll es sich um einen Versuch mit unterschiedlichen inhaltlichen Schwerpunkten in einem ländlichen Gebiet handeln. Der Regierungsbezirk Weser-Ems sei in die Planung mit einbezogen, weil dort inzwischen eine regionale Arbeitsstelle für Kinder und Jugendliche aus Zuwandererfamilien eingerichtet worden sei, die ebenfalls sozialpädagogische Beratungsangebote vorbereite und entsprechende Maßnahmen durchführen wolle.

Die Ausschußmitglieder der Regierungsfractionen begrüßten die Absicht des Kultusministeriums, die Schulversuche nicht auf den Bereich der Landeshauptstadt zu beschränken. Sie machten deutlich, daß derartige Versuche in der Tat nur sinnvoll seien, wenn sie unterschiedliche Strukturen berücksichtigten. Die Ergebnisse der Versuche müßten aber so ausgewertet und aufgearbeitet werden, daß eine Übertragbarkeit auf Schulen mit gleicher oder ähnlicher Situation möglich sei. Zu prüfen sei auch, ob nicht andere Vorhaben dieser Art bei der Bund-Länder-Kommission als Modellversuche angemeldet werden könnten.

Nachdem die CDU-Ausschußmitglieder ihre Zustimmung zu der von den Regierungsfractionen vorgeschlagenen Antragsfassung gegeben hatten,

empfahl der Kultusausschuß einstimmig dem Landtag die Annahme des Antrags in dieser Fassung.

Der mitberatende Ausschuß für Haushalt und Finanzen schloß sich der Empfehlung einstimmig an.

Der Kultusausschuß bittet Sie, der Beschlußempfehlung in der Drucksache 2620 Ihre Zustimmung zu geben. — Ich danke für Ihre Aufmerksamkeit.

(Beifall.)

**Vizepräsident Dr. Blanke:**

Danke schön. Ich eröffne die Beratung. Wortmeldungen liegen mir nicht vor. Das war auch so abgesprochen, wie ich schon mitgeteilt hatte.

Wir kommen zur Abstimmung. Wer der Beschlußempfehlung in der Drucksache 2620, den Antrag in geänderter Fassung anzunehmen, zustimmen möchte, der möge bitte sein Handzeichen geben. — Danke schön. Die Gegenprobe! — Enthaltungen? — Die Beschlußempfehlung ist einstimmig angenommen worden.

Ich rufe nun Punkt 24 der Tagesordnung auf.

**Zweite Beratung: Veräußerung landeseigener Grundstücke an der Lehnast in Bad Nenndorf** — Antrag des Finanzministeriums — Drs 12/2396 — Beschlußempfehlung des Ausschusses für Haushalt und Finanzen — Drs 12/2618

Der Antrag der Landesregierung in der Drucksache 2396 wurde im Vorwege am 30. November 1991 an den Ausschuß für Haushalt und Finanzen zur Beratung und Berichterstattung überwiesen.

Eine Berichterstattung ist nicht vorgesehen. Ich eröffne die Beratung. Wortmeldungen liegen mir nicht vor.

Wir kommen zur Abstimmung. Wer der Beschlußempfehlung des Ausschusses in der Drucksache 2618 und damit dem Antrag der Landesregierung in der Drucksache 2396 zustimmen will, den bitte ich um ein Handzeichen. — Danke schön. Die Gegenprobe! — Enthaltungen? — Auch diese Empfehlung ist angenommen worden.

Wir kommen zu Punkt 25 der Tagesordnung:

**Erste Beratung: Haushaltsrechnung für das Haushaltsjahr 1990** — Antrag des Landesministeriums — Drs 12/2415

Eine Einbringung ist in diesem Fall nicht vorgesehen. Ich eröffne die Beratung. — Wortmeldungen liegen mir dazu nicht vor.

Der Ältestenrat schlägt Ihnen vor, diese Vorlage zur Beratung im einzelnen dem Ausschuß für Haushalt und Finanzen zu überweisen. Wer dem folgen möchte, den bitte ich um das Handzeichen. — Danke schön. Das ist so beschlossen.

Ich rufe jetzt den Tagesordnungspunkt 26 auf:

**Erste Beratung: Risikoarmer Schwangerschaftsabbruch durch die Einführung von RU 486 in Deutschland** — Antrag der Fraktion der FDP — Drs 12/2523

Für die Beratung dieses Antrages stehen nach der Vereinbarung im Ältestenrat maximal 40 Minuten zur Verfügung. Die Einbringung kann bis zu fünf Minuten dauern. In der Beratung stehen den Fraktionen folgende Redezeiten zu: der SPD und der CDU jeweils bis zu zehn Minuten, der FDP und den Grünen jeweils bis zu fünf Minuten.

Die Vorlage wird eingebracht von der Abgeordneten Lenke. Sie wissen, daß Sie, wenn Sie wollen, die Beratungszeit mit einbeziehen können.

**Frau Lenke (FDP):**

Herr Präsident! Meine Damen und Herren! Mit dem Ihnen vorliegenden Antrag wollen wir den politischen Willen des Landtages — wenn möglich fraktionsübergreifend — deutlich machen, daß in Niedersachsen und in der Bundesrepublik das Medikament RU 486 zur Anwendung kommen soll. An den Hersteller soll appelliert werden, einen Zulassungsantrag beim Bundesgesundheitsamt zu stellen. Dieser Hersteller stellt sich auf den Standpunkt, daß die Bundesrepublik noch nicht reif genug für die Anwendung von RU 486 sei. Der Hersteller vermißt eine Einigung über die Modalitäten des § 218 und damit den gesellschaftlichen Konsens in Sachen Schwangerschaftsabbruch. Das macht er aber zur Bedingung. Leider zeichnet sich momentan immer noch keine Einigung ab. Deshalb bringen wir heute diese Initiative in den Landtag.

Meine Damen und Herren, der Schwangerschaftsabbruch wird in Deutschland bisher durch einen chirurgischen Eingriff vorgenommen. In einigen Ländern Europas, wie in Frankreich, gibt es die alternative Methode unter Anwendung von Medikamenten. Viele Länder, darunter die Schweiz, Schweden und Dänemark, sammeln bereits in Spezialkliniken Erfahrungen.

Natürlich sind auch Vorbehalte gegen diese Methode des Schwangerschaftsabbruchs da. Die Ge-

Frau Lenke

fahr einer allgemeinen Verfügbarkeit dieses Medikaments wird befürchtet. Wie in Frankreich, meinen wir, sollte das Medikament auch in Deutschland strengsten Vorschriften unterliegen. Darin sind wir uns wohl alle einig. Dieses Medikament darf nur unter strengsten Kontrollen und Auflagen unter fachärztlicher Aufsicht abgegeben werden.

Klarstellen möchten wir einen wichtigen Punkt, der bei der Diskussion um RU 486 zu Mißverständnissen führen kann. Der § 218, der die Voraussetzungen für einen Schwangerschaftsabbruch regelt, sollte nicht in einen Zusammenhang mit der Methode eines stattfindenden Abbruchs gebracht werden.

(Zustimmung von Hildebrandt [FDP].)

Denn nach wie vor ist nur unter den rechtlichen Vorgaben ein Schwangerschaftsabbruch möglich. Erst dann und wirklich erst dann stellt sich für die Frau die Frage, ob der Abbruch operativ oder medikamentös vorgenommen werden soll. Daran ändert natürlich auch die Anwendung von RU 486 nichts.

Positiv bei dieser medikamentösen Methode ist, daß eine Operation mit den Risiken unterbleibt, die sie in sich trägt. Mit der Anwendung von RU 486 wird der Schwangerschaftsabbruch manches Mal risikoärmer und schonender vorgenommen.

Den Kritikern, die meinen, mit RU 486 werde ein Schwangerschaftsabbruch erleichtert, kann man entgegenhalten, daß die operative Methode in fünf bis zehn Minuten erfolgt; bei der Anwendung der Pille zieht sich der Schwangerschaftsabbruch aber über mehrere Tage hin.

(Zustimmung bei der FDP.)

Für die Einführung dieses Medikaments in Deutschland spricht die erfolgreiche Anwendung in Frankreich. Jeder dritte Schwangerschaftsabbruch wird dort nämlich bereits mit diesem Medikament eingeleitet.

Politikerinnen wie Frau Süßmuth, Frau Rönsch und andere haben sich für die Erprobung dieses Medikaments auch in der Bundesrepublik ausgesprochen. In Fachkreisen ist diese Akzeptanz für dieses Medikament gleichfalls gegeben. Die Einführung von RU 486 in den deutschen Arzneimittelmarkt wird ebenfalls von der Deutschen Gesellschaft für Gynäkologie und Geburtshilfe befürwortet. Auch in Niedersachsen hat der Berufsverband der Frauenärzte ein Votum für dieses Medikament abgegeben.

Meine Damen und Herren, ich hoffe sehr, daß wir im Plenum und in den Ausschüssen eine sach-

liche Diskussion über dieses Thema haben werden. Bitte unterstützen Sie unser Bemühen für die Einführung von RU 486 in Deutschland im Interesse der betroffenen Frauen.

(Beifall bei der FDP.)

Vizepräsident Dr. Blanke:

Danke schön. — Das Wort hat der Herr Sozialminister. Bitte, Herr Minister Hiller!

Hiller, Sozialminister:

Herr Präsident! Meine sehr geehrten Damen, meine Herren! Mit Ihrem Entschließungsantrag, meine Damen und Herren von der FDP, rennen Sie bei der Landesregierung wirklich offene Türen ein; denn auch wir sind der Meinung, daß Schwangerschaftsabbrüche mit der schonendsten und wirksamsten Methode vorgenommen werden müssen. Wir meinen, daß das Medikament RU 486 dazu eine Hilfe sein kann, und wir haben nach dieser Überzeugung auch bereits gehandelt.

Die Landesregierung hat in der Gesundheitsministerkonferenz im Oktober 1991 gegen die Stimmen der CDU-regierten Bundesländer — mit einigen Ausnahmen — eine Entschließung mitbeschlossen, nach der die klinische Erprobung des Medikaments Mifepriston durch den Hersteller in der Bundesrepublik ausdrücklich begrüßt würde. Die Niedersächsische Landesregierung hat damit zu dem Medikament positiv Stellung bezogen.

(Zustimmung von Hildebrandt [FDP].)

Wie geht es nun weiter? Auf die Schwierigkeiten wurde bereits hingewiesen. Die Firma Höchst AG hat ihre Entscheidung, einen Zulassungsantrag beim Bundesgesundheitsamt zu stellen, von einer Aufforderung durch die Gesundheitsbehörden und die Bundesregierung abhängig gemacht. Die Bundesregierung hat es Anfang Dezember des letzten Jahres in einer Antwort auf eine Kleine Anfrage der SPD-Fraktion des Bundestages abgelehnt, einen Zulassungswunsch ausdrücklich zu äußern. Vielleicht kommt das ja bald.

Meine Damen und Herren, ich möchte für die Diskussion in der Öffentlichkeit eines deutlich klarstellen: Bei der Entscheidung, ob das Medikament RU 486 auf dem deutschen Markt für Schwangerschaftsabbrüche zur Verfügung stehen soll, geht es nicht um die Frage, in welchen Fällen Abtreibung straflos sein soll. Es geht lediglich um das Wie, nicht um das Ob der Abtreibung.

(Zustimmung von Hildebrandt [FDP].)

Dies wird in der veröffentlichten Meinung gelegentlich unzulässig vermengt.

Ich halte auch das Argument, RU 486 würde auf dem Schwarzen Markt gehandelt werden und damit einer Zunahme illegaler Abtreibungen Tür und Tor öffnen, für falsch. Hier kann man durch Bestimmungen über zulässige Vertriebswege steuernd eingreifen. In Frankreich darf das Medikament nur in Kliniken unter Aufsicht des Arztes angewendet werden. Eine gleichartige Regelung scheint mir auch in Deutschland vorstellbar zu sein, gegebenenfalls nach einer Änderung des Arzneimittelgesetzes.

Die Bundesrepublik verfügt über die notwendige medizinische Infrastruktur, um die weitere klinische Erprobung und die Anwendung des Medikaments zu ermöglichen. Es wird vom Hersteller abhängen, ob dieses Medikament in Deutschland zur Verfügung steht. Eine dem vorliegenden Antrag entsprechende Entschließung des Niedersächsischen Landtags könnte für die Meinungsbildung des Herstellers sehr wichtig sein.

Wichtig wäre aber auch eine eindeutig befürwortende Stellungnahme der Bundesregierung. Insofern bitte ich Sie, meine Damen und Herren von der FDP, dem im Lande als notwendig Erkannten auch in Bonn sowohl bei den eigenen Regierungsmitgliedern als auch beim Koalitionspartner Geltung zu verschaffen. Auf unsere Hilfe können Sie dabei zählen. Die Landesregierung ist bereit, nach ihren Möglichkeiten daran mitzuwirken, den Frauen die Möglichkeit des medikamentösen Schwangerschaftsabbruchs zu geben. — Besten Dank für Ihre Aufmerksamkeit.

(Beifall bei der SPD und bei den Grünen.)

**Vizepräsident Dr. Blanke:**

Frau Abgeordnete Schliepack hat jetzt das Wort für die CDU-Fraktion.

**Frau Schliepack (CDU):**

Herr Präsident! Meine Damen und Herren! Das Grundgesetz der Bundesrepublik Deutschland sieht im menschlichen Leben das höchste Rechtsgut und gebietet dem Staat in Artikel 2 Abs. 2, dieses Leben zu schützen. Ziel der Politik muß es sein, Leben zu schützen, auch und gerade das ungeborene. Wir Politiker und Politikerinnen dürfen Frauen und Eltern aber nicht allein lassen, wenn eine Schwangerschaft sie in eine so starke Konfliktsituation treibt, daß eine Abtreibung der einzige Ausweg zu sein scheint.

Wir haben uns in diesem Hause schon des öfteren über Maßnahmen zur Verbesserung der sozialen Hilfen im Schwangerschaftskonflikt unterhalten. Wir haben dabei Übereinstimmung darin gefunden, daß die Sexualaufklärung verbessert werden sollte, daß flankierende soziale Maßnahmen, die die Familiensituation erleichtern oder vielleicht gar erst ermöglichen, dringend nötig sind. Dennoch, meine Damen und Herren: Auch trotz beschlossener Maßnahmen in Bund, Land und Kommunen wird es immer wieder Situationen geben, in denen Frauen vor der Frage stehen, eine Schwangerschaft abzuberechnen. Gerade Frauen und Eltern müssen abwägen zwischen den jeweiligen Lebensrechten, einerseits dem Lebensrecht des Kindes und andererseits den Lebensperspektiven der Frau. Dabei müssen wir zunächst die ethisch-moralische Bewertung von Christen anerkennen, die in einer Abtreibung nicht nur einen Verstoß gegen das 5. Gebot „Du sollst nicht töten“ sehen, sondern in strafrechtlichem Sinne auch die Tötung menschlichen Lebens.

Wir alle kennen die Rechtslage, nach der die Abtreibung zwar nicht generell, aber doch unter bestimmten Voraussetzungen straffrei ist. Wir haben uns in der letzten Zeit besonders intensiv über den straffreien Schwangerschaftsabbruch unterhalten. Der FDP-Antrag, den wir heute beraten, hat nicht diese grundsätzliche Problematik zum Inhalt. Er stellt uns aber erneut in eine Diskussion über eine besondere Abtreibungstechnik.

Bisher wird in Deutschland ein Schwangerschaftsabbruch durch einen chirurgischen Eingriff vorgenommen. In anderen Ländern — etwa in Frankreich, Großbritannien und Österreich — gibt es darüber hinaus die Möglichkeit eines Schwangerschaftsabbruchs durch das Präparat RU 486. Das Medikament blockiert den Ansatzpunkt des schwangerschaftserhaltenden Hormons mit der Folge, daß der Embryo abgeht. Es wirkt zuverlässig in den ersten Schwangerschaftswochen. RU 486 ist geeignet und dafür entwickelt, eine Schwangerschaft in ihrem frühen Stadium abzuberechnen, und zwar auch nach der Einnistung des Embryos in der Gebärmutter-schleimhaut.

Für die CDU-Landtagsfraktion ist die Anwendung der Pille RU 486 nur in Verbindung mit einer Indikation denkbar. Deshalb muß dafür Sorge getragen werden, daß auch in Deutschland RU 486 ebenso wie in Frankreich nur kontrolliert in Kliniken und unter strenger ärztlicher Aufsicht eingenommen werden kann. Das Präparat darf ebenso wie in Frankreich nicht mit Rezept in der Apotheke erhältlich sein, sondern soll nur direkt vom behandelnden Arzt verabreicht werden dürfen.

Frau Schliepack

fen. Nur auf diesem Weg wird dem Vorwurf eines Freifahrtscheins für Abtreibungen begegnet werden können. Die Anwendung von RU 486 darf und soll jedenfalls keine einfachere Methode zur Abtreibung sein, wohl aber eine schonendere für die Frau.

In der Anhörung der CDU/CSU-Bundestagsfraktion — insbesondere der Gruppe der Frauen — im November des vergangenen Jahres führten die Expertinnen aus, daß die Frau durch die Anwendung von RU 486 vor eine zusätzliche Wahl gestellt werde. Sie müsse sich nicht nur entscheiden, einen Schwangerschaftsabbruch vornehmen zu lassen, sondern auch zusätzlich noch die Methode wählen. Dies führe dazu, daß sich die Frau intensiver mit dem Vorgang des Schwangerschaftsabbruchs befassen müsse und daß eine intensivere Aufklärung zu erfolgen habe. Für die Frau sei die Entscheidung für die Abtreibungspille ein längerer und psychisch belastenderer Weg als die Entscheidung für einen chirurgischen Eingriff. Außerdem wurde herausgestellt, daß die Frau bei der RU 486 ja selbst Handelnde sei, während bei dem chirurgischen Eingriff allein der Arzt handle. Bei der Abtreibungspille sei also die Frau selbst mehr beteiligt, so daß sich auch eine zusätzliche ethisch-moralische Verantwortung für sie ergebe.

Besonders wiesen die Expertinnen auf die psychische Situation von Frauen bei der Anwendung von RU 486 hin. Danach erleben Frauen ein psychisches Fegefeuer, wenn sie sich nach Einnahme der Pille 48 Stunden lang, d. h. zwei Tage und zwei Nächte lang, mit dem Problem auseinandersetzen müssen, daß sie selber die Pille eingenommen haben, die den Abort herbeiführt. Das betont noch einmal besonders die große ethisch-moralische Verantwortung, die sie auch noch lange nach dem eigentlichen Abbruch beschäftigt.

Beim Vergleich der beiden Methoden aus medizinischer Sicht stellten die Expertinnen fest, daß bei der RU 486 Komplikationen vermieden werden können, wie sie auch immer wieder beim Absaugen und Ausschaben der Gebärmutter unter Narkose passieren können. Auch sonstige Infektionen, Verletzungen und Blutungen können deutlich reduziert werden. Gleichzeitig bestand Einigkeit über die starken psychischen Belastungen des chirurgischen Eingriffs.

(Vizepräsident Jahn übernimmt den Vorsitz.)

Es gilt, beides im konkreten Einzelfall neben der schweren grundsätzlichen Frage des Einleitens eines Schwangerschaftsabbruchs überhaupt zusätzlich gegeneinander abzuwägen. Sicherlich ist im

Vergleich der Abtreibungsmethoden die Anwendung von RU 486 für die Frau eine medizinisch schonendere und risikoärmere Methode.

Zum Antrag der FDP muß gesagt werden, daß es höchst ungewöhnlich ist, daß ein Landtag an die Industrie appelliert, den notwendigen Zulassungsantrag für ein neues Präparat beim Bundesgesundheitsamt zu stellen.

(Dr. Hruska [FDP]: Weil die Akzeptanz hergestellt werden muß! — Hildebrandt [FDP]: Bei ungewöhnlichen Problemen muß man auch ungewöhnliche Wege gehen!)

— Es ist dennoch ungewöhnlich, daß wir die Industrie dazu tragen müssen, einen solchen Antrag zu stellen.

(Dr. Hruska [FDP]: Wir sind eben ungewöhnlich! — Hildebrandt [FDP]: Wir sind eben nicht gewöhnlich!)

Wir werden im Ausschuß intensiv über den Antrag beraten. Vorsorglich kündige ich jetzt schon an, daß wir dazu auch Fachleute, Fachmänner und Fachfrauen, hören wollen. — Ich danke Ihnen für Ihre Aufmerksamkeit.

(Beifall bei der CDU.)

**Vizepräsident Jahn:**

Nächste Rednerin ist Frau Kollegin Bührmann.

**Frau Bührmann (SPD):**

Herr Präsident! Sehr geehrte Damen und Herren! In der Beurteilung der sogenannten Abtreibungspille RU 486 sind sich renommierte Mediziner und Medizinerinnen offensichtlich einig. Das Präparat RU 486 gilt als schonendere Methode des Schwangerschaftsabbruchs, als weniger belastend und als weniger gefährlich als der chirurgische Eingriff.

Die Gesundheitsminister der Länder haben an die Bundesgesundheitsministerin appelliert, die klinische Erprobung der sogenannten Abtreibungspille zuzulassen. Auch der Präsident der Bundesärztekammer, Dr. Karsten Vilmar, befürwortet unter den genannten Aspekten die wissenschaftlich-klinische Überprüfung. Gemeinsam stützen sie sich auf Erfahrungen, die seit 1988 in Frankreich vorliegen. Dort findet bereits ein Drittel aller Schwangerschaftsabbrüche auf medikamentösem Wege statt.

Der Vorteil eines Schwangerschaftsabbruchs mit RU 486 liegt darin, daß der Abbruch ohne Narkose und ohne instrumentelle Manipulation der Ge-



bärmutter durchgeführt werden kann. Damit verringert sich das Risiko von Infektionen und Verletzungen. Die Möglichkeit späterer Schwangerschaften wird nach den bisherigen Erkenntnissen von dem medikamentösen Eingriff nicht negativ beeinflusst, während dies beim chirurgischen Eingriff eine nicht seltene Komplikation ist.

Es gibt also gute Argumente, das Hormonpräparat RU 486 als medikamentöse Methode für einen frühzeitigen Schwangerschaftsabbruch auch in Deutschland zuzulassen, zumal diese Zulassung und Anwendung in Österreich und Großbritannien — darauf wurde schon hingewiesen — inzwischen vorbereitet wird und die Bedingungen für die Zulassung in verschiedenen anderen europäischen Ländern erprobt werden. Das Präparat wird — daran kann es keinen Zweifel geben — in den kommenden Jahren nicht nur in einem vereinten Europa, sondern weltweit erhältlich sein. Es ist eine altbekannte Tatsache, daß sich das Rad der Geschichte nicht zurückdrehen läßt. Eine medizinische Erfindung, die sich bereits großer Akzeptanz auf dem Markt erfreut, läßt sich von diesem nicht wieder verbannen.

Der Hintergrund des hier vorliegenden FDP-Antrags wird in der Begründung angesprochen. Es geht, auf den Punkt gebracht, um die Aufforderung an die Firma Hoechst AG, beim Bundesgesundheitsamt einen Antrag auf Zulassung dieses Präparats zum medikamentösen Schwangerschaftsabbruch zu stellen, damit die pharmazeutische, medizinische und sonstige wissenschaftliche Prüfung des Präparats durch das Bundesgesundheitsamt vorgenommen werden kann.

Die Hoechst AG hat erklärt, jetzt keinen Antrag stellen zu wollen; es sei denn — und darüber reden wir heute —, die Bundesregierung und die Gesundheitsbehörden äußerten den ausdrücklichen Wunsch auf Zulassung. Begründet wird dies von der Herstellerfirma mit der kontrovers geführten Grundwertediskussion in der Auseinandersetzung um den Schwangerschaftsabbruch. Die französische Tochterfirma von Hoechst begründet den Verzicht auf den Antrag zur Zulassung weiter damit, daß ein solcher Antrag an das Bundesgesundheitsamt die polarisierte Debatte zu § 218 aufgrund bisheriger Erfahrungen nur intensivieren, statt einen die Menschenwürde berücksichtigenden konsensorientierten Diskurs fördern würde. Die Firmenentscheidung hat zu der bereits erwähnten Reaktion und letztendlich auch zu diesem Antrag geführt, wobei sich inzwischen viele Politikerinnen und Politiker den Forderungen der Ärzte angeschlossen haben.

Die SPD-Bundestagsfraktion hat am 13. Dezember 1991 einen Antrag in den Bundestag eingebracht, der die Herstellerfirma des Hormonpräparats RU 486 auffordert, einen Antrag auf Zulassung zu stellen. In der Begründung dieses Antrags wird ausdrücklich auf die Problematik eines solchen Vorgehens verwiesen. Es ist wohl einmalig in der Geschichte der Arzneimittelzulassung, daß der umgekehrte Weg gewählt wird, daß nämlich das Bundesgesundheitsministerium an eine Firma herantritt, um die Freigabe eines Medikaments zu erwirken. Dennoch wurde dieser Weg von der SPD-Bundestagsfraktion gewählt, damit den Frauen in der Bundesrepublik Deutschland eine möglicherweise schonendere und weniger risikoreiche Methode des Schwangerschaftsabbruchs nicht vorenthalten wird und ein Schwangerschaftsabbruch möglichst frühzeitig erfolgen kann.

In diesem Zusammenhang verweise ich auf ein Urteil des Bundesgerichtshofs, wonach Patientinnen und Patienten Anspruch auf die risikoärmste Methode bei medizinischen Maßnahmen haben.

Bei aller positiven Beurteilung des Medikaments RU 486 darf die Frage nach möglichen Nebenwirkungen nicht bagatellisiert werden. Es gibt durchaus unterschiedliche Aussagen über die Höhe der noch nachfolgenden chirurgischen Eingriffe. Erhebliche Schmerzen und langwierige Schmerzverläufe sind offensichtlich keine Seltenheit. Die inzwischen in Frankreich vorgenommenen Einschränkungen, bezogen auf sogenannte Risikogruppen, zeigen, daß es verantwortungslos wäre, diese Seite der Betrachtungsweise zu vernachlässigen.

Um so mehr verwundern mich, sehr geehrte Frau Pawelski, Ihre der Presse zu entnehmenden unkritischen Äußerungen zu diesem Präparat. Sie erwähnen mit keinem Wort, daß selbstverständlich auch dieses Mittel in Form eines chemischen Prozesses einen erheblichen Eingriff in die Gesundheit der Frau darstellt. Sie werden der Sache nicht gerecht, wenn Sie gerade in dieser Debatte nicht auf die Verantwortung von Männern und Frauen — hier betone ich insbesondere die Verantwortung der Männer —, bezogen auf Schwangerschaftsverhütung, eingehen. Sie müssen uns auch erklären, sehr geehrte Damen und Herren von der CDU, warum Sie in dieser Frage offensichtlich weniger Bedenken beim Abbruch der Schwangerschaft haben, als dies in der Debatte um den ambulanten Schwangerschaftsabbruch in Niedersachsen der Fall ist.

(Zuruf von Böhlke [CDU].)

Frau Bührmann

Es ist ein Irrtum anzunehmen, daß diese Methode des Schwangerschaftsabbruchs andere Methoden völlig ersetzen wird. Allein die Tatsache, daß die Einnahme zur bis zur siebten Woche erlaubt ist, macht die Grenze der Anwendbarkeit deutlich. Die geäußerten Befürchtungen hinsichtlich der unkontrollierten Einnahme mit den entsprechenden gesundheitlichen Risiken sind in Frankreich widerlegt worden. Die Verabreichung — darauf wurde hingewiesen — erfolgt nur in Spezialkliniken mit entsprechender ärztlicher Begleitung. Die aufgestellten Statistiken beweisen, daß eine Zunahme der Schwangerschaftsabbrüche nicht zu verzeichnen ist.

Für die Diskussion in der Bundesrepublik bleibt mit der Einführung dieses Präparats die Regelung des § 218 vom Grundsatz her unberührt. Allerdings wäre es eine Fehleinschätzung anzunehmen, hier gebe es keine Einflüsse auf den Inhalt der Debatte. Die Einführung der sogenannten Abtreibungspille entbindet uns nicht von der politischen Verantwortung, Bedingungen zu schaffen, die Frauen helfen, sich für Kinder zu entscheiden. Diese Pille löst auch nicht die unterschiedlichen Positionen auf. Schon gar nicht trägt sie dazu bei, die psychische Belastung von Frauen zu verringern, die sich für einen Abbruch entschieden haben.

(Hildebrandt [FDP]: Es geht um das „Wie“ und nicht um das „Ob“, wie Sie selbst gesagt haben!)

Die Diskussion wird sich aber sehr viel mehr auf die Eigenverantwortung der Frau, auf ihre Straflosigkeit und auf staatliche Hilfe konzentrieren müssen. Es geht also um die Perspektive, die staatliches Handeln den Frauen eröffnen muß. Es geht um eine frauen- und kinderfreundliche Politik. Die flankierenden Maßnahmen, die die SPD-Bundestagsfraktion in ihrem Gesetzentwurf zum § 218 vorgeschlagen hat, sind Antworten im Sinne dieser Perspektive.

Völlig unakzeptabel ist die Diskussion unter dem Aspekt des gezielten Tötungsmittels in Bayern. Zum Schutz des Lebens gehört auch das Leben und die Gesundheit der Frau, die bei dem erlaubten Schwangerschaftsabbruch das Recht auf die schonendste Behandlung hat. Dieses Recht zu verweigern, bedeutet nichts anderes, als Frauen auf Kosten ihrer Gesundheit bestrafen zu wollen. Völlig aberwitzig sind z. B. die Vorstellungen des bayerischen Innenministers Stoiber, die Ablehnung der Pille als Hemmschwelle gegen Abtreibung benutzen zu wollen. Wie wenig solche Vorstellungen bewirken, haben wir in der Vergangenheit immer wieder erlebt. Nicht die Zahl der

Abtreibungen wurde verringert; erhöht hat sich nur das gesundheitliche Risiko der Frauen.

Den Damen und Herren der CDU-Fraktion und der FDP-Fraktion empfehle ich, ihre Einflußmöglichkeiten in Bonn zu nutzen; denn wie Ihnen bekannt ist, hat sich die Bundesregierung auf die Kleine Anfrage der SPD-Fraktion des Bundestages außerordentlich zurückhaltend hinsichtlich des Zulassungsantrags geäußert.

(Beifall bei der SPD und bei den Grünen.)

Vizepräsident Jahn:

Frau Kollegin Hoops hat nun das Wort.

Frau Hoops (Grüne):

Herr Präsident! Meine Damen und Herren! Um es gleich vorweg zu sagen: Die Landtagsfraktion der Grünen spricht sich für die Einführung von RU 486 auch in der Bundesrepublik Deutschland aus; denn durch die Einführung dieses Präparats ergibt sich eine zusätzliche Abbruchmethode, so daß die Frauen die für ihre persönliche, physische und psychische Konstitution am besten geeignete auswählen können. Wir wollen, daß Frauen auswählen können.

Durch den vorliegenden Antrag der FDP-Fraktion wird aber der Eindruck erweckt, daß es sich bei der RU 486 um eine Wunderpille handelt, die eine besonders schonende und risikoarme Methode zum Schwangerschaftsabbruch darstellt. Dies halten wir für eine zu stark verkürzte Wahrnehmung und Wiedergabe der Auswirkungen dieses Präparats. Bei einem Schwangerschaftsabbruch mit RU 486 handelt es sich vielmehr um einen ziemlich langwierigen und leider nicht problemlosen Prozeß mit mehreren Arzt- und Ärztinnenbesuchen, der z. B. in Frankreich nur in Spezialkliniken eingeleitet werden darf. Von vielen Frauen wird besonders die Zeit zwischen der Einnahme der Pille und dem Einsetzen der Blutung nach zwei Tagen oder auch mehr als quälend empfunden. Von diesen und anderen Nebenwirkungen wird in vielen Berichten nur am Rande gesprochen. Über Langzeitfolgen von RU 486 und Prostaglandinen kann bisher nichts bekannt sein.

Dennoch: Die Vorteile der Methode RU 486 sind nicht von der Hand zu weisen. Der Schwangerschaftsabbruch durch den medikamentösen Eingriff erfolgt ohne Narkose und ohne instrumentelle Manipulation der Gebärmutter. Damit verringert sich das Risiko von Infektionen und Verletzungen.

Ich will es noch einmal klarstellen: Bei RU 486 handelt es sich um eine Methode zum Schwangerschaftsabbruch, die für einen Teil der Frauen durchaus eine Erleichterung in einer sehr schwierigen Situation bringen kann, die aber keinesfalls in der Lage ist, andere Methoden des Schwangerschaftsabbruchs völlig zu ersetzen. Die Diskussion um die Einführung dieser Pille läßt sich nicht führen — hier irrt die Begründung des Antrages gewaltig, Frau Lenke —, ohne gleichzeitig den schwelenden Konflikt um den § 218 aufzugreifen. Dieses Präparat darf nämlich nur bis zum Ende der siebten Schwangerschaftswoche eingenommen werden. Die geltende und von einigen leider weiterhin geforderte Indikationsregelung mit ihren vielfältigen Hürden macht es geradezu unmöglich, diese Frist einzuhalten. Insbesondere für jüngere Frauen mit einem unregelmäßigen Zyklus ist die Anwendung dieses Medikaments praktisch ausgeschlossen. Die Indikationsregelung und die Abbruchpille vertragen sich nicht miteinander. Einen Sinn ergibt die Einführung von RU 486 nur zusammen mit der Einführung der Fristenlösung, die in Würdigung des Selbstbestimmungsrechts der Frauen ohne Zwangsberatung vorzusehen ist.

Meine Damen und Herren, trotz der richtigen Grundtendenz ist es uns aus diesen Gründen unmöglich, dem Antrag der FDP-Fraktion in der vorliegenden Fassung zuzustimmen. Zum einen können wir den verniedlichenden Attributen des ersten Punktes nicht folgen. Des weiteren sollte der Landtag unterstreichen, daß eine sinnvolle Einführung des Medikaments RU 486 letztlich nur im Rahmen der Fristenlösung erfolgen kann. Um diese Formulierung ergänzt sehen wir die Interessen von Frauen in diesem Antrag allerdings richtig vertreten.

Nebenbei, aber auch grundsätzlich kann ich mir die Bemerkung nicht verkneifen, daß wir die im dritten Punkt enthaltene Politikvariante, nämlich staatlicherseits Einfluß auf freie Unternehmensentscheidungen zu nehmen, als verfolgenswert erachten und hierfür weitere Anwendungsbereiche und unerwartete Verbündete bei den Antragstellerinnen sehen.

(Beifall bei den Grünen und bei der SPD.)

**Vizepräsident Jahn:**

Frau Ministerin Schoppe möchte sich jetzt an der Debatte beteiligen. Bitte sehr!

**Schoppe, Frauenministerin:**

Herr Präsident! Meine Damen und Herren! Frau Schliepack hat am Anfang noch einmal grundsätzlich etwas zum Problem des Schwangerschaftsabbruchs gesagt. Ich bin der Meinung, daß das in dieser Debatte eigentlich nicht nötig ist, weil die Einführung dieser Pille überhaupt keinen Einfluß auf die Anzahl von Schwangerschaftsabbrüchen hat.

(Beifall bei der FDP.)

Es handelt sich hierbei lediglich um eine Diskussion über die Methoden. Des weiteren haben die Diskussionen, die wir hier im Plenum bereits zum Schwangerschaftsabbruch geführt haben, für mich auf jeden Fall gezeigt, daß es hier in diesem Hause keine Positionen gibt, die leichtfertig mit diesen Problemen umgehen.

Man kann sich ja wundern, was vor der Einführung dieser Pille hier so alles passiert. Daß sich ein Konzern dagegen sperrt, diese Pille zur Erprobung herauszugeben, ist im Grunde genommen etwas Neues. Ich habe zuerst gedacht, daß wir es hier mit einer neuen Unternehmerkultur zu tun haben, nämlich mit einer ethischen und moralischen Unternehmerkultur, die auch die Menschen mitreden lassen will, bevor ein Produkt eingeführt wird. Ich glaube, darum geht es nicht. Meiner Meinung nach geht es schlicht und einfach darum, daß ein Konzern Angst hat, daß es bei der Einführung dieser Pille — dieses Thema wird emotional ja sehr hoch besetzt — einen Boykott gegen ihn geben könnte,

(Zustimmung von Dr. Hruska [FDP])

und zwar von den Positionen, die wir als sogenannte Lebensschützerpositionen bezeichnen, die sehr wohl in der Lage sind, Emotionen für solche Boykotte zu aktivieren. Das muß einmal ganz eindeutig klargestellt werden. Wenn es hier wirklich um eine neue Unternehmenskultur gehen würde, dann würden mir sehr viele Themen einfallen, über die wir gesellschaftlich vielleicht einmal hätten diskutieren müssen, wie beispielsweise darüber, ob Produkte, die sowohl zivil als auch militärisch nutzbar sind, in den Irak und andere kriegerische Gesellschaften ausgeführt werden dürfen.

Bei der Debatte ist mir aber noch ein anderer Punkt aufgefallen, zu dem ich eine andere Position vertrete. Wenn wir eine Regelung zum Schwangerschaftsabbruch ins Auge fassen, dann haben wir dabei sozusagen die Gruppe der Frauen im Auge, und dann ist es richtig, sie auch als Gruppe zu benennen. Man muß wohl sehr differenzieren, man bewertet, wie die Methoden auf

Frau Schoppe

die einzelnen Frauen wirken, weil die Frauen den Schwangerschaftsabbruch sehr, sehr unterschiedlich verarbeiten. Es ist nicht so, wie es oft gesagt wird, daß das für alle Frauen eine unglaubliche Belastung ist. Viele Frauen fühlen sich nach einem Schwangerschaftsabbruch — das muß man so sehen — von dem Problem der ungewollten Schwangerschaft entlastet. Viele Frauen verarbeiten diesen Vorgang so, daß ein Schwangerschaftsabbruch nicht dazu führt, daß sie über Jahre leiden. Die Frauen nehmen den Schwangerschaftsabbruch einfach vor; dann ist das für sie erledigt.

So ist es auch bei den Methoden des Schwangerschaftsabbruchs. So, wie eine Frau mündig darüber entscheidet, ob sie einen Schwangerschaftsabbruch macht oder nicht, wird eine Frau auch mündig entscheiden können, welche Methode sie beim Schwangerschaftsabbruch benutzen will.

(Zustimmung von Dr. Hruska [FDP].)

Die Frau muß wählen können. Wenn man ein chemisches Mittel hat, muß man es auch auf den Markt bringen und die Wählbarkeit für die Frau herstellen.

(Beifall bei der FDP.)

Es ist erschreckend festzustellen, daß immer noch ein Fünftel der Schwangerschaftsabbrüche aufgrund einer Ausschabung stattfindet. Das ist meines Erachtens eine Methode, die nicht mehr angewandt werden sollte; wobei man dazu sagen muß, daß die Ausschabung nicht in den Praxen, sondern in den Krankenhäusern und auch dort, wo der ambulante Schwangerschaftsabbruch zugelassen wird, vorgenommen wird.

(Zustimmung von Dr. Hruska [FDP].)

Ich habe mir darüber den Kopf zerbrochen, warum es auf politischer Ebene einen stark ausformulierten Widerstand gegen die Einführung dieser Pille gibt. Ich meine, es hängt mit der vorherrschenden Meinung zusammen, daß das für den Körper der Frau in vielen Fällen eine schonendere Methode ist. Ich glaube, daß alles, was nur im Geruch steht, den Schwangerschaftsabbruch zu erleichtern, abgewehrt werden soll. Man will den Schwangerschaftsabbruch für die Frauen nicht erleichtern. Sobald ein Schwangerschaftsabbruch weniger unangenehm ist, hat man das Gefühl, daß Dämme gebrochen werden. Das scheint mir der eine Grund zu sein.

Der andere Grund ist folgender: Die Pille kann ja nur bis zur siebten Woche eingenommen werden. Heute werden 40 % der Schwangerschaftsabbrüche bis zur siebten Woche durchgeführt. 90 % der Schwangerschaftsabbrüche werden übrigen-

bis zur zehnten Woche vorgenommen. Ich sage das deshalb, weil im Raume steht, daß alle Frauen sehr spät abtreiben. Wenn wir die elfte Woche noch dazunehmen, sind es 95 %. In der zwölften Woche kommen noch einmal 3 % dazu. Das heißt, es bleiben 2 % übrig, die nach der zwölften Woche abtreiben. Wir wissen, daß das die besonderen Indikationen sind, bei denen es möglich ist, auch nach der zwölften Woche abzutreiben.

Was bedeutet aber die Vorstellung, daß sich eine Frau bis zur siebten Woche entschieden haben muß, in bezug auf die Beratung? Die Beratung wird bei uns so diskutiert, als würde während der Beratung ganz viel passieren, was bei den Frauen noch Überlegungen hervorruft. Man müsse ihr die Möglichkeit geben abzuwägen usw. Das ist in Wirklichkeit ja nicht so. Die meisten Frauen haben sich entschieden, wenn sie zur Beratung gehen. Das ist ganz eindeutig so. Wenn die Frauen diese Methode des Abbruchs machen wollen und sich sehr schnell, nämlich bis zur siebten Woche, entscheiden müssen, wird die Beratung im Grunde genommen abgewertet, weil durch die Beratung ja das Ziel verfolgt wird, daß noch etwas nachgedacht werden soll. Dafür bleibt dann nicht mehr genügend Zeit. Ich glaube, es gibt dieser Pille gegenüber auch deshalb eine ablehnende Haltung.

Wenn man diesen Aspekt weiterverfolgt, weiß man nicht, was mit einer Neuregelung zum Schwangerschaftsabbruch im Schilde geführt wird. Durch eine komplizierte Neuregelung zum Schwangerschaftsabbruch mit Regelungen, durch die die Frau möglicherweise eine Indikationsstellung hat, woanders eine Beratung hat, bei der noch eine Wartefrist eingebaut wird, kommt die Frau schnell über die Frist von sieben Wochen hinweg. Auch das könnte der Grund dafür sein, daß die Vorbehalte gegen die Einführung dieser Pille gerade von Mitgliedern Ihrer Partei in Bonn so groß sind. Ich meine, man sollte die Pille einführen, weil das Zurückhalten dieser Pille die Frauen entmündigt, die sich selbst entscheiden müssen, welche Methode sie anwenden wollen.

(Beifall bei den Grünen und bei der SPD.)

Vizepräsident Jahn:

Meine Damen und Herren! Weitere Wortmeldungen liegen mir nicht vor. Ich schließe die Debatte.

Wir kommen zur Ausschußüberweisung. Der Ältestenrat schlägt vor, den Antrag der Fraktion der FDP zur federführenden Beratung und zur Be-

richterstattung an den Ausschuß für Gleichberechtigung und Frauenfragen sowie zur Mitberatung an den Ausschuß für Sozial- und Gesundheitswesen zu überweisen. Wer so beschließen möchte, den bitte ich um das Handzeichen. — Das ist dann so beschlossen.

Ich rufe auf den Tagesordnungspunkt 27:

Besprechung: **Situation des Sports in Niedersachsen** — Große Anfrage der Fraktion der FDP — Drs 12/2233 — Antwort der Landesregierung — Drs 12/2512

Für die Besprechung dieser Großen Anfrage stehen nach der Vereinbarung im Ältestenrat 60 Minuten zur Verfügung. Davon stehen den Fraktionen der SPD, der CDU und der FDP jeweils bis zu 15 Minuten und der Fraktion der Grünen bis zu siebeneinhalb Minuten zur Verfügung.

Zunächst hat der Antragsteller das Wort, das ich Herrn Dr. Hruska erteile.

**Dr. Hruska (FDP):**

Herr Präsident! Meine sehr verehrten Damen und Herren! Es gibt nichts in Niedersachsen, was so viele Menschen eint wie das Interesse am Sport,

(Beifall bei der FDP)

und zwar nicht nur in den Sportorganisationen, sondern auch im freien Sport. Allein in den Sportorganisationen des Landessportbundes sind knapp 2,5 Millionen Menschen in 8 400 Vereinen vereint. — 8 500 sagt mir der Vizepräsident gerade. Ich komme darauf aber gleich noch näher zu sprechen.

Man kann deshalb wohl mit Recht sagen, daß der Landessportbund die größte ehrenamtliche Initiative und die größte ehrenamtliche Organisation im Lande Niedersachsen ist.

(Beifall bei der FDP.)

Dabei gibt sich der Landessportbund mit diesen Zahlen aber noch nicht zufrieden. Wir haben auf die Zahlen zurückgegriffen, bevor wir die Antwort auf unsere Große Anfrage bekommen haben. Die Offensive „Sport für alle“ des Landessportbundes und die soziale Initiative im Sport haben noch mehr Menschen zum Sport geführt und haben zu einer Erweiterung dieser Zahlen und zu einer Verbesserung der Qualität in der Betreuung der Menschen im Landessportbund, in den Vereinen und in den Fachverbänden geführt.

(Beifall bei der FDP.)

Obwohl die Fraktion der CDU im Jahre 1986 eine ähnliche Anfrage an die Landesregierung gerichtet hat, berechtigt uns dies, die Landesregierung zu bitten, uns heute über die neueste Entwicklung zu unterrichten.

Bisher haben alle Landesregierungen die Bedeutung des Sports und der Sportorganisationen anerkannt, und sie haben diese Anerkennung auch durch Unterstützungsmaßnahmen zum Ausdruck gebracht.

(Hildebrandt [FDP]: Ein Sitz im Rundfunkrat!)

— Lieber Martin, das sind natürlich Begleitererscheinungen. Ich werde darauf nachher noch zu sprechen kommen. Ich wollte aber gerade sagen, daß man sich durchaus eine noch größere Aktivität aller Landesregierungen hätte wünschen können.

(Auditor [SPD]: Vor allem von der letzten!)

— Machen Sie bitte nicht solche Zwischenrufe. Ich versuche, die Antwort des Ministers Wernstedt objektiv und würdigend aufzugreifen, wobei ich der Antwort der Landesregierung entnehmen kann, daß diese Landesregierung an keiner Stelle die Bedeutung des Sportes mindern möchte und daß sie an jeder Stelle die Bedeutung des Sportes anerkennt. Inwieweit diese Anerkennung der Bedeutung des Sports dazu führt, daß man das, was man sich wünscht, auch schnell umsetzen kann, wird an den weiteren Punkten zu erläutern sein. Zumindest stelle ich erst einmal fest, daß die Bedeutung des Sportes voll anerkannt wird.

(Zustimmung bei der FDP.)

Nun könnte man sagen, daß sich die Politik wenig in den Sport einzumischen hat. Das ist auch meine Meinung. Aber es gibt immer mehr Bedrängnisse, bei denen die Politik aufpassen muß, daß die Rahmenbedingungen für den Sport erfüllt bleiben. Ich denke zum Beispiel nur an den Umweltbereich.

Ich möchte nun auf die Antwort auf unsere Große Anfrage eingehen. Ich sagte schon, Herr Minister: Sie haben deutlich gemacht, daß Sie die Bedeutung des Sports anerkennen. Ich meine, das alles ist auch in Ordnung, soweit es den Landessportbund und den organisierten Sport angeht. Schwierig wird es dort — dies ist der zweite große Teil unserer Anfrage —, wo der Staat in eigener Verantwortung in den Schulen, an den Hochschulen oder in anderen Institutionen tätig wird.

(Beifall bei der FDP.)

Dr. Hruska

Zunächst möchte ich aber auf den Teil des Sports eingehen, der nicht direkt vom Staat organisiert wird, der aber vom Staat unterstützt und durch staatliche Hilfen in die Lage versetzt wird, seine Aufgaben zu erfüllen. Ich bin sehr zufrieden mit Ihrer Antwort auf die Frage zum Hochleistungssport. Ich hatte den Eindruck, als wollten sich Teile der SPD ganz vom Hochleistungssport, vom Spitzensport verabschieden. Ich bin natürlich darüber orientiert, Herr Minister, daß das Land Niedersachsen für den Hochleistungssport nicht zuständig ist, sondern daß die Förderung des Hochleistungssportes durch den Bund geschieht. Nur — auf diese Punkte sind Sie in Ihrer Beantwortung auch eingegangen — es gibt auch für das Land Möglichkeiten, den Hochleistungssport, den Spitzensport zu unterstützen. Ich freue mich über den Teil der Antwort, in dem Sie sagen, daß der Olympiastützpunkt Hannover-Wolfsburg weiter bestehen bleiben soll. Ich freue mich auch über die Auskünfte, die Sie zum Bereich der medizinischen Betreuung des Hochleistungssportes gegeben haben.

Sie sind auch auf den Teil des Sportes eingegangen, der insbesondere vom Land zu fördern ist, nämlich auf den Breitensport. Erfreulich war, daß Sie anerkennen, daß bei geänderten Bedürfnissen im Sport die Sportstätten — auch landesweit verteilt — möglicherweise nicht ausreichen. In der Antwort steht, daß dies untersucht werden soll, wie es im übrigen bei den Antworten zu vielen einzelnen Fragen auch nur darum geht, daß Untersuchungen durchgeführt werden sollen, daß Kommissionen prüfen sollen. Das ist zu akzeptieren. Wir hätten das auch schon prüfen und feststellen können.

(Beifall bei der SPD.)

Insofern ist zu akzeptieren, daß Sie Prüfungen durchführen lassen wollen. Positiv zu unterstreichen ist, daß Sie das prüfen wollen. Es gibt ja auch Politiker, die sagen: „Wir haben im Lande Niedersachsen schon eine so hohe Ausstattung mit Sportstätten“, wobei sie einzelne Beispiele vor Augen haben, aber nicht das flache Land sehen.

(Köneke [SPD]: Dr. Albrecht war dieser Meinung!)

— Ich darf das doch so ehrlich sagen, Herr Köneke. Ich habe mich, was diese Frage angeht, mit Herrn Albrecht nie in einem Boot gefühlt.

(Zurufe von der SPD.)

Deswegen ist es schon interessant, daß geprüft werden soll, ob die Sportstätten, die wir haben, tatsächlich ausreichen und ob sie wirklich den

Ansprüchen gerecht werden, die wir heute für einen familiengerechten Sport, für einen Sport für alle stellen müssen. Deswegen bin ich dankbar, wenn Sie durch Kommissionen prüfen lassen, ob dies ausreichend ist.

Ich komme nun zu dem zweiten Teil — die Anfrage hat ja eine andere Aufteilung; ich will es in zwei Gruppen aufteilen —, nämlich zu den staatlich organisierten Teilen des Sports. Hier ist festzustellen, Herr Minister, daß Sie Mangelsituationen zugeben, nämlich Mangelsituationen zum Beispiel bei der Zahl der Lehrkräfte mit Befähigung für Schulsonderturnen, ferner Mangelsituationen dort, wo die Altersstruktur der Sportlehrkräfte nicht mehr den Bedürfnissen gerecht wird, und des weiteren Mangelsituationen auch an unseren Hochschulen und besonders an unseren Fachhochschulen. Gut ist wiederum, daß Sie das als Mangelsituation erkennen. Ich muß sagen, die Antwort der Landesregierung auf diese Große Anfrage von uns unterscheidet sich wohltuend von manchen Antworten, die Mängel beschönigen. Hier werden die Mängel wirklich benannt.

(Zustimmung bei der FDP.)

Es wird auch gesagt, man müßte mehr tun. An manchen Stellen wird sogar zugegeben — ich finde das ehrlich und richtig —: Man müßte eigentlich mehr tun, aber die finanziellen Möglichkeiten reichen da im Augenblick nicht aus.

Zunächst einmal zu der Befähigung für das Schulsonderturnen. Hier wird es sicherlich Möglichkeiten geben, wenn wieder — das betrifft auch die Altersstruktur — infolge des Generationswechsels in den Schulen mehr Einstellungen von jungen Lehrern notwendig werden. Wenn ich dieser Antwort glauben darf — ich tue das —, dann hoffe ich, daß Sie darauf achten werden, daß auch das eine Bedeutung haben wird, wenn es darum geht, Nachwuchs für die Schulen im Lehrerbereich einzustellen.

In bezug auf die Hochschulen — ich will mich jetzt auf den freien Sport beziehen — ist eine Antwort meiner Meinung nach wohl nicht ganz treffend, wenn Sie sagen, daß der Bereich der Fachhochschulen im freien Sport dort nicht so betroffen sei, wo die Standorte für Fachhochschulen gleichzeitig Standorte für Universitäten oder Hochschulen seien, weil deren Sporteinrichtungen mit benutzt werden könnten. Wenn Sie den Alltag dort kennen, dann müssen Sie sagen, daß auch die Fachhochschulen an diesen Standorten erheblichen Einschränkungen unterworfen sind und daß die Möglichkeiten, die sie an den Hochschulsportanlagen und universitären Sportanlagen haben, nicht ausreichen.

Ganz düster ist das Bild an den Fachhochschulen — das geben Sie ja auch zu —, wo eine universitäre Einrichtung mit Sportanlagen nicht vorhanden ist, wo also die Studierenden nicht zu solchen Anlagen überwechseln können. Das geben Sie zu. Sie sagen aber gleichzeitig — das ist allerdings bedauerlich —, daß dies in absehbarer Zeit aus finanziellen Gründen nicht zu heilen ist. Wenn wir den Fachhochschulen die gleiche Bedeutung wie den Universitäten und Hochschulen geben wollen, dann muß dies auch im Sport geschehen, und dann können wir nicht im Sport und im freien Sport an den Fachhochschulen einen Unterschied machen und sie aus finanziellen Erwägungen schlechterstellen.

(Zustimmung bei der FDP.)

Ich will nicht meine ganze Redezeit für die Einbringung nutzen, obwohl ich schon auf viel eingegangen bin. Ich möchte mir noch etwas Zeit aufheben, um auf das, was Sie zu erwidern haben, Herr Minister, eingehen zu können.

Zusammenfassend will ich noch einmal sagen: Sie haben die Bedeutung des Sports in Niedersachsen erkannt. Sie haben die Mängel erkannt, wollen, wo es möglich ist, diesen Mängeln abhelfen, geben aber zu, daß Ihnen das zum Teil nicht möglich sein wird. Ich finde die Antwort offen und ehrlich. Wir von der FDP-Fraktion freuen uns darüber, daß wir mit unserer Großen Anfrage erreicht haben, daß die Mängel nicht verkleistert werden, sondern daß alle diese Mängel erkannt haben. Wir sollten uns alle bemühen — vielleicht schon in den nächsten Haushaltsberatungen —, diesen Mängeln schrittweise Abhilfe zu verschaffen.

(Beifall bei der FDP und bei der SPD.)

#### Vizepräsident Jahn:

Für die Landesregierung äußert sich jetzt Herr Kultusminister Professor Wernstedt zu der Großen Anfrage der FDP-Fraktion.

#### Wernstedt, Kultusminister:

Herr Präsident! Meine sehr verehrten Damen und Herren! Ich möchte in Ergänzung der schriftlich vorgelegten Antwort einige Anmerkungen machen und dabei auch auf das eingehen, was der Kollege Hruska gesagt hat. Das Angenehme bei seinen Diskussionsbeiträgen ist ja immer, daß man nicht das Gefühl hat, man müßte erst einmal etwas zurückweisen und sich distanzieren, sondern man kann sofort auf einige Dinge eingehen.

(Zustimmung bei der SPD und bei der FDP.)

Ich finde es schon bemerkenswert — das spricht für den Sport —, daß kaum eine Debatte stattfindet, ohne daß das große Engagement und die großen Leistungen des Landessportbundes erwähnt würden.

(Dr. Hruska [FDP]: Weil es so ist!)

— Erstens ist es so, zweitens fällt es niemanden schwer, und drittens sind das in der Regel auch Leute, mit denen man sehr gut umgehen kann, was unter Umständen auch schon die Kultur des Sports mit sich gebracht hat. Wir haben ja auch einen Vizepräsidenten, der das gleich weiterträgt.

Zur Sache: Sie haben in der Begründung Ihrer Großen Anfrage deutlich gemacht, daß es eine Reihe von Wandlungen gibt, unabhängig von den organisatorischen und festgefühten Aktivitäten, die auch eine Gefahr für den organisierten Sport darstellen. Es sind inzwischen ungeheure Investitionen in Bodybuilding-Zentren und in andere Freizeitzentren getätigt worden, und die Leute geben dort viel mehr Geld aus, als der Beitrag für einen Verein betragen würde. Das gefährdet natürlich auch die Substanz und die Attraktivität unserer Vereine, die für uns, wie wir meinen, unbezahlbare Leistungen hinsichtlich der Gesundheitserziehung, der sozialen Integrationsmöglichkeiten sowohl Behinderter als auch unterschiedlicher Geschlechter, Altersgruppen usw. erbringen. Daß Sport zur Persönlichkeitsfindung ungeheuer wichtig ist, daß ein Großteil dessen, was wir an kritischen und gefährvollen Entwicklungen für die Jugend sehen, über den Sport in großer Weise präventiv aufgefangen werden kann, das alles ist nichts Neues, und in der Analyse sind wir uns wahrscheinlich auch alle einig.

Um das systematisch zu erfassen — jeder hat schließlich den Eindruck, hier tut sich irgend etwas —, habe ich diese Kommission eingesetzt. Es ist übrigens das erstmal — Herr Hruska hat das erwähnt —, daß sich eine Gruppe von Fachleuten damit beschäftigt. Ich habe versucht, die Arbeitsintensität der Gruppe dadurch zu beschleunigen, daß ich zunächst gesagt habe, sie müsse bis Dezember 1991 fertig werden. Nun weiß jeder, daß, wenn die Leute ins Endstadium kommen, die Arbeit immer mehr wird. Ich hoffe aber, daß wir in diesem Sommer zu Ende kommen und sagen können, wie die Probleme präziser gefaßt werden können, damit sich Maßnahmen anschließen können.

Ich möchte einige Bemerkungen machen, die über die schriftliche Antwort, die schon im November fertiggestellt war, hinausgehen. Zum Thema Sportstättenbau: Es gibt eine intensive

Wernstedt

Diskussion darüber, daß die normierten Sportstätten, die wir in den vielen Jahren davor — vom Goldenen Plan an bis in die 80er Jahre hinein — errichtet haben, nicht mehr den modernen Bedürfnissen entsprechen.

(Zustimmung von Waike [SPD] und von Dr. Hruska [FDP].)

Sie sind zu sehr auf den reinen Wettkampf- und Leistungssport ausgerichtet

(Zustimmung von von Hofe [Grüne])

und können gerade von den Gruppen, von denen wir wollen, daß sie sich von der Sportbewegung angenommen fühlen, nicht genutzt werden. Deswegen auch der Blick auf neue Gesichtspunkte auch architektonischer Art, die nicht notwendigerweise teurer sein müssen. Man muß sich das einmal genau ansehen.

(Zustimmung bei der SPD.)

In dem Zusammenhang will ich darauf hinweisen, daß wir in Niedersachsen gemeinsam mit den Sportpolitikern und Sportwissenschaftlern aus Nordrhein-Westfalen durchaus so etwas wie eine Spitzenposition erreicht haben. Ich will das jetzt nicht rühmen, weil ich solche Presseverlautbarungsvokabeln an der Stelle jedenfalls nicht so gern mag, aber: Das Bundesinstitut für Sportstättenbau, das mit dem Kölner Institut zusammenarbeitet, hat gemeinsam mit den Nordrhein-Westfalen und inzwischen auch mit uns ein sehr umfangreiches Werk erarbeitet, das als vorbildlich gilt. Ich habe im November an einer entsprechenden Tagung auf Bundesebene teilgenommen. Die neuen Richtlinien machen auch den anderen Bundesländern deutlich — sie werden sich dann auch danach richten —, welche familiengerechten Sportstätten vernünftig gebaut werden können. Kollegen aus der Schweiz und aus Österreich haben mir gesagt, daß das wahnsinnig interessant sei und daß sie sich anschließen wollten. Ich halte das für einen schönen Erfolg.

Unabhängig davon muß man aber auch noch sehen, wieviel Geld wir zur Verfügung haben, um diese Maßnahmen zu fördern. Sie wissen, daß die alte Landesregierung den Bau von Vereinssportstätten seit 1982 nicht mehr gefördert hat. Die entsprechenden Förderungen sind über den Landessportbund gelaufen. Wir aber sollten das befördern, wenn es neue Erkenntnis gibt.

(Beifall bei der SPD.)

Zweitens ein Wort zu den Einstellungen. All die Debatten über die Nichteinstellung von Lehrerinnen und Lehrern sowie über den Stellenstopp in den 80er Jahren haben wir zur Genüge auf- und

runterdiskutiert. Aber auch damals schon war völlig klar: Wenn die Tatsache, daß sich das zunehmende Alter auf die Leistungsfähigkeit einzelner Lehrpersonen negativ auswirkt, zu Problemen führt, dann betrifft dies insbesondere das Fach Sport.

(Beifall bei der SPD.)

Insofern ist das Ergebnis eines Stellenstopps oder einer verringerten Einstellung heute das, daß sich der größere Teil der Kolleginnen, die älter als 50 Jahre sind oder werden, diesen ganzen Belastungen nicht mehr so gern aussetzen mag. Da 17 % aller Lehrkräfte, die wir einstellen, Lehrkräfte mit der Facultas Sport sind, liegen wir derzeit weit über dem Maß, das erfüllt werden müßte, wenn wir die Stundentafel zugrunde legen würden. Insofern holen wir jetzt ein Stück nach. Das kann aber nur ein Prozeß sein, der — wenn man so will — nur im Laufe der nächsten sechs oder sieben Jahre abgeschlossen werden kann. Wir wollen es aber machen. Insofern wird die Einstellungsquote von 17 % auch zum neuen Schuljahr und zum 1. Februar eingehalten.

Drittens möchte ich jetzt die Finanzierungsproblematik unter einem Aspekt betrachten, unter dem wir dieses Problem noch nicht diskutiert haben. Wir haben uns über die Deckelung der Toto/Lotto-Mittel unterhalten; 80 Millionen DM. Sie wissen das. Wir haben diesen Betrag jetzt erstmalig auf 83 Millionen DM aufgestockt. Das lassen wir uns gern anrechnen. Es gibt aber noch ein Problem, das auf den Sport und die gesamten Finanzierungsmodalitäten über die Europäische Gemeinschaft Einfluß zu nehmen droht. Über dieses Problem müssen wir uns im klaren sein.

Wir haben uns neulich darüber unterhalten — ich bin derzeit Vorsitzender der Sportministerkonferenz —, welche Folgen eintreten würden, wenn der Antrag der Briten bei der EG Erfolg hätte und die Lotto/Toto-Gewohnheiten sowie die Einrichtungen ohne die Begrenzungen deutscher Gesetzgebung dann über den EG-Raum kämen. Dann wäre die Zweckbindung, die wir aus solchen Erträgen im wesentlichen haben, um den Sport und einige andere Maßnahmen im sozialen und wissenschaftlichen Bereich zu fördern, nicht mehr aufrechtzuerhalten, und das gesamte Finanzierungssystem unseres Sportes bräche zusammen. Deshalb haben die Kollegen in allen Bundesländern den Bundesinnenminister, der für die Verhandlungen auf EG-Ebene federführend zuständig ist, gebeten, auf keinen Fall einer Liberalisierung der Gesetzgebung und der Ausdehnung der britischen Gewohnheiten hinsichtlich des



Toto/Lotto- und sonstigen Wettgeschäfts zuzustimmen, weil dann eine völlige Neubewertung des gesamten Finanzsystems erforderlich wäre. Ich möchte Sie bitten, im Rahmen Ihrer Möglichkeiten noch einmal deutlich zu machen, daß das ein Gesichtspunkt ist, an dem wir alle kein Interesse haben können.

Viertens noch ein Wort zum Leistungssport. Sie haben positiv erwähnt, daß wir dem Leistungssport gegenüber nicht abgeneigt seien. Natürlich nicht. Wir wollen auch keine ideologisierte Debatte führen. Wir haben es — Sie werden es in den Zeitungen sicherlich gelesen haben — aber in zunehmendem Maße mit einem Problem zu tun, das den gesamten Leistungssport zu diskreditieren in der Lage ist, dem Doping-Problem. Wenn es so weitergeht, daß wir um irgendwelcher Gewinne im Ansehen willen bei Olympiaden oder bei Europa- und Weltmeisterschaften junge Menschen in ihrer Gesundheit durch einen falsch verstandenen Wettbewerb schädigen lassen, dann geht das nicht mehr lange gut. Der Deutsche Sportbund hat in Eigenverantwortung und angesichts der Gefährdungssituation, die für den Sport entsteht, zwei Kommissionen eingesetzt.

Die eine Kommission, die sogenannte Reiter-Kommission, hat der Präsident des Bundessozialgerichtes, Professor Reiter, geleitet. Sportlerinnen und Sportler, die sich normalerweise nicht offenbaren mögen, wurden gefragt, was denn wirklich an der Dopingproblematik dran ist. Sie haben unter dem Siegel von Anonymität und Verschwiegenheit Sachen erzählt, von denen man nur sagen kann, daß einem davor graust, was dort an wirklichem Mißbrauch auch von medizinischer und medikamentöser Wissenschaft betrieben worden ist, und zwar sowohl im Osten als auch im Westen. Das Interessante dabei ist: Im Osten war es wahrscheinlich — so schlimm das immer noch ist — kontrolliert, und im Westen war es, weil es noch stärker verboten ist — in der alten DDR war es erlaubt und auch erwünscht —, unkontrolliert, wobei die Folgen daraus mindestens genauso schlimm zu bewerten sind wie alles andere. Daher hat der Sportbund eine zweite Kommission, die Richthofen-Kommission, eingerichtet. Diese Kommission hat inzwischen ein Programm erarbeitet, das die Stichprobenkontrollen für Sportler auf 4 000 vor Wettkämpfen ausdehnt. Das ist eine ordentliche Sache.

Wenn das nicht funktioniert — wir alle sind ja für die Freiheit und die Selbstverantwortung des Sports — und wenn nicht die Anzahl der Dopingfälle zurückgeht und die Dopingfälle aufhören, dann müssen wir allerdings parlamentarische

Untersuchungskontrollen einführen. Das haben wir den Funktionären des Sportbundes gesagt. Ich hoffe, daß dieser, wenn man so will, leichte parlamentarische Druck im Hintergrund dazu ausreicht, um diese Mißentwicklung zu korrigieren.

Fünftens: Hochschulsport und Hochschulausbildung. Es ist richtig, wir haben an keinem Hochschulstandort in Niedersachsen, auch nicht an den alten Universitätsstandorten, somit auch nicht in Göttingen, die volle Breite einer Sportausbildungsmöglichkeit, sondern es gibt nur spezifische Möglichkeiten für Lehramter. Es gibt im Rahmen der Neustrukturierung der Studiengänge und der Programme, die Frau Schuchardt aufzulegen hat, eine Reihe von zusätzlichen Informationen. Ich bin sehr dankbar dafür, daß diese Anfrage das Problembewußtsein im MWK auf diesen Bereich gelenkt hat.

(Beifall bei der FDP.)

Wir sind in der Debatte um die Ausdehnung der Fachhochschulplätze bemüht, soweit es möglich ist — wenn nicht durch Investitionen, aber durch Kooperation mit anderen Hochschulen und vielleicht auch mit den örtlichen Vereinen —, eine Verbesserung hinzukriegen. Vergessen ist das jedenfalls nicht.

Kurzum: Der Sport ist eine schöne Sache, er sollte es auch bleiben. Man sollte nicht nur darüber reden. Das, was wir im Rahmen unserer Möglichkeiten tun können, wollen wir gern tun, auch dann, wenn wir nicht gleich weltmeisterliche Ergebnisse dabei erzielen. — Vielen Dank.

(Beifall bei der SPD, bei der FDP und bei den Grünen.)

**Vizepräsident Jahn:**

Das Wort hat der Kollege Köneke.

**Köneke (SPD):**

Herr Präsident! Meine Damen und Herren! Liebe Kolleginnen und Kollegen von der FDP! Ich begrüße außerordentlich Ihre Große Anfrage, gibt sie doch Gelegenheit, sehr intensiv und ein wenig leidenschaftsfrei, was bei anderen Instrumenten im Parlamentarismus nicht immer der Fall ist, Fragen des Sports zu diskutieren.

Ich bedanke mich bei dem Vorsitzenden der Sportministerkonferenz für das große Engagement, mit dem diese Anfrage beantwortet wurde. Ich kann mich daher insbesondere zum ersten Teil auf einige Anmerkungen beschränken.

Köneke

Ich freue mich, daß der Hauptgeschäftsführer des LSB, Herr Friedrich Mevert, dieser Debatte gespannt folgt. Friedrich, ich hoffe, die Debatte verläuft zur Zufriedenheit.

Ich bedaure, daß die mangelnde Anwesenheit vieler Kolleginnen und Kollegen darauf schließen läßt, daß sie vielleicht das Wort, daß der Sport die schönste Nebensache der Welt ist, etwas zu ernst nehmen und sich sagen, daß sie nicht dazusein brauchten.

(Biel [SPD]: Der Vorsitzende des FC Landtag nimmt aber teil! — Krapp [CDU]: Alle, die hier sind, sind sportlich!)

Meine Damen und Herren! Die Antwort des Kultusministers zeigt, daß sich die Anstrengungen dieses Ministers gegenüber der vorherigen Landesregierung und anderer Landesregierungen durchaus sehen lassen können. Wir können feststellen, daß dem Sport nicht nur in der Analyse ein hoher Stellenwert beigemessen wird, sondern daß auch nach Ansätzen gesucht wird.

Natürlich kann ich nicht umhin zu sagen, daß diese Große Anfrage auch eine Gelegenheit des Parlaments ist, den immerhin fast 300 000 ehrenamtlich im Sport organisierten, die 2,5 Millionen Mitglieder in fast 8 500 Vereinen betreuen, seitens des Parlaments einmal Dank zu sagen.

(Beifall bei der SPD, bei der CDU und bei der FDP.)

Meine Damen und Herren, zu den Grundsätzen des Sports haben wir in unserer Koalitionsvereinbarung geschrieben, daß wir den Sport finanziell in dem Maße fortschreitend besserstellen wollen, wie es uns möglich ist. Herr Minister, ich bin Ihnen außerordentlich dankbar, daß Sie auf die Liberalisierung der Toto/Lotto-Gesetze im Rahmen der Europäisierung des Sports hingewiesen haben. Das ist in der Tat ein brennendes Problem, das auch in den Verbänden diskutiert wird. Es gibt hier noch keine eindeutigen Lösungen, aber es gibt den Hinweis, daß nur das Zusammenspiel aller Kräfte in Politik, Sportpolitik und Sport und anderer gesellschaftlicher Kräfte zu Lösungen führen kann, durch die wir nicht eines Tages finanziell stranguliert werden.

Meine Damen und Herren, der Kongreß „Mensch und Sport 2000“ des DSB in Berlin hat uns eine hervorragende Analyse der sich dramatisch verändernden Gesellschaft und damit der veränderten Bedingungen der Gesellschaft und des Sports vor Augen geführt. Ich habe die Hoffnung, daß uns die vom Kultusminister eingesetzte Expertenkommission zum Thema der Sportstätten und zur Art der Sportstätten Auskünfte geben wird.

(Zustimmung von Dr. Hruska [FDP].)

Ich will aus meiner Kenntnis, die ich als im Ehrenamt Tätiger habe, für mich ganz klar sagen: Wir brauchen allein wegen der zunehmenden Zahl der in die Freizeit und in den Sport drängenden Menschen neue Sportstätten. Aber ich sage auch: Wir brauchen andere Sportstätten, die für den Freizeit- und Familienbereich und für die anderen Gruppen, die zu uns drängen, besser geeignet sind. Sie kennen das etwas spöttische Wort — das soll gar nicht abfällig sein — vom grünen Viereck mit dem roten Oval drumherum. Das reicht nicht mehr aus. Unser Ja zum Leistungssport haben wir gegeben. Aber die Sportstätten, die wir in Zukunft brauchen, müssen anders aussehen.

Meine Damen und Herren, heute vormittag ist die Frage des Nationalparks Hochharz diskutiert worden. Dabei sind auch Fragen nach dem Sport gestellt worden. Übereinstimmend sind zwei Dinge festgestellt worden: Der Harz ist als Tourismuszentrum und als Zentrum des Wintersports natürlich unabdingbar. So soll es auch bleiben. Aber — das sage ich im Zusammenhang mit den Fragen von Sport und Umwelt, von Sportsicherheit und von anderen Dingen genauso deutlich — es gibt einige Veranstaltungen im Harz, nicht nur am Brocken, die nicht sein müssen. Ich kann beim besten Willen nicht einsehen — das sage ich für mich ganz eindeutig —, daß immer größer werdende Massen in einer breiten Schneise, in welcher Bewegungsart auch immer, quer über den Harz gejagt werden müssen oder sich jagen. Das müssen wir überdenken. Das kann nicht das Ziel sein, den Naturraum Harz in Zukunft so zu benutzen.

(Sehr richtig! bei der SPD.)

Herr Hruska, Sie haben etwas spitz nach dem Spitzensport und der Förderung des Leistungssports durch das Land gefragt. Wie Sie wissen, ist ein Ja zum Olympiastützpunkt gekommen. Ich muß Sie, meine Damen und Herren von der CDU, allerdings darauf hinweisen, daß es der Innenminister Seiters ist, der zur Zeit sagt — vielleicht haben Sie gestern die Nachrichten aufmerksam gehört —: Wir müssen die Zuwendungen zum Spitzensport um mindestens 23 Millionen DM kürzen. Nun kenne ich Sie, Herr Hruska, lange genug, um zu wissen, daß Sie das Instrument der Großen Anfrage in der Erwartung, daß die Zuwendungen zum Spitzensport gekürzt werden, nicht dazu benutzen wollten, um zu fordern, daß das Land wie bei anderen Dingen — siehe Strukturhilfemittel — eintreten soll. Das wollen Sie nicht. Ich sage aber in Richtung auf die Damen und Herren der CDU: Die Förderung des Spitzensports, des Leistungssports ist in den Ver-

abredungen zwischen Bund und Ländern klar getrennt. Hindern Sie Herrn Seiters daran, diese Mittel ohne Not, wie ich meine, zu kürzen!

(Dr. Hruska [FDP]: Unsere Innenminister haben das nie vorgeschlagen! Wir hatten ja auch mal welche!)

Meine Damen und Herren, der Olympiastützpunkt Hannover-Wolfsburg ist ein mit sehr viel Feinfühligkeit zu betrachtendes Instrument. Es dürfte aber auch Ihnen nicht verborgen geblieben sein, daß dieser Stützpunkt Schwierigkeiten hat.

(Dr. Hruska [FDP]: Sonst hätte ich ja nicht gefragt!)

Auch hier wende ich mich wieder in Richtung der Damen und Herren der CDU und der FDP. Im Kuratorium haben vor allen Dingen der Bund und der Bundesleistungsausschuß zu sagen. Die Schwierigkeiten, wenn sie überhaupt da sind, rühren im Moment aus dieser Richtung. Wir können eigentlich den Damen und Herren, die aus dem Landessportbund heraus die Initiative ergriffen haben, um diesen Olympiastützpunkt im Sinne unserer niedersächsischen Sportler weiterzuführen, nur Dank sagen, daß sie Versäumnisse seitens des Bundes im Kuratorium aufgefangen haben. Das sage ich in aller Deutlichkeit.

Meine Damen und Herren, ich wollte zum Schluß noch zwei Dinge ansprechen. Aufgrund einer Zeitungsnotiz ist mir klageworden, daß wir noch über eine andere Initiative zu sprechen haben werden, nämlich über den Sport in den Justizvollzugsanstalten. Der Sport ist dort ein hervorragendes Mittel zur Integration, Rehabilitation usw. Hierüber müssen wir sprechen. Ich fordere Sie auf, mit mir darüber zu diskutieren.

(von Hofe [Grüne]: Guter Vorschlag! — Hildebrandt [FDP]: Sehr richtig! — Zuruf von Horrmann [CDU].)

Als letztes will ich noch ein anderes Thema ansprechen, Herr Horrmann, um hier nicht mit dem falschen Touch zu diskutieren. Das sind die Probleme der Sicherheit, die im Rahmen von internationalen Großsportveranstaltungen auftreten können. Hierzu sage ich nur eines: Dies ist kein Phänomen, daß man denen, die da Sport treiben, anlasten kann, und man kann damit nicht die Veranstalter und die Verbände allein hängenlassen und mit spitzen Fingern auf sie weisen.

(Beifall bei der FDP.)

Das geht nicht. Das ist ein Problem, das wir alle haben. Gewalt bei der Jugend ist ein gesellschaft-

liches Problem. Ich meine, wir sollten es miteinander diskutieren.

Herr Hruska, Sie haben es genauso gemacht wie ich: Sie haben das alles ein bißchen kurz angesprochen. Wir werden uns an anderer Stelle über diese Dinge zu unterhalten haben. Auf jeden Fall gebührt Ihnen heute das Verdienst, dies eingebracht zu haben, und dem Sportminister gebührt das Verdienst, eine sehr vernünftige Antwort vorgelegt zu haben.

(Beifall bei der SPD, bei der FDP und bei den Grünen.)

**Vizepräsident Jahn:**

Die nächste Wortmeldung kommt vom Kollegen von Hofe. Bitte schön!

**von Hofe (Grüne):**

Herr Präsident! Meine Damen und Herren! Die Große Anfrage der FDP-Fraktion zur Situation des Sports in Niedersachsen hat eine umfassende Antwort der Landesregierung zur Folge gehabt. Ich stimme Herrn Hruska zu, wenn er sagt, daß es sich hier um eine sehr offene und ehrliche Antwort handelt.

(Kempmann [Grüne]: Vor allem eine gute Antwort!)

Ich teile auch die kritische Einschätzung von Minister Wernstedt zum Sportstättenbau, der in der Vergangenheit zu sehr auf den Leistungssport ausgerichtet gewesen ist und der in Zukunft mehr auf den Breitensport und familiengerecht, ökologisch usw. ausgerichtet sein muß. Ich meine, daß diese Sportstätten in Zukunft auch auf behinderte und alte Menschen ausgerichtet werden sollten. Herr Köneke, wenn neue Sportstätten notwendig sein sollten, dann muß auch der Bedarf dafür nachgewiesen sein. Wenn neue gebaut werden sollten, dann sollten die Aspekte, die in dieser Expertenkommission erarbeitet werden sollten, darin Einfluß finden.

In der Antwort auf die Große Anfrage ist der gesamte Bereich des Sports dargelegt, unter anderem auch, was sich in den eineinhalb Jahren der neuen Landesregierung von Rot-Grün z. B. im Bereich Schule und Kindertagesstätten getan hat. Im Bereich Grundschule soll die Gesundheitserziehung Schwerpunkt des Grundschulsports werden. Es ist darauf hingewiesen worden, daß in Zusammenarbeit mit der Allgemeinen Ortskrankenkasse die Handreichung für Schulen erarbeitet und die Defizite im Grundschulbereich — Herr Hildebrandt, da gebe ich Ihnen recht — behoben werden sollen.

von Hofe

Interessant fand ich auch die Ausführungen zum Kindertagesstättenbereich, die in der Antwort auf die Große Anfrage dargelegt wurden. Es wurde gesagt, daß die Bewegungserziehung als Bestandteil der Erziehungskonzepte im neuen Kindertagesstättengesetz Eingang finden soll bzw. daß die Träger durch Verordnung darauf hingewiesen werden sollen, daß die Kinder gerade im Vorschulbereich entsprechend gefördert werden sollen. Hier kommt es darauf an, daß entsprechende Bewegungsmängel bzw. bestimmte Krankheiten, wenn sie da sein sollten, frühzeitig erkannt und entsprechend behoben werden können. Hier reicht es meiner Meinung nach nicht aus, nur auf einen Modellversuch zu verweisen. Um diese Entwicklung voranzubringen, sollte in diesem Bereich vielleicht etwas mehr getan werden.

Jetzt möchte ich noch den kritischen Bereich „Sport und Umwelt“ ansprechen, der sehr konfliktträchtig ist. Schließlich treiben 41 % der Bundesbürger Sport, was irgendwann auf Flächengrenzen stößt. Hier in Niedersachsen haben wir, wie auch Herr Minister Wernstedt gesagt hat, ein ausreichendes und gutes Sportstättenangebot. Ein Thema dabei ist das Moto-Cross. Dazu hat es im Landtag schon einige Anfragen gegeben. Dies ist ein umstrittenes Thema; dazu gehören beispielsweise auch die Flugplatzrennen des ADAC in Wunstorf. Hierzu möchte ich aus einem Bericht der Arbeitsgruppe „Sport und Umwelt“ des Ländesausschusses für Immissionsschutz und der Sportreferentenkonferenz vom 24. Februar 1987 zitieren. In diesem Bericht heißt es unter Punkt 6/4:

„Von Motorsportfahrzeugen gehen verschiedenartige Emissionen aus, die sich negativ auf den Naturhaushalt und auf Tiere und Pflanzen auswirken können. Ein besonderes Gefahrenpotential stellen Moto-Cross-Fahrzeuge dar, soweit der Betrieb in der freien Landschaft mit schutzwürdiger Vegetation stattfindet. Veranstaltungen sollten grundsätzlich in bereits vorhandenen geeigneten Anlagen oder Straßen oder in ökologisch unbedenklichen Gebieten stattfinden.“

(Hildebrandt [FDP]: Auf einem Flugplatz ist diese Vegetation nicht vorhanden!)

Dieses Zitat beweist, daß es sich hier in der Tat um ein Konfliktfeld zwischen Naturschutz und sportlicher Nutzung handelt. Meines Erachtens ist das „sollte“ im letzten Satz des Zitats unzureichend. Wir sollten vielmehr darüber nachdenken, ob aufgrund der starken Umweltbelastung nicht ein Verbot von Moto-Cross-Veranstaltungen

erwogen werden sollte, weil diese auch nicht mehr zeitgemäß sind.

Das Thema Sport und Umwelt ist heute morgen im Parlament im Zusammenhang mit der Diskussion um den Nationalpark Harz schon einmal Thema gewesen. Ich möchte nur daran erinnern, daß Pfingsten 1991 innerhalb von zwei Tagen etwa 50 000 Menschen den Brocken erklommen haben. Die Art und Weise, wie sich diese Menschenmassen dort querfeldein bewegt haben, ist sicherlich nicht zum Nutzen der Natur gewesen. Hier ist es erforderlich, zwischen dem Interesse der Menschen nach Erholung, Sport und Wandern und dem Interesse des Naturschutzes einen ausgewogenen Kompromiß zu finden. Es gibt Untersuchungen der LÖLF, der Landesanstalt für Ökologie, Landschaftsentwicklung und Forstplanung Nordrhein-Westfalen, in denen die Auswirkungen der Freizeitgesellschaft ausführlich dargelegt worden sind mit dem Ergebnis, daß entsprechende Konsequenzen zu ziehen sind. In diesen Ausführungen wird dargelegt, daß 10 Millionen Bundesbürger in den alten Bundesländern außerhalb von Vereinen Freizeitsport betreiben — wie beispielsweise Paddeln, Surfen, Angeln, Wandern, Baden, Joggen im Freien —, und daß die Natur und die Landschaft dadurch in Mitleidenschaft gezogen werden können.

Im Nationalpark Harz müssen Sommer- und Wintersport dem Schutz der Natur und der Tiere untergeordnet werden. Das Nationalparkinteresse muß ein höheres Interesse der Gesellschaft haben als das, dort einen Sport zu betreiben.

Ich möchte einen weiteren Punkt ansprechen, bei dem es zu Konflikten gekommen ist, und zwar den Sport und den Tierschutz. Hier geht es insbesondere um den Reitsport. Im Dezember ist von „Stern-TV“ im Fernsehen nachgewiesen worden, daß das sogenannte Barren, d. h. das Schlagen mit Stangen gegen die Kniescheiben von Pferden, eine Tierquälerei ist und daß Herr Schockemöhle diese Tierquälerei in seinem Stall in Anklam weiter fortgesetzt hat.

(Hildebrandt [FDP]: Das ist bisher behauptet worden!)

Wir haben uns diesen Filmausschnitt im Landwirtschaftsausschuß angesehen. Das Landwirtschaftsministerium ist sofort aktiv geworden, und das Justizministerium hat den Auftrag erteilt, ein Ermittlungsverfahren einzuleiten. Wenn dieses Verfahren zu einem positiven Ergebnis führen sollte, dann bin ich in der Tat — das wiederhole ich hier — für ein Verbot der Pferdehaltung für

die Familie Schockemöhle. Es kann nicht angehen, daß Goldmedaillen Tierquälerei rechtfertigen.

(Beifall bei der SPD. — Hildebrandt [FDP]: Das hat doch mit Sport nichts zu tun! Das hat etwas mit Geschäft zu tun, aber nicht mit Sport!)

Lassen Sie mich noch etwas zum Leistungssport sagen: In der Antwort zur Frage 1/7 freue ich mich insbesondere über folgende Aussage — ich zitiere —:

„Der Hochleistungssport ist eine Angelegenheit von gesamtstaatlichem Interesse, und daher ist seine Förderung eine Aufgabe des Bundes.“

Diese Aussage belegt auch der Staatssekretär Lintner vom Bundesinnenministerium, der eindeutig gesagt hat, daß die Förderung des Spitzensportes in der Kompetenz des Bundes liegt. Insofern — wenn es hier um den Olympiastützpunkt Hannover-Wolfsburg geht — fordere ich, daß die 20 Stellen für Sportlehrerinnen, die bisher vom Land getragen werden, in Zukunft vom Bund, also von Herrn Seiters, zu tragen sind. Aufgabe des Landes ist es dagegen, den Breiten- und den Freizeitsport zu fördern.

Positiv möchte ich noch einmal das Hochschulsonderprogramm, die Bestellung von Frauenbeauftragten und die Einrichtung von Frauenbüros hervorheben. Hier geht es darum — das ist in der Antwort deutlich geworden —, den Frauenanteil in den Hochschulen weiter anzuheben, um eine Gleichberechtigung von Männern und Frauen in diesem Hochschulbereich Stück für Stück zu erreichen.

Im Gegensatz zur alten Landesregierung, die kaum neue Lehrer eingestellt hat, hat die neue Landesregierung der Überalterung insbesondere der Sportlehrerschaft jetzt durch ihre Einstellungspolitik entgegengewirkt, indem im Jahre 1990 108 Sportlehrerinnen und Sportlehrer und im Jahre 1991 172 Sportlehrerinnen und Sportlehrer eingestellt worden sind. Herr Wernstedt hat darauf hingewiesen, daß das überproportional hoch ist, nämlich 17 % im Vergleich zu anderen Fächern, für die Lehrer eingestellt werden.

Meine Damen und Herren, wie Sie sehen, hat die neue Landesregierung in den vergangenen anderthalb Jahren Maßnahmen ergriffen, um die Situation des Sports in Niedersachsen unter Rot-Grün weiter voranzubringen. — Ich danke für Ihre Aufmerksamkeit.

(Beifall bei der SPD.)

Vizepräsident Jahn:

Das Wort hat der Kollege Pörtner.

Pörtner (CDU):

Herr Präsident! Meine sehr verehrten Damen und Herren! Die heute hier im Landtag zur parlamentarischen Beratung anstehende Große Anfrage der FDP zur Situation des Sports in Niedersachsen und eine im zuständigen Landtagsausschuß vor einiger Zeit vom Ausschußvorsitzenden angekündigte sportpolitische Initiative der SPD machen eines deutlich: Die diesbezüglichen parlamentarischen Aktivitäten der Union — ich meine damit konkret unseren Entschließungsantrag aus der Sitzung im Oktober 1991 — haben politisch Erfreuliches bewirkt. Denn jetzt scheinen auch zwei andere Fraktionen dieses Hauses sportpolitisch in die Pötte zu kommen.

(Auditor [SPD]: Sprechen Sie doch einmal mit Herrn Horrmann!)

Allerdings mit Ausnahme der Grünen, die sich auf diesem Gebiet erneut als überzeugte Anhänger ökologischen Handelns profilieren, indem sie nämlich wiederum nach dem Grundsatz vorgehen: Sportpolitisches Nichtstun ist die ökologisch verträglichste und bequemste Art des politischen Daseins.

(Beifall bei der CDU. — Auditor [SPD]: Meinen Sie Herrn Horrmann, Herrn Albrecht oder wen?)

Zwar mag für diese Einstellung der Grünen aus sehr subjektiven arbeitsökonomischen und freizeitpolitischen Überlegungen einiges sprechen. Es dient aber beileibe nicht den 34 % der niedersächsischen Bevölkerung, die zur Zeit in unserem Bundesland in Sportvereinen und -verbänden organisiert sind und damit Niedersachsen während der Zeit der Vorgängerregierung zum deutschen Meister im Breitensport gemacht haben.

(Köneke [SPD]: Das hat aber nicht die CDU gemacht!)

Darum ist die heute zur parlamentarischen Aussprache anstehende Initiative der Freien Demokraten auch sehr zu begrüßen, gibt sie doch erneut die willkommene Gelegenheit, aktuelle und grundsätzliche Fragen der Sportpolitik in Niedersachsen aufzugreifen, zu diskutieren und der interessierten Öffentlichkeit die jeweiligen politischen Ansichten von Mehrheit und Minderheit — Herr Dr. Hruska, da werden sicherlich auch Unterschiede in der Beurteilung zwischen den

Pörtner

Oppositionsfraktionen deutlich werden — deutlich vor Augen zu führen.

(Auditor [SPD]: Die FDP ist ehrlicher als Sie!)

Dabei zeigt sich wie auf vielen anderen politischen Sachgebieten, daß zwischen der großen Zahl wohlklingender Ankündigungen und verbaler Aussagen von Rot und Grün und der Realität politische Welten liegen. Ich möchte dies an einem konkreten und — wie ich meine — sehr wichtigen Beispiel belegen.

(Auditor: Machen Sie mal!)

In der Haushaltsdebatte im Dezember letzten Jahres hat der Kollege Schneider (Salzgitter) im Rahmen der Beratung des Etats für Jugend und Sport für Rot-Grün hier erklärt: „Unter Rot-Grün bekommt der Sport in Niedersachsen deutlich mehr Geld als zu Ihrer Zeit.“

(Köneke [SPD]: Stimmt!)

„Beifall bei der SPD“ verzeichnet das Protokoll.

(Köneke [SPD]: Ja!)

— Nun hören Sie mal gut zu. — Wie sehen die Zahlen aber nun real aus? Wenn Sie die Daten der öffentlichen Sportförderung des Landes Niedersachsen aus dem Kapitel 07 81 aus den Jahren 1991 und 1992, also den Jahren, in denen Rot und Grün haushaltspolitisch hierfür verantwortlich waren, miteinander vergleichen, kommen Sie für das Jahr 1992 auf einen Minusbetrag in Höhe von sage und schreibe 2,139 Millionen DM unter Berücksichtigung der 304 200 DM weniger ausgebrachten Zonenrandmittel des Bundes.

Vergleicht man nun das Jahr 1990, in dem CDU und FDP noch die politische Hauptverantwortung trugen, mit dem Jahr 1992, dann wird deutlich, daß die jetzige Landesregierung zwar nominell 810 000 DM mehr für den Sport zur Verfügung stellt, aber unter Berücksichtigung des Kaufkraftverlustes von 6,5 % in den Jahren 1990 und 1991

(Lachen bei der SPD und bei den Grünen)

— das ist noch kurzgegriffen — haben die Sportverbände und -organisationen in Niedersachsen vom Land im Jahre 1992 de facto knapp 3 Millionen DM weniger an öffentlicher Sportförderung zu erwarten, als dies noch unter dem Sportminister Horst Hottmann der Fall war.

(Oh! bei der SPD.)

Dann stellt sich der sportpolitische Ersatzsprecher der SPD, der Kollege Schneider (Salzgitter), hier ans Pult und erklärt vollmundig:

„Unter Rot-Grün bekommt der Sport in Niedersachsen deutlich mehr Geld als zu Ihrer Zeit.“

(Heineking [CDU]: Der hat ja auch nicht nachgerechnet!)

Ich kann mir dies nur so erklären, daß der Kollege Schneider mit seiner Äußerung entweder die in der jüngsten Vergangenheit bestens bekannte rot-grüne Tradition der Mogelpackungen und Wählertäuschungen fortsetzen wollte

(Schneider [Salzgitter] [SPD]: Sie sind ein Provokateur!)

— das Schröder-Motto „Ehrlich in die neue Zeit“ läßt schön grüßen und feiert fröhliche Urständ —, oder aber hier wurden bei den Sozialdemokraten erste spektakuläre Ergebnisse rot-grüner Gesamtschulpolitik im Fach Mathematik deutlich.

(Beifall bei der CDU.)

Beides kann aus der Sicht der größeren Oppositionsfraktion aus Gründen der Schadensabwendung von den niedersächsischen Bürgerinnen und Bürgern nicht hingenommen werden.

(Beifall bei der CDU.)

Wir werden mit Sicherheit unseren Teil dazu beitragen, daß dieses öffentlich gemacht und zugleich politisch korrigiert wird.

(Beifall bei der CDU.)

Meine sehr verehrten Damen und Herren! Wenden wir uns nun einzelnen relevanten Aspekten der Großen Anfrage der Fraktion der FDP und den entsprechenden Antworten der Landesregierung zu:

Erstens. Auf die Frage nach einem erkennbaren veränderten Verhalten im Sport und der daraus resultierenden Notwendigkeit neuer Angebote verweist die Landesregierung insbesondere auf die von ihr eingesetzte Expertengruppe, die die Aufgabe habe, den „erkennbaren Wandel im gesellschaftlichen Umfeld zu analysieren und daraus Entwicklungsziele zu formulieren und Gründe für das sportpolitische Handeln abzuleiten“.

Wir von der Union vermissen hier insbesondere den Hinweis auf die beispielhafte Rolle des LSB — in dem Zusammenhang begrüße ich es sehr, daß der Geschäftsführer des LSB, Herr Mevert, heute hier ist und den Beratungen folgt —, der selbst ein Programm „Sport und Aussiedler“ und eine Initiative „Ausbreitung des Sports in Niedersachsen“ erfolgreich gestartet und durchgeführt hat. Vieles von dem, was jetzt Aufgabe dieser Expertengruppe sein soll, ist vom LSB erkannt, analysiert und in die Tat umgesetzt worden.

Alle Breitensportprogramme in Deutschland fußen letztlich auf der exemplarischen LSB-Initiative „Ausbreitung des Sports in Niedersachsen“. Gerade diese Initiative hat entscheidend dazu beigetragen, daß sich Niedersachsen in der jüngsten Vergangenheit zum deutschen Meister im Breitensport entwickelt hat. Man kann meines Erachtens zu Recht davon ausgehen, daß die Expertengruppe mit ihren Arbeitsergebnissen zum größten Teil die einschlägig bekannten Eulen nach Athen tragen wird.

(Horrnann [CDU]: So ist es!)

Zweitens. Hinsichtlich der Sportstättenbedarfsplanung ist es aus unserer Sicht schon mehr als verwunderlich, daß die Landesregierung darauf verweist, entsprechende Bedarfskriterien würden bis heute nicht vorliegen. Nach unseren Informationen ist schon im Jahre 1985 das hiesige Geißler-Institut durch den damaligen CDU-Kultusminister beauftragt worden, entsprechende Kriterien zu erarbeiten. Diese Arbeit, zum Teil fußend auf zwei konkreten Untersuchungen in Langenhagen und im Landkreis Hameln-Pyrmont, ist nach unseren Recherchen schon sehr weit fortgeschritten.

Um so erstaunlicher ist es, daß nun auch die Expertengruppe mit einer ähnlichen Arbeit beauftragt worden ist. Hier stellt sich mit Fug und Recht die Frage — gerade vor dem Hintergrund der sicherlich nicht sehr erfreulichen Haushaltssituation in Niedersachsen —, warum in dieser Angelegenheit unnötige Ressourcen hinausgeworfen werden. Dieses Geld hätte man mit Sicherheit besser und effektiver für andere sportliche Zwecke in Niedersachsen einsetzen können.

(Beifall bei der CDU. — Köneke [SPD]: Wenn etwas herausgekommen wäre bei dem, was Sie da erzählen! Das war Null!)

Drittens. Völlig unzufriedenstellend fallen die Antworten der Landesregierung auf die Fragen drei und vier der ersten Themengruppe aus, flüchtet sich die Landesregierung doch in den nichtssagenden Hinweis, daß sie „mit Fortschreibung der Mipla überprüfen wird, ob sie dem Landtag eine weitere Veränderung der gesetzlichen Zweckbindung der Konzessionsabgabe vorschlagen wird“, bzw. daß sich erst aus der „Prüfung der Bedarfssituation und unter Berücksichtigung der jeweiligen finanziellen Möglichkeiten des Landeshaushalts“ ergeben werde, „ob und in welcher Höhe zusätzliche Mittel für den Sportstättenbau weiter gewährt werden können“.

(Köneke [SPD]: Wie wollen Sie die Mittel denn sonst verteilen?)

Im Gegensatz zu Herrn Dr. Hruska bemühe ich hier Zitate. Herr Dr. Hruska ist sehr allgemein geblieben. Wir sollten ganz konkret zu dem Stellung nehmen, was von der Landesregierung in der Antwort ausgesagt worden ist. Mit diesen Antworten, meine sehr verehrten Damen und Herren, kann kein Verantwortlicher in den vielen Sportorganisationen und -verbänden unseres Landes irgend etwas Sinnvolles und Vernünftiges für seine Arbeit anfangen. Sie sind nichts anderes als sportpolitisches Blabla, da keine verbindlichen Antworten auf die mit Sicherheit zu erwartenden inflationsbedingten Einnahmeverluste der Sportverbände und beim Themenbereich des Sportstättenbaus auf den nicht zu leugnenden und realiter vorhandenen Antragsdruck vor Ort gegeben werden. Sie, Herr Kultusminister und meine Damen und Herren von Rot und Grün, lassen die Sportverbände und -organisationen Niedersachsens bei ihren mittel- und langfristigen Finanz- und Projektplanungen fast vollkommen im Regen stehen.

(Beifall bei der CDU. — Widerspruch bei der SPD.)

Dies hat die unverantwortliche Konsequenz, daß sie sich in Zukunft bei ihrer Planung mit der Methode „von der Hand in den Mund leben“ anfreunden müssen. Das ist ein schlechter politischer Dienst, den Sie dem Sport in Niedersachsen erweisen.

(Beifall bei der CDU.)

Dies hat der Sport in Niedersachsen wahrlich nicht verdient.

(Zuruf von Bontjer [SPD].)

— Dem Herrn Zwischenrufer möchte ich, bildlich gesprochen, sagen: Wer ein Zaunpfahl ist, sollte nicht mit der Motorsäge winken.

(Beifall bei der CDU. — Zurufe von der SPD.)

Viertens. Mehr als verwunderlich — oder soll ich sagen: besonders charakteristisch und symptomatisch — ist die Antwort der Landesregierung auf die Frage nach ihrer Einstellung zu der Landtagsentschließung „Sicherung des Sports als Teil einer lebenswerten Umwelt“ vom November 1985. Diese Entschließung, damals von der Union eingebracht und von allen Fraktionen des damaligen Landtages politisch gebilligt, wird nur noch als Orientierungshilfe bezeichnet, während die Koalitionsvereinbarung vom 19. Juni 1990 und die Regierungserklärung vom 27. Juni 1990 als „festgelegte Grundsätze, nach denen zukünftig sich politisches Handeln auszurichten“ habe, charak-

dig eisenemen neben, beispielhaft bewahrt hat, wie zum Beispiel bei der Baunutzungsverordnung, der Verordnung zum Nationalpark Niedersächsisches Wattenmeer oder der Sportanlagenlärm-Schutzverordnung des Bundes.

Zwangsläufig tut sich die Frage nach den Gründen für Ihr politisches Handeln auf, sehr geehrter Herr Kultusminister. Sind es etwa die politische Effizienz und die breite sport- und umweltpolitische Anerkennung dieser Entschließung im Lande Niedersachsen und darüber hinaus gewesen, die Sie jetzt bewogen haben, sie zur Orientierungshilfe zu degradieren?

**Vizepräsident Jahn:**

Herr Pörtner, ich darf Sie kurz unterbrechen. Herr Mientus möchte Ihnen eine Frage stellen.

**Pörtner (CDU):**

Ich habe leider keine Zeit. Wir können das alles im Ausschuß besprechen.

(Zuruf von Mientus [SPD].)

— Wir haben im Ausschuß für Jugend und Sport Zeit dafür.

(Mientus [SPD]: Ich möchte Sie aber jetzt fragen!)

Fünftens. Politisch besonders bezeichnend ist das, was der Regierung zum Problembereich Leistungssport einfällt. Zwar ist es durchaus zutreffend, daß der Bund eine Zuständigkeit für den Leistungssport besitzt, aber beileibe nicht allein. Die Länder haben verfassungsrechtlich gesehen die Gesamtzuständigkeit für den Sport. Insofern sind sie auch für wichtige Bereiche des Leistungssportes politisch mit verantwortlich. Dem hat das Land Niedersachsen bis jetzt unter den Vorgängerregierungen von CDU und FDP auch immer Rechnung getragen; bis hin zu den sportpolitischen Aufgabenfeldern der Talentsuche und Talentförderung. Wünschenswert wäre deshalb eine klare und unmißverständliche Aussage der Landesregierung dazu, ob der Leistungs- und Spitzensport in Niedersachsen von Rot und Grün auch weiterhin als förderungswürdig angesehen wird.

(Mientus [SPD]: Welche Haushaltsanträge haben Sie dazu gestellt?)

schätzung in dieser Kommission im Sommer 1992 entschieden worden ist.

In der Antwort zu Frage 9 heißt es zum Olympiastützpunkt Hannover-Wolfsburg wörtlich, daß er nach Auffassung der Landesregierung „erhalten bleiben sollte“. Diese Formulierung, meine sehr verehrten Damen und Herren, trägt doch beileibe nicht dazu bei, die diesbezügliche Perspektive von Rot und Grün klar zu umreißen, sondern sie wird zu einer totalen Verunsicherung des LSB und der verschiedenen niedersächsischen Sportverbände führen.

(Mientus [SPD]: Das ist herzerreißend, was Sie sagen!)

Das Land Niedersachsen ist Kuratoriumsmitglied bei dieser weit über die Landesgrenzen hinaus bekannten und anerkannten Sporteinrichtung. Deshalb hat es selbstverständlich auch eine politische Verantwortung für die weitere Existenz dieses Stützpunktes. Aufgrund der mit Sicherheit bewußt schwammig gewählten Formulierung der Antwort ist deshalb die Frage erlaubt: Will sich Niedersachsen aus der angesprochenen Verantwortung zurückziehen? Die Landesregierung hat sich mit dieser Aussage wahrlich keinen politischen Gefallen getan. Denn die zwangsläufige Folge wird sein, daß zunehmend Zweifel beim Deutschen Sportbund in Frankfurt aufkommen werden, diesen Stützpunkt zu erhalten. Damit hat die Landesregierung bewußt oder unbewußt dem Sportland Niedersachsen einen politischen Bärendienst erwiesen.

Möglicherweise ist diese sportpolitische Grundeinstellung aber auch die politisch-ideologische Übertragung der Vorstellungen des sportpolitischen Sprechers der SPD-Bundestagsfraktion Wilhelm Schmidt auf Niedersachsen. Nach einer Meldung der „FAZ“ vom 23. Mai 1991 hat dieser nämlich erklärt, die öffentliche Förderung des Spitzensports einzustellen, was der stellvertretende SPD-Fraktionsvorsitzende im Deutschen Bundestag, Wilfried Penner, laut „FAZ“ vom 6. September 1991 bei der letztjährigen Haushaltsberatung im Grundsatz wiederholte. Hier wird, meine ich, mit einem politischen Rundumschlag gegen die staatliche Förderung des Spitzensports die sportpolitische Katze aus dem Sack gelassen, indem nämlich aus den Überlegungen Schmidts



und Penners zu Recht abgeleitet werden kann, daß der SPD die ganze Richtung in der bundesdeutschen Sportpolitik nicht mehr paßt. Anders formuliert: Wo Rot und Grün die sportpolitische Hauptverantwortung tragen, führen Leistungs- und Spitzensport zum größten Teil ein politisches Mauerblümchendasein.

Meine Damen und Herren, ich möchte zum Schluß kommen, weil die rote Lampe es mir ankündigt. Die Stellungnahmen der Landesregierung zu den Fragen aus den Themenbereichen Förderung des Freizeit- und Breitensports sowie des freiwilligen Hochschulsports sind aus der Sicht der Union zu einem großen Teil sachlich nichtssagend. Sie weichen vielfach den eigentlichen politischen Problembereichen aus und zeigen auf relevanten Gebieten keine zufriedenstellende politische Perspektive auf. Bei den Themenbereichen Schulsport und Sportinstitute gibt es hier und da eine grundsätzliche Übereinstimmung, teilweise aber auch unbefriedigende Antworten, weil Theorie und Praxis nicht zueinander passen.

Insgesamt gesehen steht für uns bei einer politischen Bewertung fest: Der Sport in Niedersachsen liegt bei dieser rot-grünen Landesregierung in keinen guten Händen. Ideologische Barrieren, eine andere politische Prioritätensetzung und die daraus resultierende unbefriedigende Haushaltslage des Landes haben zu dieser unerfreulichen sportpolitischen Situation in Niedersachsen geführt. Deshalb möchte ich von dieser Stelle aus etwas abgewandelt wiederholen, was ich schon in der Oktober-Sitzung im Zusammenhang mit unserem Entschließungsantrag gesagt habe: Herr Vorsitzender der Deutschen Sportministerkonferenz, Herr Niedersächsischer Kultusminister, wäre Ihre Sportpolitik ein Auto, Sie kämen in diesem Jahr mit Sicherheit nicht durch den niedersächsischen TÜV.

(Beifall bei der CDU.)

**Vizepräsident Jahn:**

Frau Kollegin Lau hat jetzt das Wort.

**Frau Lau (SPD):**

Herr Präsident! Meine Damen und Herren! Der Sport soll ja spritzig und kreativ sein. Ich habe aber den Eindruck, im Landtag wird er wie alte Brötchen behandelt, die man am laufenden Band aufbackt.

(Zustimmung bei der SPD und bei den Grünen.)

Denn wir haben bereits vor nicht allzulanger Zeit eine Debatte zum Thema Sport im Zusammenhang mit einem CDU-Antrag geführt. Herr Pörtner, ich muß Ihnen sagen: Sie haben scheinbar nicht richtig zugehört. Denn dann hätten Sie heute einige Behauptungen nicht aufstellen können. Ich will mich jetzt einmal Ihres Jargons bedienen: Wenn Sie einmal Ihre sportpolitischen Tätigkeiten rückblickend verfolgen, dann war das nichts anderes als eine Rumpfbeuge vor Ihrem Herrn Dr. Albrecht und vor Ihrem großen Bruder in Bonn. Ich will das auch begründen. Die Zonenrandmittel haben nicht wir gestrichen, hat nicht die Landesregierung gestrichen, sondern hat die CDU in Bonn gestrichen.

(Grill [CDU]: Also so etwas!)

Seit acht Jahren fordert der Landessportbund die Erhöhung der Deckelung der Toto- und Lottomittel. Seit acht Jahren! Dafür haben Sie kein bißchen Energie verschwendet.

Nun aber zurück zur Sachlichkeit. Ich muß sagen, die FDP hat ja Gott sei Dank die Kurve gekriegt. Ich werde mich auch bemühen, mit Ihnen dann etwas sachlicher umzugehen.

Ich finde es nur bedauerlich, daß Sie mit Ihrer Großen Anfrage versuchen, den gesamten Bereich des Sports abzudecken, was dazu führen muß, daß in dieser Debatte wenig Zeit bleibt, ernsthaft und intensiv die einzelnen Bereiche des Sports zu beleuchten. Sie fragen Vereinssport, Schulsport und Hochschulsport in einer Anfrage ab, Bereiche also, die zwar alle Sport sind, die aber sehr unterschiedliche Strukturen haben und daher auch sehr unterschiedlich zu bewerten sind. Ich möchte mich an dieser Stelle auf den Schulsport konzentrieren.

Der Sport in der Schule unterscheidet sich vom Vereins- und Hochschulsport dadurch, daß er alle Kinder erreicht. Sportunterricht in der Schule soll und kann unter anderem die Befähigung zum gemeinsamen Sporttreiben fördern, die Schülerinnen und Schüler anregen und befähigen, insbesondere schulische Angebote zur sportlichen Betätigung zu nutzen und auf die verschiedenen sportlichen Betätigungsmöglichkeiten außerhalb der Schule und nach der Schulzeit vorbereiten. Im Erlaß des Kultusministers vom 10. Juni 1982 sind die Grundsätze und Bestimmungen zum Schulsport genauer nachzulesen; ich denke, ich brauche sie hier nicht vorzutragen.

Sie haben mit Ihrer Feststellung, daß Sport in Kindergarten und Schule nicht nur für die Gesundheitsfürsorge, sondern auch für die Persönlichkeitsentfaltung wie auch für die Entwicklung

Frau Lau

des Sozialverhaltens wichtig ist, völlig recht. Ich finde es auch richtig, daß Sie deshalb in Ihrer Anfrage die Forderung erheben, „entsprechende Bedingungen“ zu verbessern bzw. zu schaffen. Die Landesregierung hat in ihrer Antwort auf Ihre Anfrage bereits deutlich gemacht, welche Möglichkeiten sie sieht, in den Kindergärten und Schulen die Möglichkeiten des Sports zu verbessern.

Allerdings lebt der Sport auch im Kindergarten und in der Schule von motivierten und engagierten Lehrkräften. Gerade da haben Sie zusammen mit der CDU-Fraktion in den vergangenen Jahren die Möglichkeiten des qualifizierten Sportunterrichts durch Ihre Einstellungspraxis verschlechtert. Insofern sind Ihre Fragen zur Altersstruktur und zu den Maßnahmen der Landesregierung gegen die Überalterung — entschuldigen Sie bitte — ein wenig albern. So schnell kann die jetzige Landesregierung gar nicht alles das aufarbeiten, was Sie leider versäumt haben.

Insofern ist es lobenswert, wie hier die Landesregierung verantwortungsbewußt gehandelt hat. Zum 1. August 1990 sind von den zusätzlichen Lehrkräften 104 mit dem Fach Sport eingestellt worden, zum 1. August 1991 waren es 172 von 967, und zum 1. Februar 1992 soll dieser Anteil der Sportlehrkräfte in Höhe von 17 % gehalten werden.

(Hildebrandt [FDP]: Und wieviel werden davon im Sport eingesetzt?)

Was nun Ihre Frage nach der vermeintlichen Stundentafelkürzung im Fach Sport angeht, so ist der Antwort der Kultusministerkonferenz auf die Fragen des Deutschen Sportbundes vom 27. März 1990 zum Thema Schulsport zum Beispiel zu entnehmen, daß Niedersachsen als eines der wenigen Altbundesländer nicht durchgängig drei Sportstunden in den Lehrplänen der allgemeinbildenden Schulen verankert hat, sondern nur in den Klassen 5, 6, 9 und 10; in den Lehrplänen der Gesamtschulen in den Klassen 7 bis 10. Dies war zu Zeiten der alten Landesregierung. Hier hat sich nichts zum Schlechteren verändert, wie Sie mit Ihrer Frage unterstellten.

(Hildebrandt [FDP]: Aber auch nichts zum Besseren!)

Insgesamt kann heute durch die Einstellung der neuen Sportlehrerinnen und Sportlehrer in den zwei regulären und der einen freiwilligen Sportstunde sicherlich an vielen Schulen besserer Unterricht erteilt werden als in den vergangenen Jahren, als Sie noch Raubbau am Personal der niedersächsischen Schulen betrieben haben.

Um eine vorausschauende Schulpolitik betreiben zu können, hat diese Landesregierung eine Expertenkommission eingesetzt. Auf so eine Idee ist die CDU-FDP-Regierung nicht gekommen.

(Heineking [CDU]: Was hat die denn aufzuweisen, Frau Lau?)

— Hören Sie zu, dann werden Sie es erfahren; seien Sie nicht so neugierig! — Ich bin sicher, daß diese Expertengruppe, die im übrigen von allen gelobt wird — auch von Ihnen —, endlich Schlußfolgerungen aus der Beantwortung der Anfragen des Deutschen Sportbundes ziehen wird, d. h., daß endlich auch in Niedersachsen ein Schulsportreport vorgelegt wird, der u. a. zu folgenden Fragen Auskunft gibt: Anzahl der tatsächlich erteilten Sportstunden, differenziert nach Jahrgangsstufen und Schulformen sowie nach der Qualifikation der Lehrkräfte; Alter der in Dienst stehenden Sportlehrkräfte, aufgeschlüsselt nach Schulformen, wobei auch die Berufsbildenden Schulen, die Sie ja außer acht gelassen haben, berücksichtigt werden; Ausstattung der Schulen mit Sportstätten, differenziert nach Sporthallen, Schwimmbädern und Freianlagen; Zusammenarbeit zwischen der ersten und zweiten Phase der Sportlehrer- bzw. der Sportlehrerinnen-ausbildung; Schwerpunkte der Fortbildung.

Im übrigen, meine Damen und Herren: Wenn Sie in aller Ruhe und ernsthaft die Anfragen des Deutschen Sportbundes vom 3. Februar 1989 zum zweiten Aktionsprogramm für den Schulsport gelesen hätten, dann hätten Sie sich und uns diesen Teil der Großen Anfrage ersparen können, zumal der DSB seine Fragen sehr viel konkreter und umfangreicher gestellt hat, als Sie es getan haben. Erst wenn diese Fragen beantwortet sein werden, wird über die Situation des Schulsports konkret Auskunft gegeben werden können. Erst dann werden weitere zielgerichtete Maßnahmen möglich sein. Vor dieser Beantwortung und den Konsequenzen daraus hat sich die alte Landesregierung aber leider gedrückt. Deshalb ist es zum jetzigen Zeitpunkt nicht möglich, einen echten Situationsbericht zu geben. Leider. Warten wir doch das Ergebnis der Expertenkommission ab. Dann werden wir auf einer verlässlichen Grundlage an die Neugestaltung des Schulsportes herangehen. Wenn Sie uns dann mit dem gleichen Engagement unterstützen, mit dem Sie Große Anfragen produzieren, dann werden wir sicherlich sinnvolle Ergebnisse erzielen. — Schönen Dank.

(Beifall bei der SPD.)

**Vizepräsident Jahn:**

Herr Kollege Heineking, ich habe gesehen, daß Sie sich zu Wort gemeldet haben. Ich mußte Frau Lau aber erst ausreden lassen. Ich hätte Ihnen dann gesagt, daß Frau Lau ihre Redezeit bereits überschritten hat. Insofern hätte sie auch keine Zeit mehr gehabt, auf Ihre Zwischenfrage einzugehen.

(Küpker [FDP]: Er hätte doch so gerne gefragt!)

Ich erteile jetzt noch dem Kollegen Hildebrandt für zwei Minuten das Wort.

**Hildebrandt (FDP):**

Herr Präsident! Meine sehr verehrten Damen und Herren! Meine liebe Frau Lau, leider haben Sie Ihre Rede geschrieben, bevor Herr Dr. Hruska seinen Beitrag geleistet hat. Andernfalls wäre Ihr Beitrag wahrscheinlich etwas anders ausgefallen; denn wir Freien Demokraten sind so frei und bereit, Eigendefizite festzustellen. Selbstverständlich hatte auch die alte Landesregierung Defizite. Genauso hat aber auch diese Landesregierung schon gute Leistungen erzielt. Insofern ist die Aussage des Kollegen Pörtner, daß die jetzige Landesregierung weniger ausgeben, als die alte Landesregierung ausgegeben habe, falsch. Er hat nämlich die Lotto/Toto-Mittel nicht mit einbezogen.

(Schneider [Salzgitter] [SPD]: In die Ecke und schämen!)

Wenn es Sie tröstet, Herr Pörtner, kann ich hier natürlich auch feststellen, daß dies der neuen Landesregierung leichter fallen muß, weil sie über wesentlich mehr Steuereinnahmen verfügt als die alte Landesregierung.

Meine sehr verehrten Damen und Herren, ich habe mich nicht zu Wort gemeldet, um hier auf dieses Geplänkel einzugehen, sondern ich habe mich zu Wort gemeldet, weil ich vorhin einen Zuruf an den Kollegen Dr. Hruska gerichtet und ihn darauf hingewiesen habe, daß wir es wirklich bedauern, daß dem Landessportbund Niedersachsen im NDR-Rundfunkrat nur ein Sitz zugewiesen worden ist. Das will ich auch gerne begründen. Sie haben vielleicht zur Kenntnis genommen, daß der NDR beabsichtigt hat, die Regionalberichterstattung über den Sport aus dem NDR-Fernsehprogramm zu streichen. Wir erleben täglich die Erfolgs- oder Mißerfolgsmeldungen von Steffi Graf und Boris Becker. Ich persönlich finde das langsam zum Erbrechen.

(Kempmann [Grüne]: Nichts gegen Bobbele!)

Wir bekommen aber kaum etwas von dem mit, was sich auf den Ortsebenen an allgemeinem Breitensport vollzieht.

(Beifall bei der FDP.)

Ich fände es gut, wenn der NDR mehr Zeit hätte, um im Rahmen der regionalen Berichterstattung über die Initiativen des Sports vor Ort zu berichten. Auf diese Weise könnte er auch mehr Motivation in den Bereich des allgemeinen Sports und des Leistungssports hineinbringen.

(Beifall bei der FDP.)

Weil es notwendig ist, die Interessen des Breitensports stärker zu berücksichtigen, wäre es meiner Meinung nach gut gewesen, wenn der Sport im NDR-Rundfunkrat in einem größeren Umfang berücksichtigt worden wäre.

(Beifall bei der FDP.)

Um das noch einmal deutlich zu machen, habe ich mich zu Wort gemeldet. — Ich bedanke mich.

(Beifall bei der FDP.)

**Vizepräsident Jahn:**

Herr Kollege Hildebrandt, ich möchte Ihnen anheimstellen, noch eine Frage des Kollegen Heineking zu beantworten.

**Hildebrandt (FDP):**

Vielen Dank. Ich nehme an, daß es die Frage ist, die er an Frau Lau richten wollte.

**Heineking (CDU):**

Herr Hildebrandt, Sie haben in Ihrer Großen Anfrage die Koronargruppen angesprochen, die sich um Herzranke und Kreislaufgeschädigte kümmern und diese Aufgaben unter großem Aufwand erledigen. Wissen Sie — das ist jetzt die Frage —, daß diese Gruppen im Jahre 1991 nicht entsprechend gefördert worden sind und daß einzelne Vereine eine Ablehnung erhalten haben, weil für sie keine Mittel mehr vorhanden waren?

**Hildebrandt (FDP):**

Das mag im Einzelfall durchaus so gewesen sein. Ich kann diese Frage aber nicht beantworten. Möglicherweise müßten Sie den Kultusminister fragen.

(Heineking [CDU]: Das werde ich machen!)

Hildebrandt

Ich will nur sagen, Ihr Kollege Pörtner hat darauf hingewiesen, daß insgesamt weniger Mittel für den Sport ausgegeben würden.

(Pörtner [CDU]: Aus dem Kapitel 07 81!)

— Richtig. Das ist aber nicht die ganze Antwort, Herr Pörtner. Die Toto/Lotto-Mittel gehören mit dazu. Die Landesregierung hätte hinsichtlich der Verwendung der Toto/Lotto-Mittel aber auch andere Prioritäten setzen können. Im Interesse der Ehrlichkeit sollte man allerdings sagen — das war sicherlich auch ein Verdienst von Udo Köneke —, daß in der Summe insgesamt mehr ausgegeben worden ist. Das fällt dieser Landesregierung aber auch leichter, weil sie nämlich über mehr Einnahmen verfügt und mehr Schulden macht. — Ich danke Ihnen, meine Damen und Herren.

(Beifall bei der FDP.)

**Vizepräsident Jahn:**

Die Besprechung der Großen Anfrage der FDP-Fraktion ist damit abgeschlossen.

Ich rufe vereinbarungsgemäß die Tagesordnungspunkte 28 und 29 auf:

**Besprechung: Belastung an den niedersächsischen Hochschulen; hier: Drohender flächenbezogener Numerus clausus und die Hochschulprogramme der Landesregierung** — Große Anfrage der Fraktion der FDP — Drs 12/2234 — Antwort der Landesregierung — Drs 12/2488

**Besprechung: Möllemann I- und II-Programme; hier: Zusatzprogramme von Bund und Ländern zur Verbesserung der Überlastsituation auch an niedersächsischen Hochschulen** — Große Anfrage der Fraktion der FDP — Drs 12/2521 — Antwort der Landesregierung — Drs 12/2640

Die schriftlichen Antworten der Landesregierung liegen Ihnen dazu vor.

Für die Besprechung der Großen Anfragen stehen nach der Vereinbarung im Ältestenrat maximal 70 Minuten zur Verfügung, die auf die Fraktionen wie folgt verteilt sind: auf die SPD und auf die CDU jeweils bis zu 16 Minuten, auf die FDP bis zu 24 Minuten und auf die Grünen bis zu acht Minuten.

Wir kommen zur Besprechung der beiden Großen Anfragen. Ich gebe zunächst dem Fragesteller zu den Drucksachen 2234 und 2521 das Wort. Herr Goldmann, bitte schön!

**Goldmann (FDP):**

Herr Präsident! Meine Damen und Herren! Wenn ich in die Runde schaue, bin ich ein bißchen traurig darüber, daß sowenig Kolleginnen und Kollegen hier sind.

(Zurufe von der SPD.)

— Sie nicht?

(Plaue [SPD]: Qualität, Qualität!)

Ich versuche immer, meinen Gesprächspartnern klarzumachen, daß sie sich eigentlich nicht so sehr mit denen auseinandersetzen müssen, die sich für Bildung insgesamt verantwortlich fühlen, sondern mehr mit denen, die Bildung finanzieren müssen.

(Vizepräsident Jordan übernimmt den Vorsitz.)

Deswegen ist es eigentlich schade, daß wir diese sehr wesentliche Diskussion, die ihren Niederschlag gestern abend in der Tagesschau gefunden hat, nämlich die Diskussion um die drückende Situation an den Hochschulen, vor einem relativ leeren Plenum zu führen haben.

(Auditor [SPD]: Aber Herr Aller ist da! — Aller [SPD]: Herr Küpker und ich sind da!)

Meine Damen und Herren! Die Intention unserer beiden Großen Anfragen war es, die Situation an den Hochschulen immer wieder und sehr nachdrücklich ins Bewußtsein zu rücken. Die Intention war es, Widersprüche der Landesregierung bezüglich versprochener Maßnahmen — ich erinnere an die 15 000 zusätzlichen flächenbezogenen Studienplätze ab 1991 — und die Widersprüche zu den Taten, nämlich die fast flächendeckende Einführung des Numerus Clausus an Fachhochschulen und Universitäten, aufzuzeigen. Die Intention war aber auch, zu dokumentieren, was die CDU-FDP-geführte Bundesregierung, hier insbesondere der frühere Bundesbildungsminister, Herr Möllemann, getan hat, um den Ländern bei ihrer an sich ureigensten Aufgabe der Planung und Durchführung von Bildungsprogrammen zu helfen und diese zu unterstützen.

Ich kann mich noch an ein Gespräch mit Herrn Möllemann erinnern, in dem er sogar seine Position als Minister in die Waagschale warf, um etwas zu erreichen.

(Zurufe von der SPD.)

— Das hat er einige Male und immer mit Erfolg getan. Das ist das, was ihn von vielen unterscheidet.

(Zustimmung bei der FDP. — Zurufe von der SPD.)

— Warten Sie in Ruhe ab. — Es hat sich gezeigt, daß die Landesregierung zwar in erheblichem Maß von den Mitteln der Möllemann I- und II-Programme profitiert hat, daß sie aber so tut, als wenn sie es sei, die alle Mittel allein bereitgestellt hat, und daß sie sich darüber hinaus ständig beklagt, daß die Bundesregierung z. B. die Tarifierhöhungen nicht mitträgt.

Gerade bei der Förderung im Personalbereich, auf den die Möllemann-Programme ausgerichtet sind, hat, wie die Antworten ausdrücklich ausweisen, die Landesregierung selbst wenig vorzuweisen. Es widersprechen sich Aussagen bezüglich der Umschichtung von Universitätsstellen an Fachhochschulen, wozu bereits Berechnungen im Hause in einer Größenordnung von 1 000 Stellen angestellt worden sein sollen und wohl auch sind, und der Aussage zum flächenbezogenen Ausbau der Universitäten, der logischerweise u. a. Personalausgaben in erheblichem Maße zur Folge hat.

Welche Antworten hat die Landesregierung auf die zunehmend stärker einsetzende Berufungswelle, die ab 1995 ihren Höhepunkt erreichen wird?

Wer die beiden Antworten der Landesregierung zusammen gelesen und verglichen hat, wird festgestellt haben, daß sich eine Fülle von Widersprüchen ergibt. Wir haben bereits knapp die Hälfte der Legislaturperiode hinter uns, und angesichts der Überlastsituation an den Hochschulen und diverser Maßnahmen zu ihrer Verringerung seitens der Landesregierung hat sich wenig getan. Interessante Haushaltsberatungen werden uns besonders bei den Haushaltsberatungen ab 1939 anstehen.

(Heiterkeit bei der SPD.)

— Es ist wirklich erfreulich, wie so ein Zahlentausch Sie erheitert. Ich möchte mich weiterer Kommentare dazu enthalten. — Interessante Haushaltsberatungen werden uns also ab 1993 anstehen; denn dann sollen laut Aussagen der Landesregierung erhebliche Mehrinvestitionen in die Bildung getätigt werden.

Ich möchte an dieser Stelle ausdrücklich betonen: Wir begrüßen es und bedanken uns, daß sich die Landesregierung in der Lage gesehen hat, unsere Große Anfrage „Möllemann I- und II-Programme“ so schnell zu beantworten, daß wir nun beide Große Anfragen — auch die zur Belastung an den niedersächsischen Hochschulen und dem drohenden flächendeckenden Numerus clausus — zusammen behandeln können. Das war eine gute Leistung Ihres Hauses, Frau Ministerin.

(Beifall bei der SPD.)

Somit ergibt sich für uns ein klareres Bild von dem, was die Koalitionsfraktionen den Wählern versprochen haben, was ihre Landesregierung daraus macht und was sie aus eigener Kraft tut und darüber hinaus vorgibt zu tun; denn da sind leider vielfältige Widersprüche deutlich auszumachen, Widersprüche, die — das sage ich im Interesse aller Bürgerinnen und Bürger — mannigfach anhand verschiedener Themen zu belegen sind und bei der rot-grünen Landesregierung und ihren Koalitionsfraktionen mittlerweile leider an der Tagesordnung sind.

Einerseits antwortet die Landesregierung, daß die hohe Auslastung trotz der demografischen Entwicklung weiterhin anhalten wird und die Bildungsbeteiligung im tertiären Bereich weiter zunehmen wird. Andererseits wird ausgeführt — ich zitiere —:

„Wie sich das Bewerbungsverhalten im Hochschulbereich zukünftig entwickeln wird, kann zur Zeit allenfalls Gegenstand von Spekulationen sein, an denen sich die Landesregierung nicht beteiligen wird.“

(Aller [SPD]: Wo ist da der Widerspruch?)

— Sie müssen zuhören und darüber nachdenken, dann erkennen Sie den Widerspruch auch!

Meine Damen und Herren, wir sind hinsichtlich der Hochschulpolitik der Landesregierung leider auf Spekulationen angewiesen.

(Küpker [FDP]: Hört, hört!)

Aussagen und Handlungen widersprechen sich und sind somit für uns nicht einschätzbar. Ich werde das im folgenden darlegen.

(Zurufe von der SPD.)

— Hören Sie zu; vielleicht helfen wir uns dann gegenseitig, es zu verstehen.

Da wird einerseits behauptet, daß „überfüllte Hörsäle, überlastete Lehrkräfte, unzulängliche Arbeitsbedingungen für Studierende und Lehrkräfte ... Folge einer seit Jahren verfehlten Hochschulpolitik“ sind.

(Frau Hartwig [SPD]: So ist das auch!)

Andererseits schreibt die Landesregierung: „Niedersachsen hat bereits 1979“ — „bereits“ habe ich eingefügt — „mit einem Überlastprogramm begonnen, das seither ständig angewachsen ist.“

(Kirschner [SPD]: Das stimmt auch!)

An anderer Stelle wirft man CDU und FDP Stellenstreichungen vor, obwohl die von der rot-grünen Landesregierung selbst verfertigte Broschüre „Daten zur Hochschulentwicklung 1991“ das Ge-

Goldmann

genteil belegt. Wenn Sie diese Broschüre gelesen haben, werden Sie mir zustimmen. Nähere Ausführungen dazu haben sowohl mein Fraktionsvorsitzender, Herr Hildebrandt, als auch ich selbst bereits in unseren Haushaltsreden gemacht, die dann ja auch, wie wir wissen, zu gewissen Aktivitäten im MWK geführt haben.

(Kempmann [Grüne]: Oho!)

Verwirrend sind die Aussagen und Planungen zur Koalitionsaussage — ich zitiere —:

„Ein Hochschulausbauprogramm für Niedersachsen soll die Schaffung von 15 000 zusätzlichen flächenbezogenen Studienplätzen vorsehen. Der zeitliche Rahmen wird sich auf ca. acht Jahre erstrecken und beginnt mit dem Haushaltsjahr 1991.“

Da ist zunächst das Fachhochschulentwicklungsprogramm zu nennen, das wir ausdrücklich begrüßen.

(Beifall bei der FDP.)

Dort muß es sicherlich noch die eine oder andere Verbesserung geben. Herr Kollege Dr. Hruska hat in seinen Ausführungen zum Sport auf einen interessanten Bereich hingewiesen, der auch zur sozialen Verbesserung und zur Verbesserung des Stellenwerts von Studentinnen und Studenten an Fachhochschulen insgesamt führen kann.

(Beifall bei der FDP.)

7 500 flächenbezogene Studienplätze sollen danach zusätzlich an Fachhochschulen im Rahmen des vorgelegten Fachhochschulentwicklungsprogramms geschaffen werden. „Zusätzlich“ kann doch nur heißen, zusätzlich zu dem, Herr Kollege Kirschner, was CDU und FDP bereits geplant hatten und was im 21. Rahmenplan vorgesehen war und vorhanden ist. Die rot-grüne Landesregierung definiert dies jedoch anders — das muß geklärt werden, Frau Ministerin — und rechnet das von CDU und FDP Geplante auf ihr eigenes Konto. Dies ist eindeutig nachprüfbar. Ich verweise auf diverse Reden und Briefe der Ministerin, den 21. Rahmenplan, das Hochschulentwicklungsprogramm, die Ausführungen zu unserer Großen Anfrage „Belastung an den niedersächsischen Hochschulen“ und — man höre und staune — durchaus auch auf Aussagen zu Anfang der Antwort auf unsere Große Anfrage „Möller I- und II-Programme“. Ich betone „zu Anfang“, denn auf Seite 15 schreibt die Landesregierung: „In den kommenden acht Jahren sollen außerhalb der bisher genannten Programme“ — also Möller I und II sowie Landesüberlastprogramm — „15 000 zusätzliche flächenbezoge-

ne Studienplätze geschaffen werden“; 7 500 an Universitäten, 7 500 an Fachhochschulen.

In den kommenden Jahren heißt also ab 1993. Damit hat die Landesregierung nach Auffassung der FDP eingeräumt, daß die Koalitionsvereinbarung um zwei Jahre versetzt — also erst ab 1993 — umgesetzt werden soll. Logischerweise müßte dann das Fachhochschulentwicklungsprogramm noch einmal überarbeitet werden, da noch flächenbezogene Studienplätze dazukommen, was natürlich gleichzeitig sowohl mehr Personal — wissenschaftliches und technisches — als auch mehr Grundausrüstung und möglicherweise und richtigerweise auch diverse Grundstücksankäufe bedeutet.

Wir als FDP würden eine solche zusätzliche Entwicklung der Angebotsvielfalt und der Angebotsqualität der Fachhochschulen begrüßen.

Das Hochschulentwicklungsprogramm, bezogen auf die Universitäten, liegt erst in Teilstücken vor, obwohl die Ministerin in ihrer Rede zu unserem Antrag „Gesamtkonzept für Hochschulen“ ein entsprechendes Gesamtkonzept doch schon für Mitte letzten Jahres versprochen hat. Sind die vorliegenden Teilplanungen mit dem Hauptbrocken „Ingenieurwissenschaften Oldenburg“ in den ab 1993 vorgesehenen 15 000 zusätzlichen Studienplätzen mit eingerechnet, oder gibt es die als Zucker- und Zusatzbonbon obendrauf? Meine Fraktion und ich sind sehr gespannt darauf, was dabei herauskommt.

Auf unserer Hochschulbereisung wurde uns von allen Universitäten immer wieder sehr deutlich mitgeteilt, sie wollten Qualitätsverbesserung, sie wollten Arrondierung und Konsolidierung, und sie wollten Qualität, Arrondierung und Konsolidierung vor Ausbau. Viel wichtiger als Ausbau seien zunächst Maßnahmen der Bauerhaltung und Bauunterhaltung. Es ist keine Phantomzahl, wenn man sagt, daß sich die Bauunterhaltungs- und Bauerhaltungssumme für die niedersächsischen Universitäten insgesamt auf mehrere hundert Millionen DM beläuft. Dafür gibt es bis jetzt leider überhaupt keine Planung. Frau Ministerin, Sie schreiben in Ihrer Antwort für die Niedersächsische Landesregierung: wenn gebaut wird, dann zeitnah. Dazu hat sie den sogenannten Zweiten Finanzierungsweg geschaffen. Ob dem zeitlich nahen Bauen allerdings auch eine planerische finanzielle Sicherheit zugrundeliegt, wird von uns bezweifelt, weil die Ermächtigung für die NILEG nur auf § 4 des Haushaltsgesetzes 1992 bezogen ist und sich somit für uns keine Perspektive ergibt. Das vollmundige Versprechen des zusätzlichen und vor allem zeitlich nahen Ausbaus der

flächenbezogenen Studienplätze bewegt sich also auf äußerst wackeligen Stelzen. Nun, der Haushalt 1993 und die mittelfristige Finanzplanung werden schon bald Näheres, ich hoffe Erleuchtenderes, ergeben.

Die Aussagen der Landesregierung zur zeitnahen und flexiblen Gestaltung der personalbezogenen Kapazität können von der FDP nur ausdrücklich unterstützt werden. Deshalb haben wir bereits in den Haushaltsberatungen zum Haushalt 1992 einen Antrag mit der Möglichkeit der Schaffung eines Stellenpools an Universitäten eingebracht. Unser Antrag ist mit den Stimmen der Koalitionsfraktionen abgewiesen worden, was für uns unverständlich, für die Sache bedauerlich und für die Qualität der Arbeit in den Hochschulen äußerst bedenklich ist.

(Dr. Hruska [FDP]: Leider!)

Wir sind leider ja bereits sehr an das „Hüh und Hott“ der Landesregierung und ihrer Koalitionsfraktionen auch in bezug auf die Hochschulen gewöhnt.

Lassen Sie mich jetzt noch einige Worte zur Überlast und dem fast flächendeckenden Numerus clausus sagen. Auch hier zeigt sich, daß die Landesregierung kein klares Konzept hat. Einerseits schreibt sie — ich zitiere —:

„Die starke Zunahme der Bildungsbeteiligung im Hochschulbereich ist bildungspolitisch wünschenswert.“

Andererseits verzögert sie nach Auffassung der FDP sowohl den Ausbau — von dem die Landesregierung selbst sagt, daß er erst mittel- bis langfristig entlastend auf die Hochschulen wirkt — als auch die Bausubstanzer- und -unterhaltung und legt darüber hinaus keine Planung für die bereits 1995 verstärkt einsetzende notwendige Berufungswelle vor.

(Dr. Hruska [FDP]: Bedauerlich!)

Folge sind verlängerte Studienzeiten und ein flächendeckender Numerus clausus, der jungen bildungswilligen Menschen von vornherein den Eintritt in ihr weiteres Ausbildungssystem und damit die Eröffnung ihrer Lebenschancen unmöglich macht. Dies ist ein sehr ernstes Thema; denn die über den persönlichen Bildungsgang gehegten Hoffnungen werden zunichte gemacht und münden oft in persönliche Tragödien. Das ist innerhalb unseres Niedersächsendialogs zur Bildungspolitik mit großem Nachdruck und sehr großer Ernsthaftigkeit seitens der Rektoren der niedersächsischen Universitäten vorgetragen worden. Dies ist ein Problem, das in unserer Gesellschaft insgesamt viel zu wenig Aufmerksamkeit findet.

Viele Teile unserer Bevölkerung sind der Auffassung, daß das studentische Leben immer noch mit alter Herrlichkeit in Verbindung zu bringen ist. Studentisches Leben hat heute jedoch sehr viel damit zu tun, einen Wohnort zu finden, der ein einigermaßen lebensgerechtes Ausgestalten möglich macht, sich in der Mensa anzustellen und sich das Gesäß möglicherweise auf einem Heizkörper plattzusitzen, so daß man kaum in der Lage ist, den Ausführungen der Professoren zu folgen.

(Zurufe.)

Ich glaube, daß diese Beschreibung ausreicht. Wir alle, die wir ein wenig das Ohr am Puls der Zeit haben, wissen, daß die Situation wirklich außerordentlich bedenklich ist.

Das mündet oft in erhebliche persönliche Tragödien. Wir haben eine horrende Zahl von Studienabbrechern, was ein immenser volkswirtschaftlicher Schaden ist. Das ist die eine Größe. Die viel wichtigere Größe sind für mich jedoch die Frustration und die Perspektivlosigkeit, die dann auch in einen Ersatzkonsum in den verschiedenen Bereichen einmünden und dauerhafte Schäden hervorrufen.

Wenn unsere Studentinnen und Studenten dann am Ende ihres Studiums angekommen sind, sind sie häufig wirklich schon am Ende, da ihnen in unserer Gesellschaft der Einstieg in den Wettbewerb kaum mehr möglich ist, weil sie schon zu alt geworden sind.

Das Grundgesetz und die Rechtsprechung des Bundesverfassungsgerichts haben die Latte für Zulassungsbeschränkungen bereits sehr hoch gelegt. Wenn darüber hinaus nun noch Zulassungsbeschränkungen auferlegt werden, dann muß unserer Auffassung nach zunächst alles versucht werden, um die vorhandenen Kapazitäten in dem von mir eben angesprochenen Sinne optimal zu nutzen.

(Beifall bei der FDP.)

Überlastprobleme lassen sich nicht allein durch Bauinvestitionen und die Anschaffung von Großgeräten mildern oder lösen.

(Dr. Domröse [SPD]: Sehr richtig!)

In den Antworten der Landesregierung vermisste ich Hinweise auf im Gang befindliche organisatorische Maßnahmen wie z. B. die Entrümpelung von Studienplänen, die Verflechtung von Studiengängen als Antwort auf veränderte gesellschaftliche Herausforderungen und die Straffung der Prüfungsorganisation.

(Dr. Domröse [SPD]: Haben Sie denn danach gefragt?)

Goldmann

— Herr Dr. Domröse, um auf Ihre Frage zu antworten, ob wir die Landesregierung danach gefragt haben: Wenn die Landesregierung das Problem so gewichten würde wie wir, wäre Gelegenheit gewesen, es innerhalb der Antworten auch zur Kenntnis zu bringen.

(Beifall bei der FDP. — Kirschner [SPD]:  
Dann hätte man es auch fragen sollen,  
wenn es so wichtig ist!)

Wir gingen davon aus, daß die Landesregierung ebenso wie meine Fraktion das gleichgewichtig sieht und deshalb darauf antwortet. Herr Kirschner, lassen Sie uns darüber nicht streiten, sondern lassen Sie uns in dieser Sache Einigkeit in der Weise erzielen, daß wir das im Grunde genommen als das Kernproblem empfinden müssen. Wir werden vielleicht auch schon in einer der nächsten Klausurtagungen in Loccum Gelegenheit haben, darüber zu sprechen.

Ich vermisste auch Hinweise darauf, ob die Landesregierung Überlegungen zur Verlagerung des Studienpensums anstellt, denn nicht alle Hochschulabsolventen wollen eine Wissenschaftslaufbahn anstreben. Teile des Studienpensums können z. B. auch in eine Postgraduiertenphase verlagert werden.

Wie sieht es mit Hochschuldiplomen aus, für die eine Art Doktorarbeit gefordert wird, die natürlich zur Verlängerung des Studiums beiträgt?

Lassen Sie mich zum Schluß aber auch deutlich sagen, daß wir mit den ausführlichen Darlegungen insbesondere im Hinblick auf das Fachhochschulentwicklungsprogramm zufrieden waren. Herr Kirschner, dazu wurde auch zum Teil zu Themen geantwortet, die nicht gefragt worden waren.

(Frau Detert-Weber [SPD]: Hellseherische Fähigkeiten!)

Äußerst unbefriedigend waren für uns aber die Aussagen der Landesregierung zu den frauenfördernden Maßnahmen. Die Landesregierung beschränkt sich einzig und allein darauf, die Zahlen zu nennen und Möglichkeiten lediglich anzukizzieren. Ich meine, auch das ist ein Indiz dafür, daß die Landesregierung konkret außer der Position der Frauenbeauftragten kaum oder gar nichts getan hat.

Herr Kirschner, anlässlich unserer Hochschulreise wurde uns wiederholt gesagt, daß gerade die Rahmenbedingungen für die Förderung von Frauen äußerst ausschlaggebend seien. Sie wissen das doch so gut wie ich.

(Beifall bei der FDP.)

Meine Damen und Herren, die notwendige grundsätzliche Verbesserung der Rahmenbedingungen für Frauen scheint noch nicht einmal annähernd angegangen worden zu sein. Ich verweise hier nur auf die Möglichkeiten der Kinderbetreuung für Hochschulpersonal,

(Beifall bei der FDP)

für alle Frauen und Männer, die in der Hochschule tätig sind. Ganz besonders gilt das für die Wissenschaftlerinnen, die sich wissenschaftlich qualifizieren wollen, wobei wir immer mehr ins Bewußtsein aller rücken müssen, daß wissenschaftliche Qualifikation, verbunden mit einer Erziehungsaufgabe, schwierig ist und wir dieses Problem deutlich angehen müssen.

Vermißt hat meine Fraktion außerdem die Darstellung, inwieweit sich die frauenfördernden Maßnahmen der Möllemann-Programme, deren Mittel durch den Bund, die DFG usw. verteilt werden, für die Förderung der in Niedersachsen studierenden Frauen auswirken.

Es wäre noch vieles Widersprüchliches aufzuzeigen, vor allem auch darüber, was die Einbeziehung der personalbezogenen Möllemann-Programme in die Ausbauplanung der Landesregierung oder auch die Erprobung eines Assistentenprogrammes an den Fachhochschulen und die Inbeziehungsetzung zur Aussage des Ministerpräsidenten, Berufsakademien als Bildungseinrichtungen im tertiären Bereich nicht nur neben die Fachhochschulen zu setzen, sondern auch zu fördern, angeht.

(Beifall bei der FDP.)

Die FDP will ihre kritische und konstruktive Oppositionsrolle weiter engagiert zum Wohle der Hochschulen ausfüllen. Die Antworten der Niedersächsischen Landesregierung haben uns zusätzliche Informationen für die Fortsetzung unserer Arbeit geboten. Sie sind aber leider häufig widersprüchlich und insgesamt ohne ein zusammenhängendes Konzept.

Meine Fraktion fordert die Niedersächsische Landesregierung und Sie, Frau Ministerin, nachdrücklich auf, konzeptionelle Vorstellungen zu entwickeln, die Perspektiven für die niedersächsischen Fachhochschulen — dort ist sicherlich schon einiges geleistet worden — und für die Hochschulen insgesamt eröffnen. — Herzlichen Dank.

(Beifall bei der FDP.)

**Vizepräsident Jordan:**

Als nächste Rednerin hat sich Frau Ministerin Schuchardt zu Wort gemeldet.



Schuchardt, Ministerin für Wissenschaft und Kultur:

Herr Präsident! Meine Damen und Herren! Ich beziehe mich natürlich zuallererst auf die schriftliche Beantwortung der Großen Anfrage und möchte nur noch einige Punkte zusätzlich erwähnen. Außerdem möchte ich verweisen auf die hochschulpolitischen Debatten am 22. Februar 1991, am 16. Juni 1991, am 23. Oktober 1991 und am 13. November 1991.

(Hildebrandt [FDP]: Und auf die folgenden!)

Ich möchte nicht meinen Teil dazu beitragen, das Parlament zur Gebetsmühle zu machen. Deswegen beziehe ich mich darauf.

(Beifall bei der SPD. — Hildebrandt [FDP]: Das ist eine Unverschämtheit!)

Auf einiges allerdings möchte ich eingehen, auch wenn ich mich da wiederhole — ich bitte um Entschuldigung —, weil es wiederum angesprochen worden ist und ich immer wieder erneut darauf eingehen muß. Das betrifft die berühmten Stellenstreichungen.

Wir reden immer über den Hochschulbereich, der aus großen Einzelbereichen besteht. Dazu gehört unter anderem auch der Bereich Medizin. Ein ganz großer Teil der Planstellen im Bereich der Medizin wird über die Tarife — also nicht von uns, sondern über die Krankenversicherung — bezahlt. Wenn man dieses enorme Wachstum mitzählt, das wir im Bereich Medizin hatten, dann kommt man in der Tat zu einem Ausgleich. Die Bereiche, die uns aber hier im Augenblick beschäftigen und besonders bedrücken, sind die anderen Bereiche. In diesen Bereichen ist erheblich abgebaut und strukturell verändert worden,

(Beifall bei der SPD)

weil man keine Zuwächse hatte. Zum Beispiel im nichtwissenschaftlichen Bereich hat man zum Teil wissenschaftliches Personal in nichtwissenschaftliches Personal umgewandelt.

(Zuruf von Hildebrandt [FDP].)

Das geschah alles in einer Zeit, in der die Zahl der Studenten von 86 000 auf 143 000 anstieg.

Wenn man also einen Strich unter alles zieht, dann haben Sie recht, dann ist es ein Nullwachstum. Das ist schlimm genug bei der Zunahme der Studentenzahlen. Wenn man aber, was wichtig ist, von Konzepten redet — Herr Goldmann nimmt das Wort „Konzept“ ununterbrochen in den Mund; ich weiß nur nicht genau, ob er weiß, was das eigentlich ist —, dann muß man in der

Tat differenzieren. Dann werden Sie feststellen, daß das, was wir hier gesagt haben, in jedem Punkt bestätigt wird.

Wir rechnen — so sagen Sie — das, was geplant war, mit.

(Hildebrandt [FDP]: Sie benehmen sich so, wie Sie sind, Frau Ministerin!)

Das habe ich auch schon einige Male gesagt.

(Hildebrandt [FDP]: Unverschämtheit! Eine Flegelei ist das!)

Natürlich rechnen wir das mit. Wir können dies auch unbefangener tun, als Sie dies tun konnten; denn wir haben das finanziert. Sie dagegen haben nur geplant.

(Beifall bei der SPD.)

Schließlich bitte ich um Entschuldigung, daß uns — wie soll ich sagen? — der Sprachlapsus passiert ist, daß wir im Jahre 1992 — an dessen Beginn stehen wir jetzt — von den kommenden acht Jahren geredet haben. Das ist keine Korrektur unseres Vorhabens, sondern es ist einfach ein sprachlicher Fehler. Ich bitte dafür um Entschuldigung. Es heißt natürlich „in der jetzigen und in der kommenden Legislaturperiode“. Hier haben wir also nichts zurückzunehmen.

Schließlich haben Sie sich etwas länger zur Bausubstanz geäußert. Das Schlimme an der Geschichte ist, daß wir manche Bausubstanzen haben, die etwa an das Verfahren in der früheren DDR erinnern, weil wir nicht rechtzeitig dafür gesorgt haben, daß die Substanz erhalten bleibt. Folglich haben wir jetzt einen enormen Rückstau abzubauen.

Hinsichtlich der Straffung der Lehre rennen Sie, Herr Goldmann, ganz weit offenstehende Scheunentore ein. Wir wissen aber alle gemeinsam, wie schwierig das sein wird. Ich denke jedoch, daß an dieser Stelle versucht werden sollte, einen Konsens zu finden, weil wir hier positive Ergebnisse nur im Konsens erzielen können.

Was schließlich die Weiterbildung angeht, so kann man reden, oder man kann handeln. Sie reden; wir haben gehandelt. Mit dem Haushalt 1992 — ich nehme an, daß Ihnen das entgangen ist; deswegen referiere ich hier — haben wir erstmals Titel eingeführt, mit denen auch die Hochschule Gebühren für Weiterbildungsangebote nehmen kann, um auf diese Art und Weise vielleicht sogar kostendeckende Angebote unterbreiten zu können. Die gebührenrechtlichen Grundlagen werden dafür geschaffen. Ich denke, wir sind auf dem richtigen Weg.

Frau Schuchardt

In der Tat diskutieren wir heute zwei Anfragen. In der ersten Anfrage wird so getan, als sei der NC eine Erfindung dieser Landesregierung. In der zweiten Anfrage wird so getan, als sei das, was wir hier diskutieren und was wir an Qualitätsverbesserung bringen, allein Bonn zu verdanken sei. Ich glaube, beides muß man einmal berichtigen.

Ich möchte an dieser Stelle einmal ganz bewußt Marie von Ebner-Eschenbach zitieren, da wir immer wieder mit der Bemerkung angegriffen werden, daß wir häufig die Bestandsaufnahme und damit das zitieren, was wir übernommen haben. Das tun wir deshalb, weil vernünftige Politik nur zu leisten ist, wenn man auf einer soliden Bestandsaufnahme Konzepte für die Zukunft entwickelt. Ich zitiere einmal das, was Marie von Ebner-Eschenbach zu denen gesagt hat, die sich immer nur am Tag orientieren: „Die Erfolge des Tages gehören der verwegenen Mittelmäßigkeit.“

Nun zunächst zur Frage der Hochschulzulassung und der Hochschulzulassungsentwicklung. Für die Fachhochschulstudiengänge gibt es — das muß man wissen — bereits seit Mitte der 80er Jahre einen nahezu flächendeckenden NC. Bei den universitären Studiengängen ist über ein Drittel der Studienanfängerplätze von Zulassungsbeschränkungen betroffen, aber auch nicht erst seit kurzem.

Breiten Raum widmen Sie in Ihrer Anfrage — nur deshalb möchte ich darauf eingehen — der Erreichung des 35 %-Ziels bei den Fachhochschulen. Wir machen in der Antwort auf die Anfrage noch einmal deutlich, daß dieses Ziel ein längerfristiges ist. Das heißt, daß es erst nach den acht Jahren erreichbar ist. Mit dem, was wir uns in den acht Jahren vorgenommen haben, werden wir von 25 % auf 30 % kommen, aber keineswegs schon auf 35 %. Das haben wir deutlich gemacht, und dazu stehen wir nach wie vor. Wir haben bereits die erste Fortschreibung des Fachhochschulentwicklungsplans vorgenommen, und vielleicht gelingt es uns ja, dieses Ziel eher zu erreichen, als wir ursprünglich prognostiziert hatten.

Nun zur Wirksamkeit der beiden Hochschulprogramme. Ich habe überhaupt keine Probleme damit, die Verdienste von Herrn Möllemann zu würdigen. Ich hoffe aber, daß Sie umgekehrt auch keine Probleme damit haben, die Verdienste, die wir zweifelsfrei mit dem, was wir uns vorgenommen haben, bereits erworben haben und noch erwerben werden, zu würdigen.

(Beifall bei der SPD.)

Da lassen Sie aber etwas zu wünschen übrig.

Nun möchte ich einmal etwas zu den Hochschulsonderprogrammen sagen. Vielleicht einmal etwas zum Hochschulsonderprogramm II, das gerade so hoch gelobt wird. Auf das Land Niedersachsen entfallen in zehn Jahren 400 Millionen DM. Davon sind 240 Millionen DM Bundesmittel. 240 Millionen DM Bundesmittel in zehn Jahren! Unser jährlicher Hochschuletat hat bereits die Grenze von 3,5 Milliarden DM überschritten, wenn man den Hochschulbau hinzurechnet. Dadurch wird der Verdacht, daß das, was wir uns vorgenommen haben, etwa hinlänglich von Bonn gefördert würde, schon ad absurdum geführt.

(Hildebrandt [FDP]: Dann können wir das streichen?)

Nun zur Wirksamkeit der Hochschulprogramme. Es wäre sicherlich sehr hilfreich, wenn uns die Oppositionsparteien, die in Bonn einen ganz anderen Einfluß haben als wir, beim Finanzausgleich und bei der Steuerreform dahin gehend unterstützen würden, daß die Länder in die Lage versetzt werden, aus eigener Kraft mehr zu tun. Das wäre sehr wünschenswert. Deshalb möchte ich Sie auch herzlich dazu ermuntern.

Ihre Anfrage unterstellt, daß das Wohl der Hochschulen mit dem Finanzregen aus Bonn steht und fällt. Dem ist nicht so. Dazu einige Zahlen:

Von den 547 neu geschaffenen Stellen in 1991 und 1992 konnten gerade 118 bzw. 21,6 % aus den Hochschulsonderprogrammen finanziert werden, und zwar — das darf man ja nicht vergessen — nur befristet. Rechnet man fairerweise — was ja wohl auch angemessen ist — den Landesanteil bei den Programmen ab, werden gerade 13 % der zusätzlichen Stellen aus Bundesmitteln finanziert.

(Hildebrandt [FDP]: Was heißt „gerade“?)

In diesem Zusammenhang ist anzumerken, Herr Goldmann, daß der noch von Ihrer Fraktion mitverantwortende Haushalt von 1990 insoweit gerade mal 34 Stellen neu geschaffen hat. Das war ja, wie wir wissen, ein Wahljahr. Wenn das die Grundlage geblieben wäre, dann wäre das, was von Bonn hinzugekommen ist, in der Tat prozentual deutlich höher.

Schon der Ansatz der Überlastprogramme — das muß man wohl sagen — ist verfehlt. Es wurde so getan, als ginge es um die Bewältigung eines vorübergehend zu überwindenden Studentenberges. Dabei — Sie haben es erwähnt; das will ich auch noch einmal tun — waren die Länder wirklich schneller. Das muß ich auch im Hinblick auf meinen Vorgänger sagen. Zeitlich lagen die Länder in der Erkenntnis eines Handlungsbedarfs deutlich

vor dem Bund. Das Land Niedersachsen begann bereits 1979 mit einem allerdings noch sehr ———

(Goldmann [FDP]: Der Tagesschau-Bericht kam gestern abend aus Hamburg, einem Land, das seit Jahrzehnten SPD-geführt wird!)

— Und was sagt uns das jetzt?

(Goldmann [FDP]: Daß da genau dieselben Überlasten sind!)

— Eben, das ist überall. Das könnte man sogar über Baden-Württemberg sagen. Sie werden es nicht für möglich halten. Das ist also ein generelles Problem. Aber ich weiß gar nicht, warum Sie das dazwischenrufen. Das paßt im Augenblick doch gar nicht in diesen Absatz. Aber gut.

Das Land Niedersachsen begann bereits 1979 mit einem allerdings noch sehr schmalen Überlastprogramm von 2 Millionen DM, das in den Jahren ab 1985 stetig anstieg und 1992 einen gewaltigen Sprung auf 39,3 Millionen DM machte. Erst 1988 trat das Hochschulsonderprogramm I hinzu. Erst 1989 wurde es wirksam. 1992 stehen aus dem Hochschulsonderprogramm I 30,2 Millionen DM zur Verfügung, von denen das Land 16,4 Millionen DM trägt, darunter 1,7 Millionen DM zum Ausgleich linearer Personalkostensteigerungen. Sie haben das vorhin erwähnt. Wenn man etwas tun will im Bereich des Personals, und zwar für zehn Jahre, dann muß man als Programmitgestalter selbstverständlich auch die linearen jährlichen Steigerungen berücksichtigen. Da hält sich der Bund aber vornehm zurück. Rechnen wir alles zusammen, so kommen wir auf 69,5 Millionen DM Überlastmittel, von denen der Bund gerade einmal 13,8 Millionen DM trägt, und das auch nur bis einschließlich 1995.

Das Hochschulsonderprogramm II — ich habe bereits etwas zur Größenordnung gesagt —, das wegen der zögerlichen Haltung des Bundesfinanzministers statt am 1. Januar 1991 erst am 1. Oktober 1991 gestartet werden konnte, ist ein leider nur sehr unzureichendes Nachwuchsförderungsprogramm. Immerhin ist der Ansatz richtig, jetzt den Nachwuchs zu fördern, so daß wir den ab 1995 eintretenden überproportionalen Pensionierungen — Sie haben das angesprochen — mit einem qualifizierten Nachwuchs begegnen können.

Das Hochschulsonderprogramm II ist allerdings auf zwei weitere Ziele gerichtet — ich habe eben deutlich gemacht, was für ein großes Volumen das ist —, die die Finanzmasse in Anspruch nehmen. Das sind die Frauenförderung und die Eu-

ropäisierung. Bei der Frauenförderung entfallen im Länderproporz auf Niedersachsen gerade mal 1,6 Millionen DM. Sie haben insofern recht, daß das, was in diesem Bereich wirklich zu leisten ist, auf den Schultern Niedersachsens liegt. Dem wollen wir uns auch stellen. Ich denke, wir werden uns zu gegebener Zeit gezielt diesem Thema widmen.

Nun noch eine Bemerkung zum Ablauf. Wenn wir die lineare Personalkostensteigerung nicht mittragen würden — wir müssen aber davon ausgehen, daß wir sie mittragen —, dann würde das Sonderprogramm bereits bei einer durchschnittlichen jährlichen linearen Erhöhung 1997 und nicht 1999 erschöpft sein. Ich meine, wir sollten beginnen, das, was man jeweils an Verdiensten erworben hat, dort anzurechnen, wo es hingehört. Es wird bei uns überhaupt kein Zweifel sein, daß wir dies auch tun werden.

Zu den versprochenen 15 000 neuen Studienplätzen: Dieses Versprechen gilt nach wie vor. Es ist kein Gegensatz zum steigenden NC, sondern es ist Ausweis dessen, daß die Nachfrage nach Studienplätzen im Augenblick viel stärker steigt, als man es noch vor zwei Jahren gedacht hat.

Also, Herr Goldmann, ich glaube, daß man Widersprüche nur dort festmachen sollte, wo man in sich einen logischen Gedankengang nicht geführt hat, und nicht in Bereichen, in denen die Realität die Prognose überholt hat. Wir sind bezüglich Prognosen doch letztlich alle gebrannte Kinder, Sie so gut wie wir, vielleicht die Hochschulpolitiker etwas weniger als die Finanzpolitiker. Insofern sollten wir daraus keinen Widerspruch konstruieren, sondern wir sollten diese Diskussion damit beenden, daß man gemeinsam mehr für das Wohl unserer jungen Leute tut.

(Beifall bei der SPD und bei den Grünen.)

**Vizepräsident Jordan:**

Als nächstem Redner erteile ich dem Abgeordneten Wiesensee für die CDU-Fraktion das Wort.

**Wiesensee (CDU):**

Herr Präsident! Meine sehr verehrten Damen, meine Herren! Schlagworte wie „Recht auf Bildung für jeden“ oder „Hochschulen müssen für alle offengehalten werden“ sind immer mehr zu hören und werden in Zukunft sicherlich noch öfter gehört werden. Sie werden von der SPD und von den Grünen besonders gern gebraucht. Die Regierung verkündet — ob im Hochschulentwicklungsprogramm oder bei anderen Gelegen-

Wiesensee

heiten —, die hohe Bildungsbeteiligung im Hochschulbereich sei nicht nur wünschenswert, sondern zur Stärkung der Wirtschaft erforderlich. Somit erweist sich die anhaltende Expansion der Hochschulen heute als notwendig. Es wird auch daran gedacht, neuen Bevölkerungsgruppen — z. B. über die Meisterqualifikation und ähnliches — den Zugang zu den Hochschulen zu ermöglichen.

Wir stimmen in den Zielsetzungen völlig überein, auch darin, daß Meistern oder ähnlich Qualifizierten der Weg einer Hochschulqualifizierung eröffnet wird.

(Schneider [Salzgitter] [SPD]: Das hat Herr Horrmann neulich abgelehnt!)

— Nein, das hat Herr Horrmann nicht abgelehnt, Herr Schneider.

(Schneider [Salzgitter] [SPD]: Doch, das habe ich in einem Zeitungsausschnitt gelesen!)

Es ist allerdings die Frage, ob das alles so ungeordnet und planlos ohne die entsprechenden Voraussetzungen geschehen darf und ob die Hochschulen mit ihren Problemen, die anwachsen, weitgehend alleingelassen werden dürfen. Einige Probleme werden ja immer wieder in der Presse ausgeweitet und ausgewalzt. Ich darf hier einmal die „HAZ“ vom 13. Januar 1992 zitieren, die über ein Gespräch mit dem Universitätspräsidenten Seidel berichtet:

„Von der niedersächsischen Landesregierung forderte er Klarheit über mögliche Fächerkombinationen in den Lehrämtern der Hochschule. Davon hänge das Schicksal der Geisteswissenschaften ab. Die Landesregierung habe auf die Bitte der Universität um Auskunft bisher lediglich mitgeteilt, daß eine Planungsgrundlage als Voraussetzung für die Entscheidung nur schwer zu erstellen sei.“

Herr Seidel geht auch eingehend auf die Bauunterhaltungskosten und dergleichen ein.

Wir konnten in der „Nordwest-Zeitung“ lesen: „Wer zu spät dran ist, der geht leicht zu Boden. Studieren heute: Es ist eng“; „Hochschulen: Alarmglocken“ in der „Hannoverschen Allgemeinen Zeitung“ vom Dezember; „Hochschulen in Not“ in der „Nordwest-Zeitung“. Diese Reihe ließe sich beliebig erweitern und ergänzen.

Die Universitäten Hildesheim und Lüneburg, die — wenn man so sagen darf — kleineren Neugründungen, haben sich wegen der dort besonders stark ansteigenden Studentenzahlen und der

personellen Engpässe zu einer Notgemeinschaft zusammengeschlossen und das Ministerium dringend um Abhilfe gebeten. Befriedigende Antworten ist die Ministerin bisher allerdings schuldig geblieben.

(Inselmann [SPD]: Das stimmt doch gar nicht! Fragen Sie doch mal nach!)

Keinen Hinweis haben wir in den Antworten auch zum Beispiel auf die Frage erhalten, wie die hohe Zahl der Abbrecher — Herr Goldmann hat bereits darauf hingewiesen — und der Fachwechsler vermindert werden kann. Wenn wir aus den Universitäten hören, daß zum Teil 50 % das Studium abbrechen, dann muß uns das doch stark zu denken geben. Wir müssen alles tun, um diese Ressourcen anders einzusetzen. Nur eine verstärkte Beratung wird hier meines Erachtens nicht ausreichen.

Wie in den einzelnen Dingen, so fehlen auch im großen Rahmen wegweisende Strukturentscheidungen. Das Fachhochschulentwicklungsprogramm — die Vorarbeiten dazu wurden ja schon von der von uns gestellten Regierung geleistet — wird von uns mitgetragen und begrüßt. Das Hochschulentwicklungsprogramm aber befriedigt allenfalls zwei Universitäten, denen goldene Berge versprochen werden. Alle anderen Universitäten — so haben sie uns jedenfalls wissen lassen — fühlen sich mehr oder weniger vor den Kopf gestoßen. Das Hochschulentwicklungsprogramm leidet insbesondere unter einer höchst ungewissen Finanzierung.

Vizepräsident Jordan:

Herr Wiesensee, gestatten Sie eine Zwischenfrage des Abgeordneten Inselmann?

Wiesensee (CDU):

Bitte, Herr Inselmann!

Inselmann (SPD):

Herr Wiesensee, ist Ihnen bekannt, daß die Landesregierung entschieden hat, die Universität Lüneburg in die Scharnhorstkaserne in Lüneburg zu verlagern, daß die Mittel dafür im Haushalt eingesetzt sind, daß die Universität diese Maßnahme begrüßt hat und sie als Lösung aller ihrer Probleme ansieht, daß sich Lüneburg hierüber freut und daß Ihre Aussage nicht mehr zeitgemäß ist?

(Beifall bei der SPD.)

Wiesensee (CDU):

Herr Inselmann, nehmen Sie bitte zur Kenntnis, daß ich keine Aussagen zur räumlichen Situation in Lüneburg gemacht habe. Ich habe nur zur personellen Ausstattung gesprochen. Wenn Sie die Verhältnisse in Lüneburg mit denen anderer Universitäten einmal vergleichen, dann werden Sie sehen, daß dort keine Veränderungen eingetreten sind.

(Beifall bei der CDU.)

Frau Schuchardt weist immer so gern und mit Stolz auf die in den Jahren 1991 und 1992 vorgenommene Erhöhung des Volumens ihres Einzelplans hin. Am 14. November, Frau Ministerin, haben Sie mir hier an gleicher Stelle vorgehalten — ich zitiere —:

„Wenn Sie wirklich ehrlich wären, was Sie natürlich nicht sind, dann wüßten Sie, daß die Zunahme . . . erfolgt ist.“

Frau Ministerin, wenn Sie ehrlich wären, müßten Sie dazu sagen, daß Sie zu den wesentlichen Steigerungen nichts beigetragen haben; denn die wesentlichen Steigerungen liegen in der Verlagerung der Forschungseinrichtungen in Ihr Ressort, in den Strukturhilfemitteln, den BAföG-Steigerungen, den Hochschulsonderprogrammen usw. Sie können also nicht mir mangelnde Ehrlichkeit vorwerfen, sondern Sie müssen sich schon selbst bezichtigen und an Ihre eigene Nase fassen.

Sie haben uns ferner vorgehalten, wir müßten endlich einmal einsehen, daß unser Hochschulsystem mit Überlastprogrammen nicht mehr in Ordnung zu bringen sei. Nun: Diese Binsenweisheit war uns von Anfang an klar. Uns ist weiterhin klar, daß die Hochschulen mit den Studentenmassen nicht alleingelassen werden dürfen. Nicht nur zukünftige Studenten, sondern auch die jetzt Studierenden haben einen Anspruch darauf, ihr Studium — wenn auch unter schwierigen Bedingungen — zu beenden.

In der Antwort der Landesregierung auf die Große Anfrage zum Thema Belastung an den niedersächsischen Hochschulen wird — wie es denn auch nicht anders sein kann — lediglich lapidar festgestellt — ich zitiere —:

„Überfüllte Hörsäle, überlastete Lehrkräfte, unzulängliche Arbeitsbedingungen für Studierende und Lehrkräfte sind Folge einer seit Jahren verfehlten Hochschulpolitik.“

Schon hat man wieder einen Schuldigen gefunden. Allerdings — auch das will ich sagen; dies tue ich gern — wird mit einem gewissen Stolz auch festgestellt, daß Niedersachsen das erste

Bundesland ist, das seinen regionalen Anteil an den geplanten 850 000 flächenbezogenen Studienplätzen nicht nur erreicht, sondern sogar überschritten hat. Ich meine, das ist ein ganz klarer Verdienst der alten Landesregierung.

(Zurufe von der SPD.)

— Das ist es doch. Herr Dr. Domröse, das ist doch ganz klar. Sie konnten in zwei Jahren keine 85 000 oder mehr Studienplätze schaffen. — So schlecht, wie Sie, Frau Ministerin, es immer so gern darstellen, kann Ihr Vorgänger also gar nicht gewesen sein. Wenn wir uns dann die Struktur Schwächen in anderen Bundesländern — etwa in Nordrhein-Westfalen — ansehen — Herr Goldmann hat bereits auf die gestrige Abendschau hingewiesen, in der die Hamburger Verhältnisse geschildert worden sind —, dann kann ich nur wieder feststellen: Gemessen an den finanziellen Möglichkeiten Niedersachsens hat die alte Landesregierung eine hervorragende Arbeit geleistet.

Was tut nun, meine Damen und Herren, die Frau Ministerin? Die „Hannoversche Neue Presse“ berichtet am 13. Januar 1992: An der Universität Hannover wird für fünf bisher offene geisteswissenschaftliche Fächer ein NC verhängt. Kommentar der dortigen Studentenvertretung: „Damit wird das Recht auf Bildung eingeschränkt.“ Wie soll es nun weitergehen? Es ist nicht schwer vor auszusagen, daß im kommenden Wintersemester 1992/93 in Niedersachsen ein flächendeckender NC eingeführt wird.

In dieser prekären Situation, die sich nicht erst seit heute abzeichnet, wurden sinnvolle Vorschläge der Hochschulstrukturkommission nicht erörtert, sondern reihenweise abgelehnt. Damit, so meine ich jedenfalls, wurden einige hochschulstrukturpolitische Chancen leichtfertig vertan.

An der Schließung Vechtas wird krampfhaft festgehalten. Schaut man sich die Verhandlungsvorbereitungen mit der katholischen Kirche an, könnte man fast glauben, man will gar nicht erfolgreich verhandeln, so dilettantisch stellen sich diese Vorbereitungen jedenfalls dar. Der ursprüngliche Anspruch, das Vechta-Problem bis Weihnachten 1991 zu lösen, ist wohl, wie sich herausgestellt hat, ein großer Trugschluß. Das Fell des Bären wurde zum Teil bereits verteilt, bevor er erlegt ist.

(Frau Detert-Weber [SPD]: Das ist kein Bär, das ist eine Maus!)

Ich bin davon überzeugt, daß auch zum Ende der Legislaturperiode kein Verhandlungsergebnis mit der katholischen Kirche vorliegen wird, das eine Schließung von Vechta zuläßt. Mit dem Gerede,

Wiesensee

in Vechta oder Lingen eine Fachhochschule zu errichten, werden lediglich die Regionen Lingen und Vechta gegeneinander aufgebracht, aber dadurch wird kein einziger Studienplatz geschaffen.

Vechta bietet unseres Erachtens geradezu ideale Voraussetzungen, um schnell zusätzliche Studienplätze zu schaffen. Stattdessen wird angestrengt darüber nachgedacht, wie dem Standort geschadet werden kann.

(Zuruf von der SPD.)

— Gucken Sie sich einmal die Handlungsweise und das an, was veröffentlicht ist. Dann werden auch Sie zu dieser Überzeugung kommen.

Auch die Initiative von uns, Berufsakademien durch ein entsprechendes Gesetz aufzuwerten und damit ein wenig — wenn auch nur ein wenig — Druck von den Hochschulen zu nehmen, wird von Frau Ministerin Schuchardt in der „HAZ“ als bildungspolitischer Rückschritt abqualifiziert.

Junge Menschen werden damit zur Abwanderung gezwungen.

Die Hochschulsonderprogramme I und II sind aus unserer Sicht sehr zu begrüßen, wenn auch der goldene Zügel aus Bonn bei der Kulturhoheit der Länder problematisch ist. Die Programme, die zeitlich befristet sind, haben wegen dieser Befristung auch Schattenseiten, was wir nicht unter den Teppich kehren sollten. In diesem Zusammenhang ist zu fragen: Was geschieht mit den Stellen bei Auslaufen dieser Programme? Können die Stelleninhaber mit einer Weiterbeschäftigung rechnen? Hierzu erwarten wir Aussagen der Ministerin. Wir erwarten auch finanzpolitische Zusagen, die das dann untermauern.

Die Stellen aufgrund der Programme werden für fünf Jahre mit der Verpflichtung vergeben, daß die entsprechenden Stellen mit kw-Vermerken zu versehen sind, so daß die Stellen bei Auslaufen abzuliefern sind. Dieses Verfahren führt gerade bei den Neugründungen, insbesondere bei Hildesheim und Lüneburg, zu besonders großen Schwierigkeiten. Besonders unter diesem Aspekt sind klare Aussagen der Ministerin unseres Erachtens unabdingbar.

(Frau Detert-Weber [SPD]: Die hat sie gemacht! — Adam [SPD]: Die sind da!)

— Die sind nicht da, Herr Adam.

Bei unseren Hochschulbereisungen hören wir immer wieder, daß sich die Ministerin dem kulturellen Bereich mehr zuwendet als den Hochschulen. Die Hochschulen, Frau Ministerin, befinden sich in einer besonders schwierigen Lage und haben

nicht nur deshalb, sondern auch wegen ihrer allgemein großen Bedeutung für Niedersachsen ein Anrecht auf intensivere Beachtung und Zuwendung. — Herzlichen Dank.

(Beifall bei der CDU. — Adam [SPD]: Wie war das vorher?)

Vizepräsident Jordan:

Meine Damen und Herren! Als nächster Redner hat sich der Abgeordnete Dr. Domröse zu Wort gemeldet.

Dr. Domröse (SPD):

Herr Präsident! Meine sehr verehrten Damen und Herren! Die Zahl der Studierenden in Niedersachsen hat sich von 1975 bis heute praktisch verdoppelt. Gab es damals ca. 70 000 Studentinnen und Studenten an unseren Hochschulen und Fachhochschulen, so sind es heute ca. 150 000. Die Ursachen dieser Entwicklung sind vielschichtig. Sie sind uns aber weitgehend bekannt. Sie sind in erster Linie in einem veränderten Bildungsverhalten der Bevölkerung zu suchen. Immer mehr junge Menschen streben hochwertige Bildungsabschlüsse an. Diese Entwicklung ist bundesweit gefördert worden, und das ist nach unserer festen Überzeugung zweifelsfrei auch ein richtiger Weg gewesen.

Es war der entscheidende Fehler der alten Landesregierung, daß sie diese Entwicklung völlig falsch eingeschätzt hat. Albrecht und Cassens glaubten damals, aus der demographischen Entwicklung, nämlich aus dem zu beobachtenden Geburtenrückgang, ableiten zu können, daß der starke Anstieg der Studentenzahlen zum Stillstand kommen würde.

(Wiesensee [CDU]: Das war die Kultusministerkonferenz, Herr Dr. Domröse!)

— Herr Wiesensee, Sie haben bei der Diskussion am 14. November selber eingeräumt, daß diese Fehleinschätzung wohl vorgelegen hat. Das hat die alte Landesregierung nun einmal zu verantworten.

(Zustimmung bei der SPD.)

Mit sogenannten Überlastprogrammen, die von vornherein auf Kurzfristigkeit ausgelegt waren, versuchte die Regierung mehr schlecht als recht, über die Runden zu kommen. Mehr noch: In Erwartung, daß bei sinkenden Geburtenzahlen auch die Zahl der Hochschulzugänger rückläufig sein würde, wurden im Lande ca. 650 Planstellen für wissenschaftliche Mitarbeiterinnen und Mitarbeiter abgebaut.

Ich weiß, meine Damen und Herren von CDU und FDP, daß Sie an dieser Stelle am liebsten weghören würden. Aber es bleibt mir nicht erspart, immer dann, wenn Sie glauben, der jetzigen Landesregierung Versäumnisse vorwerfen zu können, auf diesen Umstand hinzuweisen. Das Ergebnis Ihrer damaligen falschen Entscheidungen ist nämlich heute noch die Ausgangsbasis unseres Handelns. Ohne daß man diese von Ihnen hinterlassene Situation kennt, kann man weder die aktuelle Situation an den Hochschulen und Fachhochschulen des Landes beurteilen noch die notwendigen mittelfristigen und langfristigen Programme entwickeln.

Insofern war Ihre Situationsbeschreibung, Herr Wiesensee, die Sie eben vorgetragen haben, aus unserer Sicht im Grunde eine einzige Ohrfeige gegen die alte Landesregierung, und Sie waren sich nicht zu schade dafür zu verlangen, daß die jetzige Landesregierung innerhalb von eineinhalb Jahren alles das, was Sie hinterlassen haben, korrigiert, aber das, was heute positiv dargestellt wird, als Ihre eigenen Lorbeeren zu verfrühstücken.

(Beifall bei der SPD.)

Das war so offensichtlich und durchschaubar, daß es Ihnen draußen im Lande niemand abnehmen wird.

Inzwischen wissen wir alle, daß Ihre damalige Rechnung nicht aufgegangen ist. Bei der Behandlung des CDU-Antrages „Sicherung von Forschung und Lehre an niedersächsischen Hochschulen“ im November-Plenum konnte ich in der Diskussion erfreut feststellen, daß die CDU-Fraktion zumindest heute einräumt, daß sie diese Entwicklung an den Hochschulen seinerzeit falsch eingeschätzt hat. Es ist bezeichnend, daß die CDU diesen Antrag nunmehr auch zurückgezogen hat, wohl aus der Einsicht heraus, daß mit dem Festhalten an eingefahrenen Instrumentarien die Probleme von heute nicht zu lösen sind.

(Goldmann [FDP]: Das war nicht so besonders gut!)

Die beiden vorliegenden Großen Anfragen der FDP-Fraktion, Herr Goldmann, erwecken aber immer noch den Eindruck, als könne man die Hochschule von morgen mit Überlastprogrammen von gestern gestalten. Falls Sie, meine Damen und Herren von der FDP, es immer noch nicht glauben: Die Zahl der Studierenden an den niedersächsischen Hochschulen wird weiter steigen. Dazu gibt es eine Reihe von verlässlichen Prognosen. Ich sehe, Herr Goldmann, um auf Ihren Beitrag zurückzukommen, da überhaupt keinen Widerspruch zwischen dem, was wir über die

Studentenzahlen prognostizieren, und der Aussage von Frau Ministerin Schuchardt, daß sich das tatsächliche Entscheidungsverhalten der Studentinnen und Studenten von morgen natürlich nicht vorhersagen läßt; das bleibt Spekulation. Aber die Prognosen basieren auf tatsächlichen statistischen Daten.

Kultusminister Professor Rolf Wernstedt hat erst kürzlich berichtet, daß er bis über das Jahr 2000 hinaus mit einem erheblichen Anstieg der Schülerzahlen von deutlich mehr als 10 % rechnet. Dies muß naturgemäß auch Auswirkungen auf die Nachfrage nach Studienplätzen an unseren Hochschulen und Universitäten haben. In weiten Teilen des Landes streben inzwischen mehr als 40 % der Kinder eines Altersjahrgangs das Abitur als ersten Bildungsabschluß an. Auch hierbei ist eine eher steigende Tendenz zu beobachten, da dieser Prozentsatz in einigen anderen Bundesländern durchaus sogar höher ist.

Ich sagte, daß dieser Prozentsatz in Teilen des Landes so hoch ist, denn wir wissen sehr wohl, daß es noch ein deutliches Bildungsgefälle zwischen Ballungsräumen und dem ländlichen Raum gibt. Dort sind es nämlich zum Teil sogar weniger als 15 % der Schülerinnen und Schüler, die den Weg zum Abitur beschreiten. Sozialdemokratische Bildungspolitik wird aber auch weiterhin darauf ausgerichtet sein, daß solche Chancenungleichheiten abgebaut werden und daß damit auch dieser Anteil steigt. Wir kommen — das ist offensichtlich Konsens zwischen allen Parteien hier im Hause — dazu, daß in der Zukunft immer mehr Menschen, die bereits eine Berufsausbildung hinter sich haben und die nicht die allgemeine Hochschulreife erworben haben, einen Zugang zu unseren Universitäten und Fachhochschulen anstreben.

All dies wird nach unserer Überzeugung dazu führen, daß die Nachfrage nach Studienplätzen in Niedersachsen auch in den kommenden Jahren steigen wird, und zwar auch dann, wenn die Jahrgangsstärken der Kinder und Jugendlichen im entsprechenden Alter niedriger sein werden als heute. Dieser Entwicklung weiterhin allein mit Überlastprogrammen oder mit Hochschulsonderprogrammen zu begegnen, wäre nach unserer Überzeugung verantwortungslos, wenngleich wir nicht verkennen, daß solche Programme zur Zeit unumgänglich sind, zumindest so lange, bis die von Ministerpräsident Schröder und von Frau Ministerin Schuchardt vorgelegten Hochschulentwicklungskonzepte greifen werden. Deswegen haben die Koalitionsfraktionen bei den Haus-

Dr. Domröse

haltsplanbeschlüssen 1992 die Überlastmittel noch einmal deutlich aufgestockt.

Meine Damen und Herren, eine zukunftsorientierte Bildungspolitik im Hochschulbereich muß langfristig wirksame Konzepte entwickeln, um den dargestellten Anforderungen Rechnung tragen zu können. Die SPD-Landtagsfraktion wird das von der Landesregierung vorgelegte Hochschulentwicklungsprogramm sowie das Fachhochschulentwicklungsprogramm weiterhin mit Nachdruck unterstützen. Aus der Antwort von Frau Ministerin Schuchardt auf die Großen Anfragen der FDP geht deutlich hervor, daß die ersten Teilschritte dazu bereits etatisiert sind. 15 000 Studienplätze sollen mit diesem Programm in den nächsten acht Jahren geschaffen werden, wobei für uns besonders wichtig ist, daß mit solchen Entwicklungskonzepten eben nicht nur kurzfristig Notsituationen gelindert, sondern bildungspolitische und gesellschaftliche Entwicklungen konsequent aufgegriffen werden können. Und da spricht Herr Goldmann — er hört im Augenblick nicht zu — der Landesregierung ein Konzept ab. Ich frage Sie, Herr Goldmann, allen Ernstes: Wo hat es denn in den vergangenen Jahren vor der Regierungsumbildung Konzepte dieser Art überhaupt einmal gegeben? Wir hätten gerne mit Ihnen darüber diskutiert.

(Beifall bei den Grünen.)

So ist, was diese gesellschaftliche Entwicklungen angeht, z. B. seit langem bekannt, daß wir insbesondere zu wenig Fachhochschulplätze im Lande anbieten können. Der Bericht der Hochschulstrukturkommission — Herr Goldmann, dies ist immerhin ein Bericht, der am Ende Ihrer Regierungszeit entstanden ist — hat dies noch einmal besonders deutlich gemacht. Es ist daher nur konsequent, daß die beiden genannten Entwicklungsprogramme das klare Ziel verfolgen, gerade hier besonders dringende Abhilfe zu schaffen. Von den 15 000 neuen Studienplätzen sollen nämlich die Hälfte an Fachhochschulen und die andere Hälfte an Hochschulen und Universitäten geschaffen werden. Darüber hinaus wird das Fachhochschulentwicklungsprogramm deutlich schneller umgesetzt als das Hochschulentwicklungsprogramm. Es ist unser gemeinsames Ziel, auf diese Weise den Anteil der Fachhochschulstudienplätze schrittweise von jetzt 25 % auf 35 % aller Studienplätze im Lande Niedersachsen zu steigern.

(Beifall bei der FDP.)

Darüber hinaus sollen Studienplätze aber insbesondere dort geschaffen werden, wo wir, z. B. in

der Ökologie, einen Nachholbedarf an Studienplätzen haben. Auch die Förderung der Gleichstellung von Frauen in der Gesellschaft soll bei der Festlegung der neuen Studienplätze berücksichtigt werden.

Das nunmehr vorliegende Hochschulentwicklungsprogramm wird zur Zeit mit den Universitäten und Hochschulen diskutiert, und es wird, wie das Fachhochschulprogramm, schon jetzt kein statisches Programm sein und bleiben, sondern es wird laufend den sich immer schneller ändernden gesellschaftlichen Rahmenbedingungen angepaßt werden. Auch Sie, meine Damen und Herren von der CDU und von der FDP, sind eingeladen, dieses Programm in seinen sachlichen Inhalten und Strukturen mit uns zu diskutieren. Davon war bislang aber noch kein Wort zu hören. Weder in den Beratungen des zuständigen Fachausschusses noch bei den Beratungen zum Haushaltsplan 1992 haben Sie auch nur ansatzweise erkennen lassen, daß Sie eigene, möglicherweise andere Vorstellungen zur Entwicklung unserer Universitäten und Fachhochschulen haben, mit einer Ausnahme, Herr Goldmann, falls es sie beruhigt: Die FDP betont dankenswerter Weise ständig, daß sie dem Fachhochschulentwicklungsprogramm im Grundsatz zustimmt. Wenn es aber so ist, daß die genannten Programme auch Ihre Zustimmung finden, dann sind Sie herzlich eingeladen, mit uns gemeinsam für eine möglichst rasche Umsetzung Sorge zu tragen. Das kann auf der einen Seite doch nur heißen, daß wir die Bundesregierung gemeinsam dazu bringen, ihren Beitrag zum Ausbau der Hochschulen deutlich zu verstärken. Die Finanzkraft des Landes allein reicht dazu nicht aus. Aus der Tatsache, Herr Goldmann, daß die FDP zum Haushalt 1992 — abgesehen von zusätzlichen Mitteln für Geräte und die Bauunterhaltung — keine weiteren Anträge zur Entwicklung der Hochschulen gestellt hat, entnehme ich, daß auch Sie die Finanzlage des Landes in diesem Punkt realistisch einschätzen.

(Goldmann [FDP]: Das waren aber immerhin 20 Millionen DM mehr.)

— Ja, dabei haben Sie noch das Sonderprogramm für die Berufungsverhandlungen vergessen. — Gerade auch im Zusammenhang mit der augenblicklichen Diskussion um die Konversion von ehemaligen Bundeswehrstandorten böte sich dem Bund Gelegenheit genug, einen weitaus höheren Beitrag zur Entwicklung unserer Hochschulen und Fachhochschulen zu leisten,

(Goldmann [FDP]: Stellen Sie doch einen Antrag, Herr Dr. Domröse!)



als er das offensichtlich im Augenblick beabsichtigt. Auch aufgrund der Tatsache, daß durch die von der Bundesregierung — — —

(Zuruf von Krapp [CDU].)

— Ich komme gleich zu Ihnen, Herr Krapp! — Auch aufgrund der Tatsache, daß durch die von der Bundesregierung beschlossene Verkürzung der Wehrdienstzeit ein zusätzlicher Druck auf unsere Hochschulen entsteht, hätte der Bund die Pflicht, seinen finanziellen Beitrag entscheidend aufzubessern.

Aber natürlich wissen wir, daß wir selbst gewaltige Anstrengungen unternehmen müssen. Schon bei der Diskussion im November habe ich gesagt, daß jeder, der die Hochschulen des Landes weiterentwickeln will, dann auf verlorenerm Posten steht, wenn er nicht alle eigenen finanziellen Ressourcen in vollem Umfang ausschöpft. Das muß auch bedeuten, daß man die Politik der Vergangenheit in Frage stellen darf und muß, und zwar mit dem Ziel — das ist heute schon von mehreren Rednern betont worden —, die vorhandenen Finanzmittel so effektiv wie möglich einzusetzen. Auch hier sind Sie herzlich eingeladen, diesen Weg gemeinsam mit uns zu gehen. Allerdings nicht nur im Fall Vechta, Herr Krapp, wo es tatsächlich darum geht, finanzielle Ressourcen sinnvoll für mehr Studienplätze in anderen Bereichen zu nutzen, sondern auch dort, wo wir beispielsweise die Forschung außerhalb der Universitäten wieder näher an die Universitäten heranbringen wollen, sind Sie, meine Damen und Herren, leider in der Opposition und dagegen.

Das Hochschulentwicklungsprogramm und das Fachhochschulentwicklungsprogramm der Landesregierung sind Zukunftssicherungsmaßnahmen für die Hochschulen und Universitäten, für die jungen Menschen in Niedersachsen, ja, für das ganze Land überhaupt. Wir räumen jedoch gerne ein, daß auch dies nicht ausreicht, um alle Zukunftsherausforderungen zu meistern. Wir wissen vor allem auch, daß selbst dann, wenn wir über mehr Geld verfügen könnten und die personelle und räumliche Ausstattung der Hochschulen und Fachhochschulen noch schneller verbessern könnten, alles immer noch zu langsam ginge, um der akuten Notsituation an den niedersächsischen Hochschulen kurzfristig und wirksam begegnen zu können. Wir sind der Überzeugung, daß wir dazu nur durch die aktive Mithilfe der betroffenen Hochschulen selbst, bei entsprechender Unterstützung durch das Land, in der Lage wären. Auch in den Hochschulen — auch das ist heute schon betont worden — müssen Ressourcen freigesetzt werden, die letztlich dazu führen, daß

mehr Studenten einen Studienplatz erhalten können.

Es ist ein Irrglaube, Herr Goldmann, daß wir dieses Problem allein mit Finanzmitteln, die nach dem Gießkannenprinzip verteilt werden, lösen können. Dieses Problem, das ich eben geschildert habe, haben auch Sie, Herr Goldmann, als Kernproblem bezeichnet. Das ist richtig. Ich lade Sie ein, daß wir das dann im Konsens tun. Dann ist es nämlich leichter, dieses Problem zu lösen.

Um dieses Problem jedoch anzufassen, brauchen die Hochschulen weitaus größere Gestaltungsspielräume, als sie ihnen von der alten Landesregierung jemals eingeräumt worden sind. Wir begrüßen es daher außerordentlich, daß Frau Ministerin Schuchardt in einer eigens eingesetzten Arbeitsgruppe an Konzeptionen arbeitet, die den Hochschulen und den Universitäten mehr Autonomie und damit mehr Gestaltungsspielraum verschaffen sollen. Ein nicht unerheblicher Teil der Überlastprobleme an den niedersächsischen Hochschulen resultiert nämlich aus einer zu langen Studiendauer. Dazu hat die Kultusministerkonferenz der Länder in ihrem Bericht vom 21. Februar 1991 festgestellt, daß allein im Zeitraum von 1982 bis 1988 die durchschnittliche Studiendauer an den Universitäten von 13,6 auf 15,3 Hochschulsemerester und an den Fachhochschulen entsprechend von 8,9 auf 10,2 Hochschulsemerester gestiegen ist. In ihrem Katalog von Empfehlungen zur Lösung dieses Problems fordert die Kultusministerkonferenz u. a. die Schaffung weiterer Anreize für Hochschulen, Fachbereiche, Hochschullehrer und Studenten, an der Verkürzung der Studienzeit mitzuwirken. Der Vorschlag der Konferenz, z. B. die Verteilung von Lehr- und Personalmitteln unter Berücksichtigung der Studiendauer vorzunehmen, sollte nach unserer Auffassung ernsthaft überprüft werden.

Die Hochschulen brauchen dazu aber Entscheidungsfreiräume und Kompetenzen, die ihnen das Durchsetzen eigener hochschulpolitischer Vorstellungen zur Straffung des Studiums ermöglichen, und zwar ohne daß sie dabei Gefahr laufen, Herr Goldmann, wie das in den vergangenen Wahlperioden der Fall war, sich selbst in Frage zu stellen mit der Folge, daß ihnen alle Ressourcen vom Land genommen werden.

Meine Damen und Herren, die SPD-Fraktion geht davon aus, daß bei der Vorlage eines Gesetzentwurfs zur Novellierung des NHG die Diskussion hierüber einen breiten Raum einnehmen wird. Wir sind sehr gespannt darauf, ob die Opposition dann bereit ist, mit uns die Entwicklung

Dr. Domröse

eines modernen, zeitgemäßen Hochschulsystems voranzutreiben. — Ich danke Ihnen.

(Beifall bei der SPD.)

Vizepräsident Jordan:

Herr Dr. Domröse, Sie haben die Zeit bis auf ganz wenige Sekunden exakt eingehalten. Dafür danke ich Ihnen. — Als nächster Rednerin erteile ich der Abgeordneten Frau Hoops das Wort.

Frau Hoops (Grüne):

Herr Präsident! Meine Damen und Herren! Als ich die beiden Großen Anfragen der FDP in die Hände bekommen habe, habe ich mich noch gefragt, was die FDP damit bezweckt. Herr Goldmann, Sie haben vorhin meine schlimmsten Befürchtungen bestätigt. Die Fragen wurden während der Haushaltsberatung nicht nur beantwortet, sondern auch diskutiert. Ich erinnere an die Einbringungsrede der Ministerin im Ausschuß, in der sie die Verwendung der Mittel der Hochschulsonderprogramme I und II aufgezeigt und die Situation an den Hochschulen — Überlast, NC, Ausbauvorhaben — verdeutlicht hat. Herr Goldmann, da hätten Sie Gelegenheit zum Nachfragen gehabt. Oder haben Sie vor — Sie haben bereits bestätigt, daß Sie das gewollt haben —, die Ergebnisse Ihrer verfehlten Hochschulpolitik der vergangenen Jahre der jetzigen Landesregierung anzulasten? Herr Goldmann, das wird Ihnen nicht gelingen.

Meine Damen und Herren von der FDP, wenn man sich schon ein neues Profil in der Bildungspolitik zu geben versucht, wie Sie es angekündigt haben, dann bitte nicht so. Schauanträge im Plenum reichen dafür nicht aus. Da muß es schon etwas substantieller werden.

Das kann es also eigentlich nicht gewesen sein, was Sie hier bezwecken wollten. Aber was dann? Will die FDP uns weismachen — Herr Goldmann, Sie haben das in der Tat versucht —, daß Bonn Niedersachsen die notwendigen Ausbau- und Konsolidierungsmaßnahmen finanziert? Schön wäre es. Das würde uns das Leben etwas erleichtern. Ein paar Milliarden aus dem Rüstungshaushalt könnte ich mir dafür ganz gut vorstellen.

Meine Damen und Herren, Rot-Grün hat sich vorgenommen, 15 000 zusätzliche flächenbezogene Studienplätze innerhalb von acht Jahren zu schaffen. Wir haben eben schon in den Ausführungen ausgiebig über das Fachhochschulentwicklungsprogramm und über das Hochschulent-

wicklungsprogramm insgesamt gesprochen, in dem auch 7 500 zusätzliche flächenbezogene Studienplätze für Universitäten vorgesehen sind. Es deutet sich aber an, daß die Schaffung von zusätzlichen 15 000 Studienplätzen nicht das Ende der Fahnenstange sein wird. Wir haben dies zu überprüfen und die aktuellen Entwicklungen in die von uns vorgesehenen Maßnahmen einzubringen.

Eines steht für unsere Fraktion allerdings fest, und ich will das an dieser Stelle noch einmal wiederholen: Berufsakademien sind keine Alternative zu Fachhochschulen. Berufsakademien sind auch kein rasches Allheilmittel gegen die Überlastsituation an den Hochschulen.

(Beifall bei den Grünen und bei der SPD.)

Wir haben zu überprüfen, ob der gegenwärtige Zustand an den Hochschulen wirklich einzig und allein ein Ergebnis der Überlast ist.

Als der Vorsitzende des Wissenschaftsrats, Dieter Simons, die Universitäten vor einigen Wochen als „im Kern verrottet“ bezeichnete, meinte er damit nicht nur die große Zahl. Klar ist, daß ein enormes Mißverhältnis von Kapazität und Beanspruchung an den Unis zu äußerst schwierigen Zuständen führt. Überfüllte Hörsäle, fehlende oder versteckte Bücher, lange Wartezeiten vor den Türen der Professoren, fehlende Laborplätze, unzureichende Begleitung von Prüfungen, ewiges Schlangestehen oder auch fehlende Zeit zur Forschung wegen Prüfungsbelastung sind nur einige Beispiele für die Probleme. Hier zeigt sich Ihre verfehlte Hochschulpolitik, die die Hochschulen zum Gegenstand und Opfer falscher Prognosen und Statistiken gemacht hat und die politischen Prioritäten anders gesetzt hat.

Die Frage bleibt aber, ob die Überlastsituation nicht auch als Alibi herhalten muß, um andere Ursachen der Ineffektivität auszublenden. Zu fragen ist, warum die Abbrecherquote so hoch liegt, z. B. bei der FU Berlin — nur dafür liegen mir Zahlen vor —, 44 % bei Jura, 57 % in der Betriebswirtschaft und 91 % bei der Philosophie.

Zu fragen ist, ob die Studiendauer angemessen ist. Bundesweit würde die Reduzierung um durchschnittlich zwei Semester einen Rückgang der Studentenzahlen um 250 000 von heute 1,75 Millionen bedeuten.

Zu fragen ist auch, ob sich die Hochschulen genügend auf das veränderte Selbstverständnis und die Lebensverhältnisse der heute Studierenden eingestellt haben. Auch da würde es sich lohnen, genauer zu prüfen. Wieviel Studierende müssen ihr Studium durch Jobben selbst finanzieren? Wie

viele jobben, um den Bezug zum sogenannten praktischen Leben zu suchen, quasi als Reaktion auf die Verwissenschaftlichung der Schule einerseits und auf die Verschulung der Unis andererseits?

Des weiteren haben wir zu prüfen, was dran ist an neueren Reformforderungen nach Verbesserung der Qualität der Lehre. Ist ein Teil der Hochschulmisere auf die geringe Qualität der Lehre zurückzuführen? Oder handelt es sich bei dieser Diskussion nur um politische Ablenkungsmanöver, um mangelnde Finanzierung zu rechtfertigen? Letzteres wird ja von einem großen Teil der aufgeschreckten Professorenzunft behauptet.

Jedenfalls steht wohl fest, daß die Überlast keine ausreichende Entlastung für ungenügende Qualität der Lehre sein kann. Untersuchungen zeigen, daß gerade die am stärksten belasteten Hochschullehrer und vor allem -lehrerinnen von den Studenten und Studentinnen auch am höchsten bewertet werden.

Wir Grünen werden diese Aspekte im Auge behalten und spätestens im Rahmen der NHG-Beratung Vorschläge zur Verbesserung und Stärkung des Stellenwerts der Lehre einbringen.

Meine Damen und Herren! Abschließend will ich auf die Frauenförderung an den Hochschulen eingehen, die ja auch einen Spiegelstrich in der Umsetzung des Hochschulsonderprogramms II ausmacht. Wenn man sich einmal vergegenwärtigt, daß Frauen an den Hochschulen immer noch unterrepräsentiert sind — je höher der Rang innerhalb der Hierarchie, um so weniger Frauen sind zu finden, überall das gleiche Phänomen —, daß gleichzeitig in dieser Zeit eine große Zahl von wissenschaftlichen Stellen neu besetzt wird, sei es durch unsere Ausbauprogramme, sei es wegen der Pensionierungswelle ab 1995, dann muß man die Chance ergreifen, der Gleichstellung von Frauen an den Hochschulen noch in diesem Jahrtausend zu einem ersten Durchbruch zu verhelfen.

Vor diesem Hintergrund begrüßen wir Grünen die spezifischen frauenfördernden Maßnahmen der rot-grünen Landesregierung. Wir begrüßen die Mittel für die Bestellung von Frauenbeauftragten und Frauenbüros, die Förderung der Frauenforschung, die Mittel für Kontakt- und Wiedereinstiegsstipendien, Werkverträge für Frauen. Letztere sollten eine eigenständige Absicherung ermöglichen, damit sich die Maßnahmen nicht zu einem Ehegattinnenprogramm reduzieren.

Wir Grünen betonen, daß sich die Frauenförderung nicht auf die spezifisch frauenfördernden Maßnahmen im Hochschulsonderprogramm II beschränken dürfen. Frauenförderung muß ein integrativer Bestandteil sein. In dem Sinne setzen wir Grünen uns dafür ein, daß die Hälfte der zu vergebenden Fiebiger-Stellen ausschließlich an Wissenschaftlerinnen vergeben werden.

Hochschulpolitiker leiden ja manchmal darunter, daß sich die Erfolge in der Hochschulpolitik leider nicht immer sofort zeigen. Darüber hinaus lassen sich die Fehler einer 14jährigen verfehlten Hochschulpolitik nicht ad hoc beheben. Ich denke aber, wir sind auf dem richtigen Wege, den Hochschulen wieder eine Perspektive zu geben. Darauf können wir stolz sein.

(Beifall bei den Grünen und bei der SPD.)

**Vizepräsident Jordan:**

Der Abgeordnete Wiesensee möchte für die Fraktion der CDU noch die Restredezeit von zweieinhalb Minuten in Anspruch nehmen.

**Wiesensee (CDU):**

Herr Präsident! Meine sehr verehrten Damen und Herren! Herr Domröse, Sie haben hier einige Dinge von sich gegeben, die ich richtigstellen muß. Wenn Sie von 650 Planstellen sprechen, die von der vorletzten Landesregierung abgebaut worden sind, dann müssen Sie auch erwähnen, daß durch Sonderprogramme fast die gleiche Zahl hinzugekommen ist, daß sich dies im Saldo also ausgeglichen hat. Die Einschätzung von Albrecht und Cassens, die Sie erwähnt haben, ist eine Einschätzung der Kultusministerkonferenz und des Wissenschaftsrates, also nicht allein der Niedersächsischen Landesregierung gewesen.

Wenn wir schon einmal bei Einschätzungen sind: Frau Ministerin Schuchardt hat vorhin auch gesagt, daß sie zugesteht, daß man sich in einem Zweijahreszeitraum leicht einmal vertun kann. Die Landesregierung sagt ja selbst, daß sie sich vertan hat.

Einer Information der Hochschulrektorenkonferenz vom 17. Dezember 1991 zufolge haben sich im Jahre 1991 etwa 302 000 Studienanfänger an den Hochschulen eingeschrieben. Das sind 22 000 oder 7,7 % mehr, als im Januar 1991 veröffentlicht und geschätzt wurde. Inwieweit solche Schätzungen falsch sind und ob man Schuldzuweisungen vornehmen kann, darüber können wir uns lange unterhalten, Herr Dr. Domröse.

Wiesensee

Was der Antrag der CDU-Fraktion, den wir im Ausschuß behandelt haben, mit diesem Thema zu tun haben soll, ist mir schleierhaft geblieben. In unserem Antrag ging es beispielsweise um die Einsparauflage 1991.

(Dr. Dömrose [SPD]: Es ging mir um den Titel!)

Diese Einsparauflage ist nach dem Antrag von der Landesregierung zurückgenommen worden. Wir begrüßen das. Wir haben das ja beantragt.

(Zustimmung bei der CDU.)

Ich möchte einmal annehmen, daß das aufgrund unseres Antrages geschehen ist. Die anderen Dinge, die wir beantragt haben, sind auch erfüllt worden; wenn auch nicht von der Regierung, so

doch von der Regierungskoalition. Das ist zu begrüßen. Deshalb kann man einen solchen Antrag ja auch einmal zurückziehen. Wenn Sie das aber nicht wollen, sondern den Antrag diskutieren wollen, so sind wir gern dazu bereit.

(Beifall bei der CDU).

**Vizepräsident Jordan:**

Meine Damen und Herren, damit sind wir am Ende der Besprechung der beiden Großen Anfragen und gleichzeitig am Ende des heutigen Sitzungstages angelangt. Es ist 19.02 Uhr. Ich wünsche Ihnen noch einen angenehmen Abend und schließe die Sitzung.

Schluß der Sitzung: 19.02 Uhr.